Vol 3

Glad
Gen 330.S
Her/Sam
99864

00099864

THE
ASIATIC SOCIETY OF BOMBAY
Town Hall, Bombay.

Digitized with financial assistance from the
Government of Maharashtra
on 10 March, 2016

Johann Gottfried v. Herders

sämmtliche Werke

in vierzig Bänden.

Dritter Band.

Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'scher Verlag.
1852.

God
Geo 830.8
Her/säm

Johann Gottfried v. Herders

ſämmtliche Werke.

Zur Religion und Theologie.

99864

Dritter Band.

00.b.15.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'ſcher Verlag.

1852.

00099864

Inhalt.

Salomons Lieder der Liebe.

Seite

I. Salomons hohes Lied 1
II. Ueber den Inhalt, die Art und den Zweck dieses Buches in der Bibel 51
III. Von Uebersetzungen desselben, insonderheit Einer in alten Minneliedern 93
Anhang: Von der Ebräischen Elegie (Vorrede zu Börmels Uebersetzung der Klaggesänge Jeremias) 125

Aelteste Urkunde des Menschengeschlechtes.

Erster Theil.

Bibel wird übersetzt und nicht verstanden. Anfangsprobe . . . 151
Vorrede des Herausgebers 153
I. Bisheriger Sinn oder Unsinn der Schulen über die Schöpfung Moses. 171
Kosmogonien und Metaphysik aus ihm und über ihn sind unbehörig und untauglich. Ihn zerstörend und sich ewig widersprechend. Gott angedichtet, Schwärmerei. Entübrigung also eines Heers von Schriften. Aussichten, wenn Bibel und Philosophie von der Mittelgattung beider gekehrt würde — —
II. Vereinzelung der Begriffe. 186
1. Himmel und Erde. Erdewigkeit und Erdveste. Wüste und Dunkel.
Geist und Wesen der Schöpfung! Licht! — Licht das Symbol Gottes, alles Guten! Offenbarung — —
Sich freuen; nennen, vollenden; Abend und Morgen.
2. Himmelwerdung: Zubereitung des Regens; Fußboden Gottes, Auszug und Widerlegung der Hypothese.

Seite

3. Erdeniedrung; Bepflanzung; erster Segen der Schöpfung.
4. Lichter! Erklärung der Einfalt und Größe nach morgenländischer Art.
5. Lebendes der Luft und des Wassers, als Eines Elements.
6. Lebendes der Erde. Pause der Schöpfung. Rathschluß! Der Mensch, ein Bild Gottes. Zumal nach Ideen des Orients. Rathschluß über ihm und Knote der Schöpfung.

III. Plan des Ganzen. 224
Einleitung vom Mythologie- und Wörterbuchgeschmacke unserer Zeit.
Erklärung bisher eine verzogene Carricatur. Aufschluß.
Nacht, Tagfrühe, Licht, Himmelhebung, Erdeläuterung, Sonnenaufgang, Allbelebung; Blick des Menschen auf sich, Ruhe!
Warum bisher Maler und Dichter sich in der Vorstellung vergebens bearbeitet — —

IV. Unterricht unter der Morgenröthe. 234
1. Offenbarung Gottes durch die Natur. Zank der Deisten. Aufgehende Morgenröthe, die schönste Ordnung, Zeit, Lehrmethode solcher Offenbarung. Aufgehender Morgen, ein Bild der Schöpfung; erneuerte Schöpfung selbst; Anblick derselben in der Weltfrühe —
2. Licht das erste Mittel der Evidenz; Demonstration Gottes; seine Sprache zu Combination der Begriffe. Licht das erste Organ der Philosophie.
3. Ueber die bisherigen Philosophien der Evidenz, der Gottesdemonstration, des Zusammenhanges zwischen Ursache und Wirkung — — Eindruck des ersten Unterrichts Gottes an die Kindheit der Welt.

V. Tagwerke. 246
So anstößig: zumal im Orient; und doch des Stückes Hauptgang.
Eintheilung des Lebens in Ruhe und Arbeit. Sehnen nach Ruhe im Orient. Vorbild Gottes zum Gegengewichte; sonach erster Schritt zur Bürgerweisheit, Ordnung, Cultur.
Leitung dieser Begriffe in die ersten frei- und frohen Zeiten der Welt! Ob erste Offenbarung Gottes ein Kappzaum des Pöbels

Seite

seyn sollen? Die ersten Gesetzgeber keine Tyrannen und Gottesbetrüger; der Ursprung aller Gesetzgebung heilig.

Hohe väterliche Art der ersten Menschenordnung; ewiges Denkmal für die Gesetzgebung aller Welt.

VI. Hieroglyphe 257

Es gab lange Zeitalter vor der Schrift, von denen doch im ersten Anstoß der Bildung alles abhing. Träumereien über sie, ohne Denkmal und Proben.

Die erste heilige Schrift und Gedankensymbole der Menschheit; ein geordnetes Bild von Sieben! — — Was hiemit für Bücherschätze und Traumbibliotheken schwinden —

Anwendung der Hieroglyphe zur Tagzahl und Zeitrechnung. Diese mußte positiv seyn, oder es ist keine Zeitrechnung in der Welt. Zum ersten Muster einer Gedankensymbole, woran sich Schrift und Sprache bildete. Ob Menschen sich selbst Sprache erfunden? Vorbild und Wirkung der ersten Sprachlehre durch gemeinschaftliche Schrift und Sprache. Verdienst des heiligen Sieben, die Geschichte des Menschengeschlechts hinunter! — —

VII. Sabbath. 273

Vollendung, Ruhe, Segen, der Hauptgenuß sinnlicher Menschheit.

Sonderung dieses Tages ob zur Andacht? Mönchsideen unserer Zeit. Die älteste Andacht der Welt Ansicht Gottes, Freude, Naturrege und Unschuld.

Heiligung des Sabbaths zum ewigen Unterrichte, zur ersten positiven Religion der Welt. — — Bildung und Ordnung, die daher ausging. Fratzenbegriffe von Naturreligion, Naturstand und Naturrecht aus Menschenerfindung. Aeltestes Factum, das alles überwiegt.

Der erste Lehrer und der erste Priester, und wie der unterdrückte Segen fortwalte.

Mensch, das Bild Gottes und Urbild der ersten Hieroglyphe — Wink auf die älteste Physiologie, Psychologie und Menschverehrung. Mittelpunkt der Schöpfungsrege in Fortpflanzung; edelster Segen unseres Geschlechts — Wunden —

Der zweite Adam, das sichtbare Ebenbild der Gottheit. Wink auf die Größe und Einfalt der Gottesoffenbarung — Schluß.

Seite

Schluß. 287

Von Einheit des Sinnes. Vereinigung der Vorſtellungen in Bild, Hieroglyphe, Deutung, Gebrauch. Blicke in die mannichfaltigſte Einheit des Sinnes Gottes in ſeinen Werken; Dürre homiletiſche Grundregel.

Mannichfaltige Einheit im Ton menſchlicher Erziehung, Unterrichts, Vortrages; Anwendung aufs höchſte Vorbild.

Mannichfaltige Einheit in der Einkleidung des Schönen, und im Anſchein. Höchſtes Muſter die Menſchengeſtalt und das Antlitz. Vorbild der Künſtler zum Gemälde der Natur in Ruhe und Bewegung; zur Vorſtellung des Menſchen im Gleichniſſe Gottes — höhere Kunſtlehre! — Vorbilder, Dichter zur Epopöe und Vorſtellung in Gegenwart und Wirkung — — höhere Dichtungslehre! —

Salomons

Lieder der Liebe,

die älteſten und ſchönſten aus Morgenlande.

Nebſt vierundvierzig alten Minneliedern

und

einem Anhang über die ebräiſche Elegie.

1778.

Hunc librum suscepimus enarrandum, non studio ostentandae eruditionis, sicut quidam qui omnem operam ponunt in obscuros libros, quod scilicet et ad laudem ingenii faciat, ausum esse ea attingere, quae alii propter obscuritatem fugiunt, et in obscuris cuique liberum sit divinare, ac speculationibus seu propriis cogitationibus indulgere, sed ut repulsis inceptis opinionibus, quibus hactenus libellus hic obscuratus est, aliam commodiorem sententiam ostenderemus.

LUTHER *in cantic. canticor.*

1.

Salomons hohes Lied.

Er küsse mich
Mit seines Mundes Küssen;
Denn deine Lieb' ist lieblicher denn Wein.
Wie deiner süßen Salben Duft,
So ist zerfließender Balsam
Dein Name;
Darum lieben die Jungfraun dich.

Zeuch mich dir nach! —
Wir eilen; mich —,
Führete der König in seine Kammer.
Wir jauchzen, wir erfreun uns dein,
Gedenken an deine Liebe,
Mehr als an Wein —
Von Herzen lieben wir dich.

Vielleicht ward dieser Seufzer mit einer schmachtenden Blume, mit einer duftenden Morgenrose überſandt; [1] das sehnende Mädchen duftet mit hinüber. -

Süß ist ihr auch des Abwesenden Kuß; ihr duften seine Salben. Wenn nur sein Name genannt wird, ist die Luft umher Balsam.

[1] Daß sich die Morgenländer solche Boten und Briefe der Liebe in Blumengeschenken zusenden, ist aus der Montague Briefen, Hasselquist's Reisen (S. 37.), Guy's Briefen u. a. bekannt.

So liebt ſie ihn nicht allein; ſo wird er von allen geliebt. Alle ihre Geſpielinnen wandelt der Duft ſeines Namens an „o wenn er mir, mir winkte!“ — Und ſiehe, ſie iſt allen vor. „Zeuch mich! — der König hat mich in ſeiner Kammer.“ Sie jauchzet, ſie erfreut ſich an ihm, genießt unvergleichbare Freuden.

Und gleich iſt ſie wieder in ihrer Freundinnen Kreiſe. Wie ſie liebt, lieben alle, jauchzen alle, reden von ſeinen Umarmungen ſtatt Weins und Freuden. Ihr aller Herz und Seele iſt an ihm.

Könnet ihr euch einen Monarchen Orients denken, dem in ſeinem Garten der Liebe lieblicher geſchmeichelt werde? Statt Eiferſucht und Neides, ſtatt Zanks und Untreu, iſt aller Stimme nur Eine Stimme, aller Gedanken und Herz nur Ein Herz.[1] Ein ſchüchternes Täubchen bringt den Brief, und buhlt um ihn, aber nur als ihrer Schweſtern Bote. Unwillig drang ſich ihr Seufzer vor; und ſonſt genießt ſie ihn immer. Du und Er, Ich und Wir wechſeln; auch in der Ferne iſt er ihr nahe; ſie ſpricht mit ihm, wenn ſie nur wünſchet.

Die Stimme ſchweigt; es läßt ſich ganz eine andere hören:

Schwarz bin ich und doch lieblich,
Ihr Töchter Jeruſalem,
Wie der Kedarenen Gezelte,
Wie die Decken Salomons.

Seht mich nicht an, daß ich ſchwärzlich bin:
Mich brannte die Sonne.
Die Söhne meiner Mutter zürneten mir:
Sie ſatzten zur Weinberghüterin mich,

[1] Der Zuſtand der Weiber im Morgenlande iſt aus mehr als Einem klaglichen Bericht der Reiſenden bekannt (ſ. Haſſelquiſt S. 126. Thevenot u. a.); Montesquieu in ſeinen Lettres persannes hat ihn in den Briefen der Weiber an Usbeck darſtellen wollen. Hier iſt er ganz anders.

Und meinen, meinen Weinberg
Hütet' ich nicht.

O ſage mir,
Den meine Seele liebt:
Wo weideſt du?
Wo lagerſt du
Am Mittag? —
Daß ich nicht, wie eine Verhüllete, geh'
Zu Heerden deiner Geſpielen.

„Und weißeſt du das nicht,
Schönſte der Weiber,
So folge den Tritten der Heerde nach,
Und weide deine Ziegen
Bei den Zelten der Hirten."

Wie anders iſt hier alles! Dort Duft und Salben, Wein und Freuden, Freundinnen und Königskammern; hier eine Hirtin auf offner Flur, ein ſchwarzes, von den Töchtern der Stadt beneidetes Landmädchen — ein Kind der Sonne von Jugend auf, und auch jetzt wie im Brande des Mittags lechzend. Ihr Geliebter iſt ſelbſt ein Hirt, der unter andern Heerden weidet, den ſie ſucht, mit deſſen Decke ſie ſich vergleicht, der ihr in eben dem Tone, als einem unbekannten ſchüchternen Landmädchen antwortet. Das ganze Stück athmet freies Feld, Mittagsruhe, Hirten- und Landeinfalt.

So fängt die freie Unſchuldige an; ſie weiß, was ſie iſt und nicht iſt, fordert die Weißen und Zarten der weichlichen Königsſtadt aus, und trutzt, der Liebe ihres Liebenden gewiß, ihrem höhnenden Blicke.

Sie redet von ſich in einem Landgleichniß; aber, wie meiſtens dieſe Gleichniſſe ſind, vielſeitig, wahr, treffend. Die Zelte der Kedareniſchen Hirten ſind ſchwarz, grob, ſchlecht, von Kamelhaaren

gewebt, im Sonnenbrande, ſo wie ſie, lechzend; aber doch ſind ſie ſchön; „nichts iſt anmuthiger,“ ſagen die Reiſenden, „als eine weitläuftige Ebne voll dieſer ſchwarzen Zelte.“ [1] Dazu lagern ſich die Kedarenen, d. i. die umziehenden Hirten, meiſtens in Gegenden, die ſie Roubha, d. i. ſchöne Luft nennen, wo ſie Ausſicht haben, und grüne Weiden und Waſſerquellen, wo alſo das Herz des ziehenden dürſtenden Morgenländers mit dem Anblick ſolcher Zelte erquickt wird. [2] — — Und daß endlich auch Salomo ſie nicht verſchmähe, daß auch er unter ſolchen Zelten wohne — der Zuſatz gibt dem Bilde die ſchönſte Farbe. Sie iſt in ihrer Niedrigkeit groß, in ihrer von Salomo geliebten Schwärze lieblich: —

Wie Kedareniſche Decken,
Wie Salomoniſche Zelte.

Das Uebrige iſt in gleichem Tone der Unſchuld und Landeinfalt. Ihre Neiderinnen macht ſie zu Vertrauten ihres Schickſals, das hart war in früher Jugend. Ihre Brüder ſelbſt, die ſie „Söhne ihrer Mutter“ nennt, um das Unrecht, das ſie ihr thaten, ganz zu zeigen, ſtießen ſie aus ihres Vaters Hauſe. Sie mußte ihnen Magd, Weinberghüterin werden; ihnen ſollte ſie Hab' und Gut bewachen; und ihre eigene, einzige Habe, der Reichthum, den ihr die Natur verliehen, ging damit unbarmherzig verloren. Wie ländlich abermals dieſe Vergleichung, daß ſie die Schönheit ſchlechthin ihren Weinberg nennet! Ihr Reichthum iſt nun dahin, durch den Blick der Sonne ihr geraubet — —

Und da wendet ſich ihr Auge von allen gaffenden und neidenden Schönen zu dem, der ſie liebet. Sie ſchmachtet ihm nach, [3] un-

[1] Shaw's Reiſen, S. 193.

[2] D'Arvieux Reiſen, Th. 3. S. 214. 215.

[3] Auch das Wort נכף שוח überſetzt Schultens ſchmachtend, ſchwindend: ſelbſt der Ton der Worte im Original ſchmachtet dahin.

bekannt und ſchamroth lange wie eine Verlorne umirren zu müſſen, nach ihm in fremden Gezelten zu fragen:

O ſage mir,
Den meine Seele liebet,
Wo weideſt du?
Wo zelteſt du
Am Mittag? — —

Er iſt alſo Hirt, wie ſie; nur ſie mit ein paar Ziegen, und er mit vielen Hirten und Heerden. Und da wird ihr ein Wink ihres Geliebten, ſich, unbekannt und ſchüchtern, lieber nicht von der Heerde zu entfernen, in ihren Tritten zu bleiben und ihr Paar Ziegen nah den Zelten ſeiner Hirten zu weiden: da finde ſie ihn, ſie, die Schönſte der Weiber. — Schöne Scene der Hirtenunſchuld!

Ganz anders thut es ſich auf in folgendem Geſpräche:

Meinem Roß an Pharao Wagen
Gleich' ich, o Freundin, dich.
Lieblich ſtehn in den Spangen deine Wangen,
Dein Hals in den Ketten ſchön.
Goldketten laſſ' ich dir machen,
Mit Pünktchen Silber geſprengt.

und ihre wetteifernde Antwort:

Wohin der König ſich wandte,
Gab meine Narde Duft.
Ein Sträußchen Myrrhe ſollt du, mein Lieber,
Mir zwiſchen den Brüſten ruhn.
Ein Palmknöſpchen biſt du, mein Lieber,
Mir aus dem Engeddi-Garten.

Die Bilder ſind uns alle fremd, aber ſchön. Die vorige Scene der ſchüchternen Armuth iſt in Stolz und Pracht verwandelt. Da ſteht

ſie, die königliche Braut, wie das Prachtgeſchöpf Orients,[1] das ägyptiſche Roß vor dem Königswagen. So iſt ihr Wuchs, ſo ihre Zier. Hoch trägt ſie ihren Hals in der Kette; ihre Wange an der Spange ſteht ſchön. Der König weiß nichts, als von neuer Pracht, von neuer Zierde — —

Nicht ſo die Geliebte; die iſt an Ihm, nicht am Schmucke; in Liebe, nicht in Pracht. Sie ſpricht im Reiche der Blumen, nicht des Goldes; dieß, auch in Geſchenken, iſt todt; ihre Bilder, ihre Denkmale von ihm leben.

Wohin er ſich wandte (oder, nach andern: ſobald er ſich zu ihr wandte, ſo lange er mit ihr am Mahl war), da duftete ihre Narde. Sie fühlte ſeine Gegenwart, und duftet zu ihm und duftet ſchöner. Auch entfernt von ihm iſt er ihrem Herzen nah; im Myrrhenſtrauße, den er ihr ſandte, kühlet er ihren Buſen, darauf übernachtend, als das lebende Sinnbild ihres Geliebten auch im Traum und Schlummer. — Endlich (und das dritte Bild vollendet alles), er iſt ihr die junge Blüthentraube aus dem Palmenhaine zu Engeddi,[2] nach dem Sinne Orients das ſchönſte Bild der Belebung, Frucht und Fülle.

[1] „Das Pferd — ſagt Shaw — iſt das Eigenthum und der Stolz Numidiens; heut zu Tage ſteht Aegypten allein im Ruf der beſten Pferde.“ Daß dieß ſchon zu Salomons Zeiten geweſen, ſiehet man aus 2 Chron. 1, 16. Das Gleichniß gebärdet ſich ſelbſt gleichſam wie ein Roß am Königswagen in ſeinem Prachtſchmucke ſtolz.

[2] Ueber die Traube Kopher iſt ſo viel geſagt worden, daß man hintennach gar nichts weiß. Und doch iſt der Name noch jetzt in Orient der gewöhnliche Name (ſ. Gol. p. 2048.); die 4 Sproſſe ſelbſt iſt von mehr als Einem Reiſenden genau und recht mit Liebe beſchrieben (ſ. Haſſelquiſt. S. 133. 223. 224. 231. 232.). Auch der Garten Engeddi (2 Chron. 20, 2. Chazazon-Thamar, d. i. die Beſchneidung des Palmbaums, ſo wie Engeddi ſelbſt von גָּרַר, evulsit, herkommt), der noch bei Joſephus Plinius und Solinus als ein Palmenhain, nahe der Palmenſtadt Jericho, bekannt iſt, läſſet uns über die angezeigte ſchöne Bedeutung wohl keinen Zweifel. Haſſel-

Es iſt nämlich bekannt, daß der weibliche Palmbaum mit einem Büſchel männlicher Blumen beſtreuet und belebt wird; oder man nimmt die männliche Blüthenſproſſe, ehe ſie ausbricht, und verhüllet ſie in die kleinen Zweige der weiblichen Blume. In dieſem Zuſtande heißt die Palmenblüthe Kopher, d. i. verhüllet; ſie mußte noch unausgebrochen und voll des feinen, friſchen, aromatiſchen Thaues ſeyn, der die erſte Friſche der Datteln an Anmuth und Würze übertrifft. In der weiblichen Blume verhüllet, haucht er ſie an mit Duft und Leben. Kann ein ſchöner Bild gefunden werden, das da ſage: „Ohne dich ſind meine Blüthen leblos; dein Athem, ein zarter, junger, friſcher Himmelsthau, macht alles in mir lebendig mit neuen Kräften, Gefühlen, mit neuer Schöpfung.“

Und das ſagten die vorigen Bilder Nardus und Myrrhe; und die Palmenſproſſe ſagt's am ſchönſten. Was iſt ein Jüngling, deſſen eigenſtes Bild dieſe verſchloßne ſüße Lebensblüthe ſeyn kann? Wie zart iſt die Liebe, die ihn alſo betrachtet, alſo liebet und ſich als blühenden Palmbaum fühlet! Und da in Orient dieß alles Natur iſt, da die Geliebten keine ſchönere Sprache haben, als daß ſie einander Blumen zuſenden, ſich damit fragen und Antwort geben, [1] und jede in dieſem Wörterbuch der Liebe ihre beſtimmte Bedeutung hat — du übernachtende Myrrhe [2] und du verhüllte Palmen-

quiſt hätte ſich alſo nicht wundern dürfen, warum er in Engeddi keine Cypertrauben mehr finde, da ſie nie da geweſen; noch hätte er die rheiniſche Traube bei Hebron vom König Salomo herleiten dürfen (ſ. 256. 257.), da in den Zeiten der Kreuzzüge wohl mehr Weg vom Rhein nach Hebron war, als zu Salomons Zeiten. Kampher und Cyperöl kann man noch lieber vergeſſen; denn kurz, hier braucht's keines unbeſtimmten Rathens weiter, Name und Sache ſind klar, und der Zuſammenhang beſtätigt's auf die ſchönſte Weiſe.

[1] S. die Blume Muſcherumi bei Haſſelquiſt (S. 37.)

[2] Die Myrrhe übernachtet ohne Zweifel im Büchschen, und nicht als Blume; wozu aber ſolche ermattende Ausführlichkeiten für uns? in einem Gedicht der Liebe!

blüthe, wie übertrefft ihr Gold und Kleinode, als Andenken des Geliebten!

O ſchön biſt du, meine Liebe,
O ſchön biſt du!
Deine Augen Täubchen — —

„O ſchön biſt du, mein Lieber,
Auch hold biſt du!
Und unſer Bette grünt.

Die Balken unſrer Häuſer Cedern,
Die Wände Cypreſſen;
Und ich die Roſe des Feldes,
Die Lilie im Thal."

„Wie die Lilie unter den Dornen,
Iſt meine Freundin unter den Töchtern."
Wie ein Apfelbaum unter den Bäumen im Walde,
So iſt mein Lieber unter den Söhnen.
In ſeinem Schatten
Erquick' ich mich,
Und ſitze nieder,
Und ſeine Frucht
Iſt meinem Munde ſüß.

Er hat mich geführt
In ein Haus des Weins;
Und ſein Panier,
Ueber mir droben,
Iſt Liebe.

O ſtärkt mich mit dem Weine!
O labt mich mit den Aepfeln!
Denn ich bin krank für Liebe.

Seine Linke
Mir unterm Haupt.
Seine Rechte
Umfaßt mich."

„Ich beſchwör' euch, Töchter Jeruſalem,
Bei den Hinden, bei dem Rehe der Flur.

Wenn ihr ſie weckt!
Wenn ihr ſie regt! —
Bis es ihr gefällt."

Welche ſüße Träumerei der Liebe! Gelänge es mir, ſie, die ſo mißverſtanden iſt, in ihrem fortgehenden Rauſch und Fluge zu entwickeln — welche Scene des Paradieſes! —

Das Lob des Geliebten an ſeine Liebe fängt an; er will ihre Schönheit ſchildern, und der erſte Zug derſelben, der erſte Zug der erſten Beſchreibung im ganzen Buche iſt — Beſcheidenheit und Unſchuld. Ihre Augen ſind Täubchen,[1] ſchüchterne Täubchen.

Und als ſolche beweiſet ſie ſich ſogleich. Sie unterbricht ſeinen Geſang, ſie will nicht ihr Lob hören.

Sie lobt ihn; aber auch nur mit Einem Zuge. Die Tochter der Unſchuld blickt umher, und die ganze Natur um ſie wird Paradies, Palaſt, Brautbett der Liebe. Die hohen Cedern ſind für ſie gepflanzt, zu Balken ihres Hauſes der Liebe; die immergrünenden Cypreſſen für ſie geweihet, ewige Wände ihres Hauſes der Liebe. Und was iſt ſie in dieſem großen ſchönen Tempel?

Roſe des Feldes!
Lilie im Thal!

[1] Das Lob der Schönheit fängt bei den Morgenländern immer von den Augen an. Ohne Gazelle und Augen derſelben iſt keins ihrer Liebesgedichte. (S. d'Arvieux Th. 3. S. 249.)

Welche Bescheidenheit! welche Demuth! Die Ceder hat Gott gepflanzt, die Cypresse „steigt wie eine Pyramide zu den Wolken, der größte Schmuck, den die Natur den Gegenden schenkte;“ [1] und sie ist die Blume des Feldes, womit die Natur dort alles bedeckt hat, das Veilchen, die Maiblume, die sich unter den Füßen des Wanderers verlieret. Es ist unrecht, daß man hier den Zusammenhang durchs Capitel trennte und die Blume Sarons zur größten Prachtblume machte; sie ist, auch im Munde Christi, das Bild der schönen Niedrigkeit, der lieblichen Demuth. [2]

So nimmt auch ihr Geliebter das Bild; aber er verwandelt's in Hoheit. „Lilie — ja wie die Lilie unter den Dornen, so du unter den Mädchen.“ Und sie, die abermals, wie ein Veilchen, sich dem Lobe verbirgt, gibt's ihm mit Wucher zurück. Er wird ihr ein schöner blühender Apfelbaum unter den wilden Bäumen (mit denen dort ebenfalls die Gegenden bedeckt sind; [3] und das Bild wird ihr ein ganzer Traum der Liebe. Da sitzt sie unter dem holden Baum und erquickt sich in seinem weiten Schatten, und droben lachen liebliche Früchte. Sie begehrt, genießt; wie süß dem Munde! wie kraftvoll! Sie ist nicht mehr unter dem Baume, sie ist entzückt in ein Haus des Weines. [4]

[1] Es sind dieß Hasselquists Worte S. 82. 36, der noch hinzusetzt, „daß man, da sie Sommers und Winters dem Gesichte und Geruch so angenehm sind, in ihnen recht die grünenden Gebeine der Todten sehe“ — lauter Bilder also vom unsterblichen Immergrün in diesem Tempel der Liebe.

[2] Matth. 6, 28. Alle Reiseschreiber melden, daß die schönsten Blumen, Tulpen, Anemonen dort wild wachsen und Thal und Feld und Füße der Hügel zieren. (S. Hasselquist S. 84. 220. Pococke-Schreber Th. 2. S. 8.) Da nun Saron auf einer weiten Ebne lag, so braucht man keine weitere Erklärung dieser lieblichen Thal-Anemone.

[3] S. Hasselquist, S. 44.

[4] Die Worte: „er hat mich ins Haus des Weins geführt!“ fangen hier offenbar keine Scene an, als ob sie kalt erzählte, wohin sie geführt würde. Sie ist ja noch im Folgenden unter dem Apfelbaum und will mit Aepfeln,

Der Baum, der über ihr webet, dünkt ihrem zunehmenden süßen Rausche Panier der Liebe. Sie schwimmet, sie schwindet im Meer seiner Kühle und Entzückung; die süße Frucht ihres Geliebten, Apfel und Weinhülle, dünkt ihr Eins; „o labt mich mit dem Weine! o stärkt mich mit den Aepfeln! denn ich bin krank für Liebe." Sie sinkt, und was bisher Bild des Baums war, wird im Traume in Wirklichkeit und Person verwandelt;

mit der Frucht ihres Geliebten, erquickt seyn. Es ist derselbe Ausruf, der im ersten Liede da war, „er hat mich in seine Kammer geführt," wo sie auch nur in der Entzückung war und sich freute. Daß Salomo insonderheit den Ausdruck: Haus des Weins, für Ort der Entzückung, der Freude geliebt habe, sehen wir Sprüchw. 9, 5., wo die Weisheit sogar in ihr Haus des Weins (doch nicht in den Weinkeller!) einladet. Ueberhaupt aber ist dieß schöne Gemälde so verunziert worden, daß ich nicht wüßte, wo anfangen oder aufhören, wenn ich widerlegen wollte. Er soll sie in den Weinkeller führen, wo das Aufhängezeichen, das Schild am Wirthshause, der dicke Amor ist, wo sie sich mit vollen Flaschen sättigt und noch mehr will und endlich auf Aepfeln schläft — O Sitten! o Sitten Morgenlandes! o Zucht! o Liebe! Kannten die Morgenländer den fleischigen Amor? Malten sie ihn an die Fenster? Die Jungfrauen, liebten sie solche Häuser? Und führte sie ihr Liebhaber hinein? Und wird ein Lied der Liebe, wie das unsrige, so etwas singen? Auch die schöne Erklärung: *oppugnat* me (quasi pugnis) sub vexillo amoris, ist dem Texte ganz fremde. Das Panier der Liebe ist nichts als das Bild des Baumes, so wie die Morgenländer Panier von jedem hohen wehenden Zeichen sagen, und ja auch in diesem Buche das Panier so oft vorkommt. Die Liebe ist kein personificirtes Abstractum, sondern der Einfalt der Zeit gemäß wird es, selbst in diesem Buche, so oft mit dem geliebten Gegenstande selbst verwechselt. Also sind auch die Weinflaschen, V. 5., was sie sind, und dürfen keine arabischen Wurzelkräuter werden. Das folgende Komma erklärt sie sogleich, durch Aepfel: d. i. die Frucht vom Bilde ihres Geliebten. Wüßten wir genau, von welcher Frucht die Rede ist, so würden wir auch vielleicht in der Gestalt die Uebereinstimmung sehen. Kurz, sie will nur durch ihren Geliebten erquickt seyn; sie ruft: stützet, haltet, d. i. stärkt, labt mich, daß ich nicht sinke; nicht: bettet mich auf Weinflaschen, Aepfel und arabische Kräuter. — Verfehlt man den Fortgang der Phantasie, so ist das Süße des ganzen Bildes verloren.

„Seine Linke
Mir unterm Haupt,
Seine Rechte
Umfaßt mich.“

Sanft zerrinnen ihre Sinnen unter dem webenden Baum im Schooße der Natur, Unſchuld und Liebe.

Und ihr Geliebter ſingt das ſüße Schlummerlied, bei dem gleichſam die ganze Natur feiert. Das flüchtige Reh, die leiſe Hindin ſchweben vorüber und ſcheuen ſich zu rauſchen; „ihr Töchter Jeruſalems, Geſpielinnen, folget dem Beiſpiel, weckt ſie nicht, regt ſie nicht, bis ſie ſelbſt erwacht.“ Sie ſchläft im ſüßeſten Genuſſe, dem Traum der Liebe. Der Augenblick iſt ſo ſchön, daß noch am Ende des Buchs dieſer Apfelbaum vorkommen wird, als ein Andenken der ſchönſten Jugend, den damals gemachten Bund auf immer zu feſten.

O ihr Bräute jugendlicher Unſchuld, Liebe und Freude, kennet ihr etwas ſüßers als die Zeit, da euer Geliebter euch alles war, und alles in Hoffnung, in Ahndung ungefühlter Freuden? Träumt ihn lange den ſeligen Traum Adams und Eva's im Paradieſe! Umarmet den geliebten Baum und labt euch, und ſehet in ihm das Panier der Liebe weben! Noch iſt euch die ganze Natur Brautbett, alles Grünende euer Haus, alles Himmelanſteigende euer Portal, eure Krone. Konnte Gott dem Adam im Paradieſe mehr geben als dieſen Traum zukünftiger Freuden? Und wo er lebet, iſt Paradies: das Mädchen, das ihn träumt, ſchlummert in Unſchuld. Schont ſie, Jeruſalems Tochter, wecket ſie nicht! ſie ſchläft noch als Königin der Natur; auch das wilde Reh hat vor ihr Ehrfurcht. Der Rauſch ihrer Freude iſt Hoffnung, ihr Panier iſt die Liebe!

Stimme meines Lieben!
Siehe, er kommt,
Springt über die Berge,
Hüpft über die Hügel.
Wie ein Reh iſt mein Lieber,
Wie ein flüchtiger Hirſch.

Siehe, da ſtehet er ſchon
Dahinter der Wand,
Schaut durchs Geländer,
Blinket durchs Gitter.

Er ſpricht mein Lieber,
Er ſpricht zu mir:
Steh auf, meine Liebe,
Steh auf, meine Schöne,
Komm! —

Denn ſiehe, der Winter iſt über,
Der Regen iſt über, vorüber!
Man ſieht ſchon Blumen am Boden,
Die Zeit des Geſanges iſt da.
Man hört die Stimme
Der Turteltaube
Auf unſrer Flur.

Der Feigenbaum hat ſeine Feigen
Mit Süße gewürzt.
Des Weinſtocks junge Trauben
Duften ſchon.
Steh auf, meine Liebe,
Steh auf, meine Schöne,
Komm!

Mein Täubchen in den Spalten des Felſen,
In den hohlen Klüften der Steige,
Laß ſehn mich deine Geſtalt,
Laß deine Stimme mich hören,
Denn deine Stimme iſt lieblich,
Denn deine Geſtalt iſt ſchön.

Daß dieß Stück mit dem vorigen nicht zuſammenhänge, ſiehet ein jeder. Dort entſchlief das Mädchen unter dem Apfelbaum, im Traume des Geliebten, der ihr ein Schlummerlied ſang. Hier iſt er entfernt, lange entfernt geweſen; ſie hat die Regenzeit des Winters, wie ein eingeſchloſſenes Täubchen in den Felſenritzen, zugebracht; jetzt erweckt ſie, nicht Frühling, nicht Lerche, ſondern Stimme des Geliebten, der fernher kommt und ihr Frühling und Freude bringet.

Von ferne kennt ſie ſeine Stimme, und er iſt's. Er hüpft, er ſpringt über die kleinen Berge, von denen Paläſtina voll iſt, ein hüpfender Hirſch, ein ſpringendes Reh. Da ſteht er ſchon hinter der grünen Wand, blickt durchs Geländer, blinkt, wie eine ausbrechende Blume, durchs Gegitter; nun ſpricht er, nun ſingt er, horch! Alles, was Frühling und Liebe, Garten und Morgen geben kann, iſt in dem Liede; der liebkoſende Ton des Originals aber iſt unüberſetzbar.

Er ruft ſein Täubchen aus der Felshöhle und lockt ſie mit allem Reiz und Schmucke des Frühlings. Alles iſt da, nur ſie fehlt; auch das Turteltäubchen, ihre Geſpielin. Alles dufte, blühe, ſinge; nur ihre Stimme und ſchöne Geſtalt fehlen. — — Und ſie läßt ſie noch ſchweigen, das Täubchen antwortet nicht. Es iſt offenbar ein einzelnes abgebrochenes Stück, der erſte Frühlingsbeſuch der Liebe —

Und in Orient, wo auf Einmal Frühling wird,[1] wo, wenn die Regenzeit vorüber iſt, die Natur erwacht und oft an Einem Morgen plötzlich eine ganz andre Welt zeiget, iſt Zug vor Zug Wahrheit. — Ebenſo das Folgende:

Faht uns die Füchſe,
Die kleinen Füchſe,
Die Weinbergsverderber,
Der Weinberg knoſpt.

Es hängt weder mit dem Vorigen, noch mit dem Folgenden zuſammen: es iſt ein einzelnes Scheuchlied, wie man ja Jagd- und Ernte-, Kriegs- und Fiſcherlieder hat. Dem Schäferleben des Orients war dieß Scheuchlied wider die ſogenannten Dibs oder Schakals[2] nöthig. Bekanntlich ſind dieß kleine Füchſe, dunkler als dieſe, die in Orient in Heerden gehen, alle Nacht um Gärten und Häuſer belfern und den Früchten, inſonderheit dem Weine, ſehr ſchädlich ſind. Der Sammler ſetzte das Lied hieher, ohne Zweifel weil im Vorigen die Jahrszeit, zu der auch knoſpende Weinberge gehören, als blühend beſchrieben ward. Das iſt nun die Zeit des Geſchäfts in dieſem Liede, wie im folgenden, das ebenſo einzeln daſtehet:

Mein Lieber iſt mein,
Und ich bin ſein.
Er weidet in Blumen,
Bis der Tag ſich kühlt,
Und die Schatten fliehen.
Kehr um denn, o Lieber,
Sey wie ein Reh,
Wie ein flüchtiger Hirſch,

[1] S. Haſſelquiſt S. 261. „Die neuen Blätter brechen hervor, ehe die alten abgefallen ſind; die mehreſten Bäume haben daher keine Laubknoſpen."

[2] S. Shaws Reiſen, S. 155.

Ueber die Berge,
Die jetzt uns trennen. — —

Ihr Geliebter ist im Geschäft seines Weidens. Er weidet unter Blumen, mit denen dort Thal und Höhen bedeckt sind — fern von ihr; aber er wird wieder kommen, mit der Kühle des Tages, mit den längern Schatten; wird wie ein Hirsch springen über die Berge,[1] die jetzt sie trennen. Das Lied ist unschuldig und süß: es versingt ihr die Zeit der Einsamkeit und der Entfernung, die lange schwüle Tagesstunde mit dem Andenken ihres Lieben. — Und nun ist Morgen, Tag, Abend gefeiert; hier kommt ein düstrer Nachtgesang, ebenso schön und einzeln.

In meinem Bette suchte ich,
Die lange Nacht,
Den meine Seele liebet —
Ich suchte ihn und fand ihn nicht.

Ich will aufstehn nun,
Die Stadt umgehn,
In den Straßen,
In den Gassen,
Und suchen ihn,
Den meine Seele liebet;
Ich suchte ihn und fand ihn nicht.

Mich fanden die Wächter,
Die die Stadt umgehn:
„Den meine Seele liebet,
„Sahet ihr ihn?"

[1] „Die ganze dortige Gegend ist von Bergen und Hügeln voll. Kaum ist ein Schritt zwischen ihnen. Es geht immer hinauf und hinab." S. Hasselquist S. 45. 141. 148. Welch ein Bild gibt das, vom springenden Hirsch, vom hüpfenden Reh! Auch das Weiden unter Blumen ist Wahrheit (s. Anmerkung 2 S. 10), und keine Dichtung der Zier halben.

Ein wenig weiter, ihnen vorüber,
Da fand ich ihn, den meine Seele liebt.

Ich hab' ihn und will ihn nicht laſſen,
Bis daß ich ihn führe
Ins Haus meiner Mutter,
In meiner Gebärerin Kammer. — —

Siehe einen Nacht- und Klagegeſang voll Einfalt, Handlung, Schmerz und Freude. Welch ein Tappen und Suchen in der Finſterniß durch Nächte und Nachtzeiten! Sie fährt in Träumen auf, findet ihn nicht; ſie erträgt's nicht, muß aufſtehn, wandern durch Gaſſen und Straßen, und findet ihn nicht. Die Wächter der Stadt, das ſchnelle Fragen, das Vorübergehen ohne Antwort zu erwarten, ſind ſo ängſtlich; — — und da hat ſie ihn endlich und will ihn nicht laſſen. Der Mutter Haus, der Mutter Kammer ſoll ihre Beute feſthalten und ihr nächtliches Suchen krönen. — —

Abermals welche jungfräuliche Scene! In der Mutter Kammer iſt's, wo ſie ihn hinführet, wo ſie in Träumen ihn ſuchte, den ſie unter dem Schleier der Nacht mit Angſt und Eile ſich erwarb — — ſie will ihn halten und nimmer laſſen. Iſt ſie deſſen nicht werth, dieſe Liebe? Und ſiehe, der Geliebte ſingt ihr das Schlummerlied wieder:

Ich beſchwör' euch, Töchter Jeruſalem,
Bei den Hinden, beim Rehe der Flur,
Wenn ihr ſie weckt,
Wenn ihr ſie regt,
Meine Liebe,
Bis ihr es ſelbſt gefällt! —

Das Lied ſtehet hier nicht ſo gut, wie zum erſtenmale, da in der Kammer ihrer Mutter wohl weder Hinden noch Rehe, noch Töchter

Jerusalems sind, sie zu stören.[1] Ohne Zweifel setzte es der Sammler her, weil es Nacht ist; und weil er ihr nächtliches Suchen und Streben jetzt mit süßer Ruhe krönen wollte. — —

Und da es einmal Nacht ist, läßt er noch mehr solche einzelne Nachtstücke folgen, die nicht mehr zusammenhängen, als eine Reihe schöner Perlen auf eine Schnur gefasset:

Wer ist, die dort
Aus der Wüsten steigt?
Wie Säulen Rauch,
Wie Duft von Myrrhen und Weihrauch
Und köstlicher Würze Duft.

[1] Ich glaubte nicht, zu diesem Schlummerliede und zum Schwür bei den Rehen auf dem Felde eine Erläuterungsnote nöthig zu haben. Da ich aber sehe, daß ein neuer Ausleger, uns am Hohenliede eben Geschmack zu lehren, die Worte so auslegt: „Eure Rehchen, ihr Töchter Jerusalem, mit denen ihr, wie die unsern mit Hündchen, spielt, sollen euch sterben, wenn ihr sie weckt —" so muß ich, nicht um der Rehchen und Hündchen, um des gesunden Verstandes willen muß ich rufen: Nein! Wenn Orpheus in der Hölle den Pluto beschwört

by the streams, that ever flow,
by the fragrant winds, that blow
o'er th' Elysian flowr's —

will er denn, daß die streams nicht mehr strömen und die winds nicht mehr blasen und die happy souls nicht mehr in Elysium wohnen oder gar sterben sollen? Ist's nicht offenbar: so wahr sie fließen, so wahr sie wehn, so wahr die Rehchen auf dem Felde schlüpfen, ihr vorbeischlüpfen wie Lüftchen der Flur, und sie nicht stören, so wahr — kurz, es ist ein Schäferschwur, wie ja jeder Stand und jede Nation bei ihren Gegenständen, und zwar den theuersten und lieblichsten, schwöret. Nun haben die Morgenländer zu Schäfergleichnissen nichts lieber als das Rehchen — und ist's hier nicht offenbar Reh des Feldes, nicht das Reh in der Stadt Jerusalem, „mit dem die Hausjungfern, wie die unsern mit Hündchen, gespielt haben —" S. zu dieser und zur Weinkellernote Michael. not. 127. ad Lowth. p. m. 596.

Wir werden den Anfang dieſes Fragments noch öfter ſehen; es iſt ohne Zweifel ein gewöhnlicher Liederanfang und Eingang einer neuen Scene in Orient geweſen, wie jede Nation und Sprache dergleichen hat. Hier ſteht etwas auf aus der Wüſte, ſchlank und licht wie eine Säule Rauch, duftend wie Myrrhen und köſtlicher Weihrauch. Es iſt den Morgenländern gewöhnlich, ſo die Erſcheinung des Mädchens in Nacht und Dämmerung zu malen. Der zarte lange Wuchs ihrer Glieder wird die Rauchſäule; von Salben und Weihrauch muß bei ihnen Schönheit und Liebe duften.

Siehe das Bett, Salomo's Bett!
Sechzig Mächtige ſtehen umher
Aus den Mächtigen Iſrael;
Sie alle die Hand am Schwert,
Alle Krieges gelehrt;
Jeder an der Hüfte ſein Schwert,
Für'm Grau'n der Nacht;
Ein Prachtbett machte der König Salomo ſich,
Aus Cedern vom Libanon.
Die Säulen macht' er von Silber,
Den Himmel von Gold,
Die Decke von Purpur,
Die Mitte gepolſtert mit Liebe,
Für die Töchter Jeruſalems.

Gehet hinaus und ſchauet ihn an,
Ihr Töchter Zions, den König
Salomo;
In der Krone, womit ihn ſeine Mutter gekrönt
Am Tage ſeiner Verlobung,
Am Tage der Freude ſeines Herzens.

Ohne Zweifel gaben die vorigen Nachtſcenen Anlaß, daß der prächtige Geſang, der auch mit Nacht und Schrecken anfängt, jetzt folget; aber in wie ſonderbarer Verbindung!

Das Lied hat drei Strophen, wovon die beiden erſten in ihrem Ausgange offenbar zu einander paſſen. Das erſte Bett iſt ſo furchtbar „um des Grauens willen der Nacht;“ das zweite prächtig „um der Töchter willen Jeruſalems;“ das dritte vollendet des Königs Pracht und Herzensfreude.

Ward je eine Vermählung würdiger beſungen? Der Geſang ſteigt vom Bett des Helden zum Bette der Liebe, von ihm zur Krone der Hochzeit und Herzensfreude. In jenem iſt der König nur furchtbar, im zweiten beneidet und prächtig, in der dritten geliebt und ſelig. Das erſte ſchmücken Helden, das zweite Buhlerinnen, das dritte Mutter und die ewige Freundin. Der Brautkranz ſeiner Mutter geht dem Könige über Heldenruhm und Königskrone. — —

Die Vermählte erſcheint hier nicht: ſie pranget auf keinem Throne. Sogleich aber folgt, wie ſie es verdient, ihr Lob, nicht durch Pracht, Gold und Reichthum, ſondern durch Schönheit. Von nun an werden die Schilderungen kühner, denn es lieben ſich zwei von der Mutter Vermählte:

O ſchön biſt du, meine Liebe,
O du biſt ſchön!
Deine Augen Täubchen
Am Lockenhaar.
Dein Haar iſt wie die Gemſenheerde,
Die weidet vom Gilead.
Die Zähne wie die Lämmerheerde,
Die neugeſchoren aus der Quelle ſteigt,
Die alle Zwillinge tragen,
Und keines derſelben fehlt.

Wie ein Purpurfaden deine Lippen,
Und deine Rede ſüß.

Wie ein aufgeritzter Apfel deine Wangen
Am Lockenhaar.

Dein Hals, wie Davids Thurm,
Gebauet zur Waffenburg.
Tauſend Schilde hangen an ihm,
Lauter Schilde der Helden.

Die zwo Brüſte dein
Wie zwo Zwillingsrehchen,
Die unter Lilien weiden. — —

Und weiter läſſet ihn die beſcheidene ſchamhafte Braut nicht ſinken. Sie unterbricht ſeine entzückte Beſchreibung

„Bis der Tag ſich kühle,
Und die Schatten fliehn,
Will ich dort zum Myrrhenberge,
Zu den Weihrauchhügeln gehn.“

Und der eben ſo beſcheidne Liebhaber, der ihre Scham ehret und ſogleich fühlt, warum ſie ſeinem Lobe entrinnen wollte, fährt nachgebend fort:

Ganz biſt du ſchön, o Liebe,
Kein Tadel iſt an dir.
Mit mir vom Libanon, o Braut,
Vom Libanon wirſt du kommen mit mir,
Wirſt von der Höh' Amana ſehn,
Von Senir, Hermon weit umher.
Von den Wohnungen der Löwen,
Von den Bergen der Parden —

Du beherzeſt mich, o meine Schweſter Braut!
Du beherzeſt mich mit Einem deiner Blicke,
Mit Einer Ketten an deinem Halſe.

Wie ſüß iſt deine Liebe,
Du meine Schweſter Braut!
Wie ſüßer iſt deine Liebe denn Wein,
Der Duft von deinen Salben,
Als aller Duft!

Honig trieſen deine Lippen, o Braut!
Milch und Honig iſt unter deiner Zunge,
Der Duft von deinen Kleidern
Wie Libanons Duft.

Ein heiliger Garte biſt du, meine Schweſter Braut,
Ein heiliger Quell, ein verſiegelter Brunn,
Deine Gewächſ' ein Aepfelparadies
Mit aller köſtlichen Frucht.

Nardus und Krokus,
Zimmet und Kanna,
Weihrauch allerlei Art.
Aloë und Myrrhen,
Mit allen trefflichen Würzen.

Ein Brunn der Gärten,
Ein Quell lebendiger Waſſer,
Die rinnen von Libanon —

Erhebe dich, Nord!
Und Südwind, komm,
Durchweh meinen Garten,
Daß ſeine Würzen fließen.

Die beſcheidene Geliebte, abermals ſein begeiſtertes Lob zu enden, als ob ſie es nicht verſtünde, hält ihn beim Wort:

So komme mein Geliebter
In ſeinen Garten,
Und eſſe ſeine köſtliche Frucht.

Und er, ihr abermals nachgebend:

Ich kam in meinen Garten,
O meine Schweſter Braut!
Und brach von meinen Myrrhen
Und meinen Würzen,
Und aß von meinem Honig
Und Honigſeim,
Und trank von meinem Weine
Und meiner Milch.
Nun eſſet, meine Geliebten,
Und trinkt, und werdet trunken, ihr Lieben — —

So endet dieß unvergleichliche Stickwerk von Zucht, Einfalt, Liebe und Schönheit; gelänge es mir, nur einige Hauptzüge davon im Geiſte Morgenlands zu verfolgen!

Die Schilderung der Geſtalt ſeiner Geliebten iſt ganz in Bildern der lebendigen Natur, aus der wir ſo ſehr hinaus ſind. Die meiſten Gleichniſſe dieſer Art dünken uns daher unnatürlich, morgenländiſch und übertrieben; da in Orient hingegen ſie beinah beſtimmte Sprache ſind, und daher auch in dieſem Liede allemal wieder kommen, wenn der Theil menſchlicher Schönheit, den ſie abbilden, genannt wird. So ſind die Augen mehr als einmal blöde Täubchen, die hinter der vollen ſchönen Locke hervorblicken; das Haar mehr als einmal die Gemſen-, die Zähne mehr als einmal die Lämmerheerde. Natur und Wahrheit liegt in den Bildern! Kann das zarte Haar, auch in ſeinem Herabfließen, im Fall ſeiner

ſchönen Locke, lieblicher geſchildert werden als im Bilde jener glänzenden Heerde, die weidend hie und da und wie in Flechten und Locken den ſchönen Gilead hinabſtrömet? Die Fülle, die Weiße, die ununterbrochene Reihe, die Geſundheit und Wohlgeſtalt der Zähne,[1] kann ſie ein beſſer Bild in der lebendigen Natur finden, als von der Heerde neugeſchorner, neugewaſchener Lämmer, wo jede Mutter Zwillinge trägt, und keine fehlt, keiner es mangelt? Wer nennet mir ein ſchöner Bild zarter Lippen, als den Purpurfaden, der ſüße Rede wie Geſang der Liebe haucht? und ein ſüßeres Bild der zarten erröthenden Wange, als den Milch- und Blutſaft des aufgeriſſenen Granatapfels? Der Hals, mit Davids Thurme verglichen, iſt oft belacht worden; ich weiß aber nicht, was hier im Punkte der Vergleichung treffender ſeyn könne. Feſt und rund und ſchön und geziert ſteht er über der Bruſt der königlichen Braut da; auch an ihm, wie an der ſtolzen Davidsveſte, hängt glänzende Siegsbeute, die einſt ein Held trug, und überwunden freiwillig dahin zollte, das prangende Halsgeſchmeide. So gehet es fort mit den Bildern bis auf die Zwillingsrehchen, die unter den Lilien weiden;[2] ſo lange Natur Natur iſt, wird man aus der Schäferwelt und Gegend keine reizenderen, lebendigeren Bilder finden.

Dieß war die Beſchreibung ihrer Wohlgeſtalt und Schönheit. Da aber die ſittſame Braut abbrach und kein weiteres Detail wollte,

[1] Da die Morgenländer ſo ſehr Reinigkeit des Mundes und geſunden Athem lieben, ſo iſt auch deßwegen für die Zähne kein beſſer Bild als die neugewaſchene, neugeſchorne Heerde. Was die Dolmetſchung eines neuen Auslegers ſagen wolle, daß die Schafe aus der Quelle kommen und prohibitae potu ſind, verſtehe ich nicht. Man muß auch nicht fragen: gibt's eine Heerde ganz gleicher Schafe, die alle Zwillinge tragen u. dgl. Es gibt ſolche — hier, im Munde der Geliebten.

[2] Bei den Morgenländern iſt die Gazelle ein Bild alles Zarten, Schüchternen und Lieben. S. Bochart Hieroz. P. I. p. 899. Haſſelquiſt S. 564. d'Arvieux, Shaw u. a. Welch ein treffendes Bild des Schüchternen, Leiſe- und Stillweigernden hier!

und der ihr nachgebende Bräutigam alles übrige in zwei Zügen zusammennahm, „ganz bist du schön, o Liebe! an dir ist kein Tadel," und doch nicht abbrechen konnte — welch andre noch entzücktere Schilderung macht er jetzt, nicht von ihrer Schönheit, sondern von ihrem Reiz, von ihrem Reiz in Liebe und Freundschaft. Ihre Kleider duften, ihre Lippen triefen Honig, Milch und Honig unter ihrer Zunge, der ganze Libanon in ihrem Gewande. Quell, Garte, ein Paradies von Bäumen, Würzen, Erquickungen, Labungen, Früchten — nichts thut ihm Gnüge die Entzückung zu beschreiben, die ihm ihre Liebe gewährt. Er schwimmet und schwebt gleichsam auf allen den Düften und Blumen, Quellen und Kühlungen, die er nennet, und hat sich selbst noch nichts gesagt. Er befiehlt dem Nord und Süd aufzustehen und seinen Garten zu durchregen, daß die Würzen fließen, daß er noch begeisterter spreche. Welch ein Pindarischer Schwung auf den Flügeln der Natur, der Regung und Liebe! Nur muß man freilich im Morgenlande die Bilder sehen. Was ist ihnen dort eine lebendige Quelle, ein frischer Strom! wie theuer ein reiner versiegelter[1] Quell, und ein Paradies voll Düfte und Würze, ein heiliger verschlossener Garte! Ihnen wohnt Eden noch auf den Spuren, der Garte verlorner Liebe — —

Und zugleich ist alles so bestimmt, so örtlich. Gilead ist noch bis auf den heutigen Tag der lachende Berg voll weidender Heerden aller Art und gleichsam voll regen Lebens;[2] Libanon noch bis jetzt

[1] Den verschlossenen Garten Salomo's hat Hasselquist (S. 167.), den versiegelten Brunnen Salomo's Pococke (Th. 2. S. 63.), und die versiegelte Wasserquelle d'Arvieux (Th. 2. S. 191.) gesucht, und, wie es recht war, auch wirklich gefunden. Es wäre gut, wenn noch eine Gesandtschaft ausgeschickt würde, die beiden Rehchen und den runden Becher und den Weizenhaufen Salomons zu suchen; sie würden es gleichfalls finden.

[2] d'Arvieux Th. 2. S. 638.

die Höhe voll Ceberduft, weiter Ausſicht, inſonderheit nach Damaskus hinab,[1] voll Wildes und friſcher Kräuter, das Vaterland der Ströme und Quellen. Da nun die ganze Stelle „komm herab mit mir vom Libanon,“ bis zu der „du haſt mich beherzt gemacht, o Schweſter,“ ſo mißdeutet und übel verſtanden worden, ſo ſey mir ein Wort näherer Entwicklung vergönnet.

Die Braut iſt nicht auf Libanon, als ob er ſie von der Schneehöhe mit ſeiner Stimme, wie ein Kind, herunter riefe, denn ſie iſt bei ihm, und was ſollte ſie bei Pardern und Löwinnen ſchaffen? Er ſinget ſie ja, und ſie unterbrach ihn eben. Da ſie ihn nun aber mit einem Luſtgange in den Myrrhenhain, in ein duftendes Schattenwäldchen unterbrach, und der Liebhaber ſie im Lobe und Lieben nicht laſſen wollte, ſo ſpricht er: „Mit mir, meine Liebe mit mir! willſt du luſtwandeln, meine Liebe, da ſind andre Gegenden, andre Ausſichten. Vom Libanon herab will ich dich führen, von ſeiner Höh' Amana und Senir ſollt du blicken; durch das Reich der Löwinnen und Leoparden bin ich mächtig gnug dich zu begleiten. Denn du machſt mich ſtark: ein Blick von dir macht beherzt, ein Wenden deiner Hälskette.“ Und nun ſtrömt ihr Lob unter dem Bilde Libanons und Gileads, des Gartens und der Würze, das, wie wir ſehen, eben ihre unterbrechende Einſprache dem Liebling in den Mund legte.

Und ſo laſſet uns noch mit einem Worte die ſo verkannte und gemißhandelte Einſprache der Braut feiern. Schönheit und Reize ſind ſüß; aber eine Braut der Unſchuld, Beſcheidenheit und Schamröthe ſoll man loben. Als ihr Liebhaber, ihr Vermählter, nur von ihrem Buſen ſprach, wandte ſie ſich; es unterbrach ihn ihre Lippe voll Milch und Honig. Und der Liebling fähret nicht fort, nennet ſie voll jetzt an nur Schweſter, wählt auch in ſeiner Entzückung

[1] d'Arvieux Th. 2. S. 325. u. f. Pococke Th. 2. S. 152. Amana und Senir ſind die ſchönſten Seiten und Proſpecte den Libanon hinunter.

nur Gleichnisse vom verschlossenen Quell, vom versiegelten Garten, vom heiligen, reinen Brunnen, als ob er mit jedem Wort ihr Ohr schonen und die Rose ihrer Schamhaftigkeit, die schönste Blume im Kranz ihrer Schönheit, feiern wollte. Und da er nochmals zu lang auf den Düften ihrer Liebe schwebet, unterbricht sie ihn wieder, thut, als ob sie ihn nicht verstehe, ladet ihn in seinen Garten. Und er folgt ihr wieder, spricht: „das sey's zwar nicht, wovon er rede; den Garten habe er in allen seinen Reizen genossen," rufet aber seine Freunde und Geliebten in denselben, sich mit ihm zu freuen, damit er und sie sich an ihrer Freude erlaben. — Süßer Streit der Liebe und Unschuld, der männlichen Entzückung und weiblichen Schamröthe! sanft Gewebe, das die Hand des zartesten Künstlers spann und die Hand des Menschenfreundes in unsre Natur webte! Mit der Perle der Unschuld, mit der Rose der Zucht ist dem Brautschmuck seine beste Zier, dem Garten des heiligsten Vergnügens die schönste Blume geraubt, und der heiterste Quell trübe. —

Und siehe, eben von der Stelle des Hohenliedes, die sie so zart feiert, hat man sie verjagen, hat Worte der Unschuld zu schändlichen Zweideutigkeiten machen wollen, die nach allen Zeugnissen, alt und neu, der Orient gar nicht kennet,[1] gar nicht leidet, sondern uns zweideutigen gesitteten Europäern als Schlamm und Schande ins Gesicht speiet. Was wäre denn der Garte, daran der Liebhaber satt hat und seine Gespielen dazu einladet? was wäre er im Gefühl des eifersüchtigen reinen Morgenländers? — — Doch warum verderben wir uns die Scene der Unschuld mit Erinnerungen solcher Art! — Freunde und Geliebten haben satt getrunken, der Bräutigam sich satt gelobet; es folgt abermals eine Nachtscene.

Könnte ich vom Haupt des Liebhabers einige Thautropfen als Tropfen der Vergessenheit auf meine Leser sprengen, daß sie das

[1] S. d'Arvieux Th. 2. S. 163. 185. 264. Imgleichen Niebuhr u. a.

treffliche Stück ganz und allein und unvermengt mit vorigen Farben und Eindrücken fühlen!

Ich ſchlafe und mein Herz wacht.
Stimme meines Geliebten!
Er klopft!

„Thu auf mir, meine Schweſter, meine Freundin,
Mein Täubchen, meine Reine,
Thu auf mir!“

„Mein Kleid iſt ausgezogen;
Wie? ſoll ich's anziehn?
Meine Füße ſind gewaſchen;
Soll ich ſie neu beſudeln?“ —

Mein Lieber ſtreckte
Die Hand durch's Gitter,
Mein Inn'res bebte mir.

Schnell ſtand ich auf,
Zu thun ihm auf, dem Lieben.

Meine Hände troffen Myrrhen,
Meine Finger troffen Myrrhen,
Die über den Riegel liefen.

Auf that ich meinem Lieben;
Mein Lieber war entwichen,
Verſchwunden — —

Meine Seele war mir entgangen,
Da er zu mir ſprach —
Ich ſucht' ihn nun, und fand ihn nicht.
Ich rief ihn, aber er
Antwortete mir nicht.

Mich fanden die Hüter,
Die die Stadt umgehn.
Sie ſchlugen mich,
Sie verwund'ten mich,
Sie raubten mir den Schleier,
Die Hüter der Mauern.

Ich beſchwör' euch, Töchter Jeruſalems!
Wenn ihr ihn findet,
Meinen Geliebten,
Was wollt ihr ihm ſagen? —
Daß ich vor Liebe krank bin.

„Was iſt denn dein Geliebter vor Geliebten,
Du Schönſte der Weiber!
Was iſt denn dein Geliebter vor Geliebten,
Daß du uns ſo beſchwurſt?"

Mein Lieber iſt weiß und roth,
Ein Panier aus zehnmal Tauſenden.

Sein Haupt das feinſte Gold,
Seine Locken kraus,
Und ſchwarz, wie ein Rabe.

Seine Augen wie die Täubchen über Quellen,
In Milch gebadet,
In Fülle ſchwimmend.

Seine Wangen ſind wie Blumenbeete,
Wie Käſtchen Würze.

Seine Lippen Roſen,
Sie trieſen ſtrömende Myrrhe.
Seine Hände güldne Cylinder,
Voll Türkiſſe.

Sein Bauch ein lauteres Elfenbein,
Mit Sapphiren bedeckt.

Seine Schenkel Marmorſäulen,
Gegründet auf güldnem Fuß.

Sein Anſehn wie der Libanon,
Erhaben wie ein Cederbaum.

Sein Gaume Süßigkeiten,
Und ganz Er Lieblichkeiten.

Der iſt mein Lieber, der iſt mein Freund,
Ihr Töchter Jeruſalems.

„Und wohin ging denn dein Geliebter?
Du Schönſte der Weiber!
Und wohin wandte ſich dein Geliebter?
Wir wollen ihn ſuchen mit dir.“

Mein Lieber ging in ſeinen Garten,
Zu ſeinen Blumenbeeten,
Zu weiden in den Gärten,
Zu ſammeln Roſen ſich.

Mein Lieber, ich bin ſein,
Mein Lieber, er iſt mein,
Der unter den Roſen weidet. — —

So bricht das Stück ab, und ohne Zweifel ſind's auch ſchon mehrere Stücke, die der Sammler aneinander fügte, weil Gelegenheit und eine gute Fuge da war. Das wandernde Nachtmädchen beſchwur die Töchter Jeruſalems, und da dieſe antworteten und nach dem Merkmal ihres Geliebten fragten, ſo war jetzt die beſte Zeit, daß die ängſtige vor Liebe Kranke die Geſtalt ihres Liebhabers mit einem Glanz und einer Sehnſucht auszeichnet, die faſt die Nacht erleuchten.

Und da die Gefragten weiter fragen und sie ihnen nichts weiter anvertrauen will, so kommt das Lied wieder unter die Schäfer- und Rosengesänge, wo sie bei Gelegenheit der Rosen ihr altes Bekenntniß der Liebe wiederholet und wie eine Nachtigall gleichsam mit diesem Schluß und Widerhalle forteilet. — — Auch muß ich abermals bemerken, wie verändert die Scene gegen der vorigen erscheine. Dort war eine Königsvermählte, der Gilead und Hermon, die Davidsveste und der ganze Libanon mit Löwen und Leoparden zu Gebot stand. Alle Bilder waren in dieser Fülle, in diesem Schweben. Ein Blick von ihr konnte Helden machen: die Goldkette ihres Halses riß den Liebhaber mit sich fort. Hier ist ein Landmädchen, die in ihrer Hütte, im Garten, allein schläft. Der Geliebte kommt zur schlechten Thür, wo er am Riegel eingreifen kann und wie ein Schäfer die Thür seiner Geliebten salbet.[1] Er ist voll Thau und ohne Obdach, will eingelassen seyn — sie schlummert, spricht zwischen Schlaf und Wachen, wie ein armes, reines Landmädchen. So steht sie auf, so sucht sie, so ruft sie, so begegnen ihr die Wächter, so beschwört sie die Töchter Jerusalems, als eine Unbekannte, so antworten ihr diese; kurz, dieß Niedrige, Garten- und Landmäßige ist die Seele dieses vortrefflichen Liedes. Setzet eine Königin im Goldsaal an die Stelle, und alles ist verschwunden — —

Der Anfang des Stücks hat einen so außerordentlichen stillen Naturreiz, daß ich etwas darüber zu sagen verstumme. Das Schlafen, „aber das Herz wacht," die Stimme des Geliebten, das Klopfen, die Namen, mit denen er sie anredet, die Beweggründe seiner flehenden Bitte, ihr Säumen, ihr

[1] Daß die Salben am Riegel der Thür und nicht an ihren Fingern gewesen, sagt die Urschrift deutlich; auch einige Uebersetzungen haben es schon so ausgedrückt und verstanden. Das Salben und Kränzen der Thür der Geliebten ist eine alte Sitte der Gegenden, auch bei den Griechen gewöhnlich, von denen sie, wie mich dünkt, Guys noch jetzt anführt. S. auch Lessings Eclog. Salom. p. 90.

Tändeln, das mühſame Kleid, der reine Fuß — — und wie er nun am Riegel regt, ſich ſelbſt öffnen will; wie ſie zuſammenfährt, aufſteht, eilt, öffnet, unvermuthet die Hand voll Myrrhen hat, die Finger voll Salbe des ſtillen Opfers ſeiner Liebe — — und Er hinweg iſt, nicht da iſt, nicht ſpricht, nicht antwortet: „Die Seele war mir entwichen, ich war ja außer und nicht bei mir, daß ich ſchwieg, da er ſprach, daß ich träumte, da er klopfte — —" Armes Mädchen! du mußt deine Säumniß nun mit ſpäter Reue, Wunden und Angſt büßen.

Wie ſie nun umgeht! wie ſie irret! nächtlich ängſtlich ſuchet und irret! bis an die Mauer geräth und den Wächtern in die Hand fällt, die ſie als eine Unedle behandeln, ſie verwunden, ihr den Schleier der Ehrbarkeit und jungfräulichen Zier rauben — und wie ſie, alles verſchmerzend, weiter eilt, die Töchter Jeruſalems beſchwört, ihm nur zu ſagen, ihm zu ſagen, daß ſie krank ſey von Liebe — —

Und da die Töchter Jeruſalems ſtolz und prächtig nach Merkzeichen ihres Geliebten fragen: welch ein Zeitpunkt zu ſeinem Lobe, zu Schilderung ſeiner Geſtalt! jetzt unter dem Schleier der Nacht, im Gefühl ihn verſcherzt, ihn beleidigt zu haben, überdem aufgefordert, gereizt von dieſen vornehmen Spröden, und endlich aus der Fülle eines liebeſiechen, verwundeten, kranken Herzens. Da ſtrömt ſein Lob: ſeine Geſtalt wird ein wahres Prachtbild, Coloſſus von männlicher Würde, Glanz und Schönheit. Sie ſchildert ihn, nicht wie er ſie ſchildern würde: mehr ſeine Kleider als ihn; mehr ſeinen Anblick als ſeine Reize. Ehrfurcht und Zucht haben ſo viel Theil an ihrem Geſange, als Sehnſucht und Liebe. Nur wiederhole ich, daß dieſe Geſtalt mir zu der Landſcene des Nachtgeſanges abſtechend dünkt: beides ſcheint nur vom Sammler gebunden. Weiß und roth iſt ihr Geliebter, erkennbar unter Zehntauſenden, als ob er unter ihnen das Panier ſchwänge. Sein Haupt iſt feines Gold: ſie verliert gleichſam die Züge ſeines Geſichts unter dem

Schmucke des Turbans, der ihn auszeichnet und bei den Morgenländern überhaupt so wie das Sinnbild männlicher Würde, so auch Unterschied des Standes und der Ehre ist. Seine Locke ist kraus und rabenschwarz: voll Stärke der Jugend und des Charakters. Seine Augen werden als Täubchen ausgemalet, wie sie bisher noch nicht wurden, und es ist offenbar, daß in der Vergleichung nicht von Augen der Tauben, sondern von ihrem ganzen Bilde die Rede sey, wie sie über der Quelle in Fülle schwimmen und sich in Helle des Wassers baden; so belebt, so schwimmend und regevoll, so voll Schüchternheit und Unschuld sind diese Augen. Uebergeht es nicht weit, was die spätern Morgenländer durch den Blick der Gazelle sagen? Seine Wangen sind aufsteigende Blumengeländer und — wenn mir der Ausdruck erlaubt ist — Apothekerbüchschen voll köstlicher Würze; und seine Hände goldne Cylinder[1] mit Ringen und Armschmuck umfasset; und sein Bauch zartes Elfenbein, mit Sapphiren geziert im Gürtel und Dolchschmuck; und seine Schenkel Marmorsäulen, auf goldnem Fuß — wo abermals Stärke und Festigkeit mit Schmuck und Pracht nach morgenländischer Weise eins wird. Und welch ein Bild, wenn sein ganzer Anblick ein Libanus wird! sein Wuchs eine erlesne ewige Ceder! Und sein Gaume ist Süßigkeiten, seine Lippen leibhafte Rosen (nicht bloß Rosen im Bilde) und Er Lieblichkeit, ganz Lust und Liebe. — —

Man nehme zusammen, wie die Künstlerseele der Liebhaberin ihren Geliebten ausbildet und ihn gleichsam als feste, ewige Ehren-

[1] Ich glaube gerade nicht, daß die Finger mit Al-Henna gefärbt seyn müssen, um für die Braut güldne Cylinder zu seyn; auch sein Haupt und sein Fuß ist Gold, und alles an ihm Gold, das mit Schmuck und Ringen bedeckt ist. Wie sehr die Morgenländerinnen den Goldschmuck, die Metallverzierungen lieben, haben d'Arvieux, Niebuhr u. a. bemerkt; es zeigt sich auch in dieser Beschreibung. S. übrigens zu den Stücken dieser Kleidung d'Arvieux Th. 3. S. 241. 163. u. f., und Niebuhr Th. 1. S. 159. u. f.

ſäule hinſtellt, und denke es ſich in die Sitten Morgenlandes, das ſo ſehr auf der einen Seite Pracht und Schmuck, Diadem und Goldkleinode, als auf der andern die Verhüllung liebet, am Manne die Verhüllung der Würde, am Weibe die Verhüllung der Zucht. Er ſteht als Held und König da, nur Antlitz und Hände ſind unverhüllet, und auch die überdecket mit Reichthum. Kleidung und Geſtalt ſind in des Morgenlandes königlicher Weiſe — — ein Ebenbild der Mannesehre und Würde.

Da wir die Garten- und Roſenliederchen ſchon erläutert haben, ſo wenden wir uns weiter; und ſiehe, ihr Lob wird mit einem Lobe vergolten:

Schön biſt du, meine Freundin,
Wie Thirza ſchön,
Lieblich wie Jeruſalem,
Furchtbar wie ein Kriegsheer.

Wend ab die Augen,
Vor mir über,
Sie ſind mächtiger als ich.

Dein Haar iſt wie die Gemſenheerde,
Die weidet vom Gilead.

Die Zähne wie die Lämmerheerde,
Die aufſteigt aus der Quelle,
Die alle Zwillinge tragen,
Und keines derſelben fehlt.

Wie ein Ritz am Granatapfel deine Wange,
Am Lockenhaar.

Sechzig ſind Königinnen,
Und achtzig Buhlerinnen,
Und Jungfraun ohne Zahl;

Eine die iſt meine Taube,
Meine Reine,
Sie, die Eine ihrer Mutter,
Sie, die Liebſte ihrer Mutter.

Es ſahen ſie die Töchter,
Und preiſeten ſie ſelig;
Die Königinnen
Und Buhlerinnen
Lobeten ſie.

Es iſt gut, daß wir die meiſten Züge dieſes Liedes ſchon erläutert haben; es iſt ein hohes Lob auf die vorige arme Nachtſcene. Mit den Königsſtädten Judäa's verglichen, dem ſchönen Thirza, dem lieblichen Jeruſalem, iſt ſie zugleich furchtbar wie Kriegsheere: er kann ihren Blick nicht ertragen. Und doch wieder, wie lieblich mit Haar, Munde, Wangen! Und abermals wie prächtig! die Einige unter Königinnen, Buhlerinnen und unzähligen Jungfraun! Und aufs neue wie lieblich! ſie die reine Taube; ihrer Mutter Einzige, Liebſte! Keine Königin und Buhlerin vermag ſie zu beneiden; alle müſſen ſie glücklich preiſen und lieben. — — Das Stück hatte ſchon prächtige kriegeriſch-königliche Züge; es iſt aber nur Anklang gegen das, was folgt, und was ich beinah für den Gipfel des Buchs halte:

Wer iſt, die aufglänzt wie das Morgenroth,
Lieblich wie der Mond,
Rein wie die Sonne,
Furchtbar wie ein Kriegsheer?

„Zum Nußgarten war ich gangen,
Nach den Früchten im Thal zu ſehn;

Zu ſehn, ob ſchon der Weinſtock knoſpe,
Ob ſchon die Aepfel blühn.

Und wußte nicht, daß meine Seele
Mich geſetzt zum Kriegeswagen
Meines edlen Volks."

Kehr um, kehr um, o Sulamith!
Kehr um, kehr um,
Wir wollen dich ſchaun!

„Was wollet ihr ſchaun an Sulamith?"

Den Tanz der Gottesheere.

Wie ſchön ſind deine Tritte in den Schuhn,
Du Tochter des Edlen!

Die Schwingungen deiner Hüften ſind
Wie Kettenwerk, geſchlungen von Meiſtershand.

Dein Nabel ein runder Becher,
Dem's nimmer an Maß gebricht.

Dein Bauch ein Weizenhügel,
Umpflanzt mit Roſen.

Deine zwo Brüſte wie zwo Rehchen,
Die Einer Mutter Zwillinge ſind.

Dein Hals ein Thurm von Elfenbein.
Deine Augen Teiche zu Hesbon,
Am Thore der Fürſtentöchter.

Deine Naſe wie das Schloß auf Libanon,
Das gen Damaskus ſchaut.

Dein Haupt auf dir, wie der Karmel.
Das Haar deines Haupts, wie Purpur,
Ein geflochtner Königsbund.

Wie ſchön biſt du,
Und wie ſo lieblich biſt du,
O Liebe, in der Luſt!

Deine Höhe
Iſt gleich dem Palmenbaum,
Und deine Brüſte den Trauben.

Ich ſprach: „Ich klimm' auf den Palmenbaum,
Ich erfaſſe ſeine Zweige.
Deine Brüſte ſollen mir Trauben ſeyn,
Und deines Athems Duft
Wie Aepfelduft,
Und koſte deinen Gaumen
Wie guten Wein —"

„Der einſchleicht meinem Lieben
Süß hinein,
Und ſchlummert die Lipp' ihm
Säuſelnd zu."

Ja ich bin meines Lieben,
Und ſeine Luſt zu mir;
Komm, mein Geliebter,
Wir wollen aufs Land,
Auf Dörfern wohnen,
Und früh dann aufſtehn,
In den Weinberg gehn,
Sehn, ob der Weinſtock blühe,

Ob ſeine Trauben ſich aufthun,
Ob die Aepfel blühn.

Da will ich dir
All meine Liebe geben!

Die Blumen der Liebe duften ſchon,
Und über unſrer Thür
Iſt allerlei Schönes,
Neues und alt,
Mein Lieber, ich barg es dir.

Wer gibt mir dich
Zum Bruder mir?
Der meiner Mutter
Brüſte geſogen.

Ich fände dich draußen
Und küßte dich,
Und keiner verachtete mich.

Ich wollt' dich führen,
Ich wollt' dich bringen
In meiner Mutter Haus.

Du ſollteſt mich lehren,
Ich würde dich tränken
Mit Trank, den ich bereitet,
Mit Moſt von meinem Baum.
Seine Linke
Mir unterm Haupt,
Und ſeine Rechte
Umfaßt mich.

„Ich beſchwör' euch, Töchter Jeruſalem,
Wenn ihr ſie weckt,

Wenn ihr ſie regt, die Liebe,
Bis es ihr gefällt!"

Ich will zuerſt die Verbindung und den Gang des ganzen Geſanges zeigen; in ihm liegen die meiſten Reize.

Es wird ausdrücklich eine neue Scene angekündigt, mit dem bekannten Anfange: „wer iſt die, die aufſteigt?" Hier aber gehet ſie nicht als Dämmerung, als ſüßer Rauch auf, ſondern ſchön wie die Sonne, Mond, Aurora. Der Strahl der Morgenröthe bricht an, es wird Mond, es wird Sonne, es wird ein blinkendes furchtbares Kriegsheer.

Sie erſcheint alſo in aller Pracht der Liebe; aber wie? wozu? — Zuerſt ſingend. Sie ſinget das Schäferlied „zum Nußgarten war ich gangen," erinnert ſich ihrer vorigen Landeinfalt, ihres ſtillen, ruhigen Lebens, als ſie die Natur gepflegt, gewartet, geliebt und nicht weiter gedacht, damals nicht gewußt habe, daß ihre Seele, d. i. ihr Muth und Genius ſie zu der Würde beſtimmt habe, in der ſie jetzt erſcheinet. Da ſie kriegeriſch aufging und vom bewillkommenden Geſange mit einem furchtbaren Kriegsheer verglichen wurde, ſo nennt ſie auch dieſe Würde kriegeriſch den Rülſtwagen ihres edlen willigen Volks; und der Ausdruck wird uns aus der Geſchichte Salomons und der Sprache der Hebräer überhaupt verſtändlich. Roß und Wagen Iſraels ſind ein gewöhnlicher Ausdruck für Kriegsmacht, Schutz und Schirm, heldenmäßige Bedeckung.[1] Das wollte Gott ſeinem Volk ſeyn, das war Elias, wie ſein Jünger ihm nachrief, geweſen;[2] ſo nennet ſie ſich jetzt mit dem veredelnden Ausdruck, daß ſie es nur über ein freies edles Volk ſey. Die Geſchichte Salomons ſagt uns, daß er die Iſraeliten nicht zu Knechten gemacht, ſondern ſie „Kriegsleute und ſeine

[1] Pſ. 20, 8. Eſ. 31. 1.
[2] 2 Kön. 2, 11. 12.

Diener und Fürſten und Ritter und Aufſeher über ſeine Knechte und Wagen" ſeyn laſſen.[1] Wird der liebende König in dieſe Anordnungen nicht auch ſeine Liebe gemiſcht haben? Es heißt von ihm:[2] „er herrſchte weit umher, und hatte Friede, daß jeder in Iſrael unter ſeinem Weinſtock und Feigenbaum ſicher wohnte," und doch „brachte er zu Hauf Wagen und Reiter, daß er hatte tauſend und vierhundert Wagen und zwölftauſend Reiter, und ließ ſie in den Wagenſtädten und zu Jeruſalem" — ein furchtbar Kriegsheer! Konnte alſo auch der Ausdruck ſeiner Lieder ohne dieſe Spuren bleiben? Mußte ſeine Königin und Liebe nicht auch in dieſe Prachtſpiele gemiſcht ſeyn? Und wie natürlich, daß ſie nun an ihre vorige Ruhe und Landeinfalt denket! Kurz, es iſt etwas ähnliches jenem prächtigen prophetiſchen Pſalm:[3]

Dein Volk, die Edlen, ſind mit dir
Am Tage des Siegs,
In feſtlichen Kleidern,
Wie aus der Mutter der Morgenröthe
Glänzender Thau — —

ſie erſcheint als eine Deborah, in königlicher Kriegspracht.

Der Aufzug verändert ſich und wird Tanz, Tanz wie der Reigen der Engel, der himmliſchen Kriegsheere; mir iſt kein Lied bekannt, wo der Tanz ſo veredelt, ſo idealiſirt wäre. Der Chor ruft ihr zu, daß ſie ſich wende, ſich ihnen wieder zuwende und ſchauen laſſe. „Was wollet ihr ſchauen an Sulamith?" antwortet ſie im Schwunge der Kunſt. „Den Tanz der Mahanaim!" ſinget der Chor zurück; und es erſchallet ein Freudenlied,

1) 1 Kön. 9, 22. 2 Chron. 8, 9.

2) 1 Kön. 10, 26.

3 Pſ 110, 3. Wir werden über den ſtreitigen Ausdruck (Amminadib) einmal bei Gelegenheit dieſes edlen Siegespſalmes reden.

wo jeder Zug nur aus dieſem Bilde Leben und Bewegung hernimmt, oder er ſtünde todt da.

Freilich ſind wir auch hier in andrer Welt. Wir denken vom Tanz anders, und mögen von dem unſern Recht oder Unrecht haben; genug, die Morgenländer in den früheſten Zeiten der Unſchuld dachten anders. Ihnen waren die Engel, die Sterne ein jauchzendes tanzendes Siegsheer[1] um den Thron des Allerhöchſten. Chor- und Gegenchor, Mahanaim, feierten ihn im ewigen Liede; und auch unter Menſchen war Tanz, wie Geſang, in den erſten Zeiten heilig. Das Siegslied am rothen Meere erſchallte[2] unter Chören der Weiber, mit Pauken im Reigentanze; das Siegslied der Deborah trägt davon gleiche Spuren; und daß auch dieſer Tanz nicht weich und wollüſtig ſey, deßhalb iſt er ſo prächtig und kriegeriſch eingeleitet worden.

Und ſo ſind ſeine Bilder. Im Tritt, im ſtolzen Tritt in ihren Schuhen erſcheint ſie eine Tochter des Edeln:

vera incessu patuit Dea!

Die Wendungen und Schwingungen ihrer Hüfte ſind ein Theſeiſcher Tanz, ein Gewebe der Ariadne; Kettenwerk, künſtlich geſchlungen von Händen des Meiſters. Ihr Nabel quillt, wie ein runder Becher, dem niemals Miſchung fehlt, der immer Ebenmaß hält, nie aufſprudelt, nie lechzet, in ſüßer Fülle, wie die Krone des Bechers, ſchwebet. Ihr Bauch ein Weizenhügel, der ſanft ſich hebt, hinanſchwillt, und der Zephyr in ſeinen Aehren macht Wallen, und die Roſen der Kleider, des ſchönen weiten Gewandes, ſchweben umher. Und die Rehchen weiden ſtille und verhüllt unter den Lilien ihres Buſens. Und der Hals ſteht ſtolz und gebärdet ſich feſte — ein Thurm von Elfenbein. Und die Augen ſchwimmen, wie Hesbons Teiche vor dem

1) Pſ. 68, 18. Hiob 38, 7.
2) 2 Moſ. 15, 20. 21. Richt. 5, 1. 1 Sam. 18, 7. 2 Sam. 6, 5. 14.

ſchönſten Thore, wo die Töchter der Edeln wandeln. Und die Naſe raget hervor, ſchön und ſtolz wie das Luſtgebäude[1] auf einer der Höhen Libanons, das die fröhlichſte Ausſicht ins Thal nach Damaskus und bis übers Meer hat. Und das Haupt trägt ſie ſtolz und fröhlich wie der Karmel, das fröhlichſte Gebirge Judäa's und gleichſam das Haupt unter ſeinen Bergen. Und das Haar iſt wie eine Purpurſchnecke gewunden, geflochten wie ein Königsturban; das Diadem der ganzen edeln Geſtalt, ihres königlichen Wuchſes und Schrittes, die prangende Krone. — Wer den Anſtand einer weiblichen Geſtalt im edlen prächtigen-Tanze prächtiger ſchildern kann, mag's verſuchen — —

Freilich verlieren auch dieſe Bilder mit der Sprache, den Gegenden und Sitten Morgenlandes für uns viel. Der Becher in ſeinem Ueberfluß war ihnen das Bild aller Fülle, Fröhlichkeit und Wonne, ſowie der lechzende Becher das Zeichen der Noth, Traurigkeit und Armuth. Es war ihnen alſo gewohntes Bild: ob der Becher überſtröme; genug habe oder lechze; und das wird hier zum Sinnbilde des feinſten Maßes und Ebenmaßes in der fröhlichſten Bewegung. Das poco più und poco meno kann kein lebenderes Bild aus der Welt des Genuſſes und der Freude finden. Die Naſe, den Theil des Geſichts, der dem Ganzen Feſtigkeit und Zuſammenhang gibt, ſchämen wir uns beinahe zu nennen; die Morgenländer nannten ihn oft; und da das Schloß von ſchöner Ausſicht, mit dem

[1] Es iſt dieß nämlich kein Thurm, kein Lauerthurm auf Libanon, der etwa Damaskus auflauert — der wäre kein ſchönes Bild dieſes Gliedes — ſondern es iſt ein Luſtgebäu Salomons, mit der ſchönen Ausſicht nach Damaskus. Und da Salomo den untern Libanon angebauet hat (1 Kön. 9, 19.), und er ſelbſt die Braut zu dieſer ſchönen Ausſicht einlud (Cap. 4, 8.), ſo behält das ungleich ſchönere Bild wohl keinen Zweifel. Noch bis jetzt zeigt man ein Salomons-Schloß in dieſer Gegend (S. d'Arvieux Th. 2. S. 355. und Pococke S. 154. 155.), das uns wenigſtens als Tradition hinauf in ältere Zeiten weiſet.

ſie hier verglichen wird, gerade Salomons Bau war, ſo hatte das Gleichniß alle Reize der Neuheit und Phantaſie des Königs. „Dein Haupt wie Karmel,“[2] ſcheint koloſſaliſch; da es hier aber heißt: „dein Haupt ſteht auf dir, wie Karmel,“ d. i. du trägſt's ſo erhaben und fröhlich als jenes luſtige Gebirge ſich ausnimmt, das man von weitem zuerſt erblickt, ſo verſchwindet das Ueberſpannte. „Die Augen Teiche zu Hesbon, wo die Töchter der Edeln ſpazieren.“ Den Morgenländern ſind die Teiche und Quellen Augen der Erde, ſprudelndes Leben, aufquillende Seele; und ſind ſie es nicht? Iſt nicht eine ſchöne Gegend ohne Waſſer, was ein Antlitz ohne Auge? Der Königsbund endlich die Krone von allem. Man weiß, daß die Morgenländer in der Form und dem Gebäude des Turbans ihre Stände unterſcheiden, und ſo ſind die Windungen der Purpurſchnecke in ihrem Haar hier das Höchſte von allem. Man ſetze die Bilder und Formen in die Bewegung, die ihr gebühren, und es wird eine tanzende Göttin.

Wie Tanz einladet zu Luſt und Liebe, ſo ſchwinget ſich auch der Geſang dahin. Er ſiehet ihren Wuchs unter dem ſüßen Bilde des Palmbaums, umfähet ſie ganz und wird ſo innig, daß die Braut ſelbſt ihm auf die ſüße Weiſe der Unſchuld die wolluſttrunkne Lippe verſiegelt. Eben da ſein Geſang am Athem der Liebe hanget und ſaugt und koſtet ſüßen Nektar, da ſpricht die Braut weiter:

Süßer Nektar, der dem Lieben
Sanft einſchleichet,
Süß dir eingeht, und die Lippe
Reden machet im Schlaf — —

Was können alle Catonen ſagen, das hier nicht unendlich lieblicher geſagt ſey, daß ſie ſeine Lippen mit einem Druck des Fingers der

[1] Der fröhliche Karmel fiel Pococke von fern und zuerſt ins Auge. Th. 2. S. 4.

Liebe ſchließt? „Schweige, Freund, es iſt Genuß des Heiligthums der Liebe, du ſprichſt im Schlummer.“

Und wie ſie fortfährt: „Ja, Liebſter, ich bin meines Lieben, und ſeine Luſt iſt zu mir. Aber komm hinaus; hier iſt kein Ohr, das deine Worte ertrage. Dort in den Wohnungen der Einfalt, wo noch die Natur rein und unverhüllet wirkt, dort iſt jetzt die Frühlingszeit der Liebe. Da blüht mit uns die Blüthe des Baums und die junge Knoſpe des Weinſtocks. Unter ihnen, frühe, wenn noch alles ſchläft, und nur die Blumen der Liebe uns duften,“

Da, Liebſter, will ich dein
Mit aller Liebe ſeyn.

Und ſie duften ihr ſchon, die Dudaim:[1] ſie ſieht die Thür ihrer Hütte ländlich mit Früchten und Blumen geſchmückt[2] und gekrönet. Ihrer Hütte fehlt nichts, ſie will ihrem Lieblinge auch nicht fehlen, hat ihm noch manches Schöne von Früchten vom vorigen Jahre aufgeſparet, kurz, ſie findet ſich ganz in der Einfalt und Süßigkeit des Landlebens — —

Noch nicht genug; ſie möchte ihre Liebe noch unſchuldiger, ganz zur Schweſter- und Bruderliebe machen.

Ach, daß du nicht mein Bruder biſt,
Und Einer Mutter Bruſt mit mir geküßt,
Daß, wo ich dich nur fände,
Ich könnte küſſen dich,

[1] Nach allem, was über die Dudaim geſagt iſt, muß man noch mit Luthern ſagen: „gehe du hin und frage ſelbſt, was Dudaim ſey.“ Und da dünkt mich, folge man der allgemeinen Sage und laſſe ſich dadurch nicht abſchrecken, daß Ruben ſie in der Weizenernte gefunden. Er fand ſie ja eben als Spätling, als Seltenheit; wäre noch ihre Zeit der Blüthe geweſen, hätte ſie Rahel ſelbſt finden können. Eben in unſerer Stelle iſt ja ihre frühe Zeit und ihr ſtarker Duft genugſam bemerket.

[2] S. Haſſelquiſt S. 125.

Und niemand höhnte mich,
Und wähnet's Sünde!

Umfaſſen, umſchlingen wollt' ich dich,
Und führen dich
In meiner Mutter Haus.
Du winkteſt mir,
Ich brächte dir
Den Trank, den ich bereitet,
Den Moſt von meinem Baum.

Und ſeine Linke
Mir unterm Haupt,
Und ſeine Rechte
Umarmt mich — —

Wer iſt der Sittenrichter, der die Liebe keuſcher Vermählter je paradieſiſcher gedacht hätte? Wo iſt das Herz, das der ſüßen Schweſtertaube nicht zuſinge zum drittenmal das Lied der ſchlummernden Liebe:

Ich beſchwör' euch, Töchter Jeruſalem,
Weckt ſie nicht,
Regt ſie nicht,
Bis ſie ſelbſt erwacht!

Und auf dieſer ſchuldloſen Stelle laſſet uns den vorigen Palmbaum und die Dudaim der Liebe nochmals anſehn. Den Morgenländern war jener Baum an Wuchs und Blüthe, an Fruchtbarkeit und Süßigkeit der Trauben, des Safts, der Früchte, das ſchönſte Sinnbild der ehelichen Liebe. Von dem ſüßen Weine, der dem Freunde ſo ſanft eingehen und ihn in trunknen Schlaf wiegen ſoll, iſt der Palmenhonig[1] noch jetzt das ſchönſte Geſchenk Morgenlands und die Bewirthung an hochzeitlichen Feſten. Auch iſt in der Anwendung

[1] Shaw. S. 128.

des Palmbaums Wuchs, ſeine Zweige, ſeine Trauben, der ſüße Athem des ſtärkenden Obſtes, endlich der Nektar, der einſchleicht und ſich mit ſchwatzendem Schlummer endet, ſo zart behandelt, daß ich mich faſt der Mißgeburt ſchäme, die hievon etwas anſtößig oder unanſtändig fände. Nehmet das Gegentheil von allem, und ſehet, was alsdann die menſchliche Natur ſey! Laſſet den fliegenden Königstritt der Geliebten zur kranken Bettlerſchwere erſinken; laßt es dahin kommen, daß die Spange des größten Künſtlers ſich mühſam wende, die Rehe von ihrem Gipfel fliehn und Hesbons Teiche ſich trüben — Libanons Schloß liegt im Schlamm, und der einſt fröhliche Karmel ſteht nackt und wankend; dem runden Becher mangelt Getränk, und der ſchlanke Palmenbaum iſt Dornbuſch. Ihr Phariſäer, ihr Catonen, iſt nun die Menſchheit beſſer, glücklicher, edler? Iſt der ſüßeſte Nektar des Paradieſes nicht geſchaffen, daß er, gewürzt mit Unſchuld und Schweſterliebe, genoſſen werde? O Natur, Natur, du heiliger und entweiheter Gottestempel! da am meiſten entweiht, wo man dich am lauteſten rein bewahret und am ſchönſten gepflegt, wo man dich in Hütten der Unſchuld und Landeinfalt mit der Blüthe des Baums und der unſchuldigen Knoſpe des Weinſtocks feiert. Wenn deine Hüterin, die jüngſte der Charitinnen, die Scham im Roſengewande, aus allen Kreiſen von Geſchmack, Phariſäerwohlſtand und Liebhaberei des unzüchtig Schönen verbannt ſeyn wird, ſie, die immer da am wenigſten erkannt iſt, wo ſie am tiefſten wohnet, und da geſucht und geſetzt wird, wo ihre letzte Spur dahin iſt — unſchuldige Natur, heiliger Gottestempel, ſo wirſt du da ſtehn, wohin auch dieſes Feldtäubchen ihren Geliebten locket und winket, im Schooß der Einfalt und Armuth.

Wer iſt, die dort aufſteigt
Aus der Wüſten her,
Gelehnt auf ihren Geliebten?

Zum drittenmal kommt der Anfang des Liedes wieder, aber leiſer. Sie kommt nicht mehr wie Säule Weihrauch, nicht wie Aurora, Mond, Sonne und Kriegsheer; ſie wandelt ruhig am Arm des Freundes.

Unter dem Apfelbaume
Wecket' ich dich.
Da gebar dich deine Mutter,
Da gebar, die dich geboren.

„Ein Siegel präge mich auf dein Herz,
Ein Siegel auf deinen Arm!
Denn ſtark, wie der Tod, iſt Liebe,
Ihr Eifer hart, wie die Hölle,
Ihre Kohlen glühende Kohlen,
Flamme des Herrn.

Viel Waſſer mögen nicht aus ſie löſchen, die Liebe,
Und Ströme ſie nicht erſäufen.
Und gäb' ein Mann auch Haus und Gut um Liebe,
Sie verſchmähn, ſie verachten ihn."

Siehe, ein Geſpräch der ehelichen Treue. Vielleicht äußerte die Geliebte, an ſeinen Arm gelehnt, Bekümmerniſſe über die Dauer ſeiner Liebe; und ſiehe, da kommen ſie zu dem Baum, wo er ſie zuerſt weckte, dem ſüßen Andenken ihrer Jugendliebe und erſten Regung. Der alte Bund wird wieder erneuet, und bei dem heiligen Namen der Mutter, die ſie hier mit Schmerzen gebar, die ſie als ihre Einige auferzog und ihm vermählte, bei ihm und dieſem Baume, der ſie ihm gegeben, wird der Bund beſchworen. Es iſt, als ob ſie ihre Kinder hieher führen, ihnen dieß Heiligthum der Geburt ihrer Mutter und ihrer erſten Liebe und ihres ewigen Bundes oft zeigen wollten; und da alſo, an ſeinem Arm hangend, antwortete ſie:

Ein Siegel präge mich auf dein Herz,
Ein Siegel auf deinen Arm — —

und das Lied, wie es folgt, möchte ſelbſt Siegel der Liebe aufs ganze Buch heißen. Tod und Hölle, Gluth und Blitz, Ströme und Waſſer, Haus und Gut kommt zuſammen, die Stärke, die Ewigkeit der Liebe zu bewähren. Sie hält feſt, wie der Tod, umarmt wie das Grab, ſie glühet tief, ſie flammet hoch; kein Feind, kein Hinderniß kann ſie tilgen, ſie überwindet Widerſtand und Gefahr; wo ſie iſt, iſt ſie allmächtig, und wo ſie nicht iſt, kann ſie nicht erzwungen, nicht erkauft werden; Reichthum und Schätze werden um ſie verachtet — — Ich wollte beinah, das Buch ſchlöſſe mit dieſem göttlichen Siegel.

Es iſt auch ſo gut als geſchloſſen; denn was folgt, ſcheint mir nur ein beigefügter Nachhall, damit nichts dieſer Art verloren ginge. Es iſt das ſinnreiche und ſtolze Geſpräch einer Schweſter mit ihren Brüdern.

Der erſte ſpricht:

Unſre Schweſter iſt noch klein,
Noch knoſpet nur ihr Buſen;
Was wollen wir unſrer Schweſter thun,
Wenn man wird um ſie werben?

Der zweite:

Iſt ſie eine Mauer,
So wollen wir auf ſie bauen
Einen Silberpalaſt;
Iſt ſie eine Pforte,
So wollen wir ſie verwahren
Mit Cedernholz.

Die Schweſter.

Ja eine Mauer bin ich,
Und meine Brüſte Thürme.
Da war ich in ſeinen Augen
Wie eine die Frieden fand.

Ich laſſe mit Fleiß die Ueberſetzung in ihrer morgenländiſchen räthſelhaften Dämmerung, damit der Strahl der Aufklärung ſo angenehmer werde. Offenbar iſt's eine Berathſchlagung älterer, weiſer Brüder über die Sicherheit der Ehre ihrer Schweſter, wenn ſie heranwächst. Die Berathſchlagung iſt etwas früh und der Rath ſelbſt etwas hölzern. Der Bruder antwortet: iſt ſie eine Mauer, d. i. hält ſie feſt und wohl auf ihre Ehre, ſo ſoll ſie belohnt werden; ſilberne Spitzen, Putz und Kleinode ſollen ſie zieren. Wäre ſie aber eine Pforte — die nicht Mauer iſt — ſo müßten wir ſie einſchließen (ſie verfeſtigen mit Cedernbohlen) — — der gewöhnliche Weg Morgenlandes, Treue und Keuſchheit zu ſichern. — Unwillig hierüber bricht die Schweſter aus: „Mauer bin ich und keine Pforte; auch darf ich eurer Thürme und Befeſtigungen nicht; meine Brüſte ſind Thürme, mein Buſen gibt mir Sicherheit und Schutz, ja nicht bloß Sicherheit nach Kampf, ſondern Sieg und Frieden beim erſten Anblick. Der Feind erſcheine vor der Mauer; beim erſten Anblick der Spitzen ſoll er abziehn und der Stadt den Frieden geben, d. i. meine Perſon ſelbſt ſoll ihm Ehrfurcht einflößen, daß ich in Ruhe bleibe — — ich habe eures Raths und eurer Einſchließung nicht vonnöthen.“ Daß dieß unfehlbar der Sinn ſey, zeigt folgende kleine Geſchichte, die ihnen das Mädchen zum Spott dazuſetzt:

Einen Weinberg hatte Salomon
Zu Baal-Hamon.
Er that den Weinberg Hütern aus,
Daß jeder ihm für ſeine Früchte
Tauſend Silberlinge brächte.

Mein Weinberg iſt
Vor Augen mir:
Die Tauſend werden dem Salomo,
Und die die Frucht ihm hüten,
Haben zweihundert noch.

Offenbar eine Spottgeſchichte von dem, was aus dem Hüten und Wahren herauskommt. Der König bekommt, was er ſich ausbedung, und jeder nimmt ſich noch zum Hüterlohn das Seine. Sie wahret, ſpricht ſie, ihren Weinberg ſelbſt, ſo wird ſie nicht betrogen und darf keinen Hüterlohn zollen.

Ob das ſchöne Märchen bisher ſo verſtanden ſey, weiß ich nicht; ich wenigſtens habe es nirgends gefunden. Ich mag aber nicht darum ſtreiten, „es könnte es ſonſt wieder ein alter Rabbi geſagt haben" — kurz, mich dünkt, dieß iſt ſein klarer Sinn, und der Sinn iſt ſchön und im Tone des Morgenlandes ſinnreich. Man weiß, daß ſie eine ſo räthſelhafte Sprache des Witzes in Bildern, Gleichniſſen und Beiſpielen lieben, und ich getraue mir zu ſagen, daß dieß eins der ſchönſten Stücke der Art ſey, die aus dem ebräiſchen Alterthume zu uns gekommen. Eben deßwegen und weil Salomons Name und Weinberg [1] darin vorkommt, ward ihm vermuthlich die Stelle zum Anhange des Hohenliedes. Es könnte aber übrigens auch zugleich als ein kleiner Belag zur Schatzkammer des großen Königs, ſo wie in der Haushaltung, ſo auch vermuthlich in der Liebe dienen. — — Die Moral darin iſt: „wahre Zucht, Schönheit und Ehre verwahret ſich ſelbſt; ſie bedarf keiner Klammern, Bollwerke, Hüter und Thürme, ſo wenig als dieſe ſie erſetzen oder ihr nützen" — und dieſe Moral iſt mädchenhaft und jugendlich eingekleidet. — —

[1] Ohne Zweifel war Baal-Hamon eine der entfernten Lieblingsgegenden, die Salomo anbaute; und da bei Balbeck noch jetzt ein Hama in einer fruchtbaren Gegend liegt, das der gemeine Mann Aman nennet (Arvieux Th. 2. S. 260.), ſo iſt's vielleicht dieß Baal-Hamon.

Es folgt noch das Fragment eines Geſprächs:

Du Wohnerin der Gärten,
Die Geſpielen horchen auf deine Stimme,
Laß mich ſie hören — —

„Fleuch, mein Geliebter, gleich dem Reh,
Dem jungen Hirſch auf duftender Höh'" — —

und damit endet's. Entweder wollte der Sammler nichts untergehn laſſen und fügte auch dieß kleine Duo bei; oder es ſollte noch mehr anzeigen, wie wir gleich unterſuchen wollen. Offenbar iſt's die Stimme eines jungen Liebhabers, der die Stimme dieſer Nachtigall hören will; ſie winkt ihm aber zu fliehn, wie ein Hirſch auf duftenden Bergen — — und ſo verhallet das Buch — —

II.

Ueber den Inhalt, die Art und den Zweck dieſes Buchs in der Bibel.

Dieß ſind die Lieder, die ich zu geben hatte. In einem Sylbenmaße nach deutſchen Muſtern würden ſie vielleicht auffallender, runder und angenehmer worden ſeyn, allein ich wollte dem Original auch durch Verſchönerung nichts vergeben und es lieber, ſo viel es anging, in ſeiner uralten ebräiſchen Einfalt liefern. Was iſt nun ſein Inhalt? Was ſagt das Buch vom Anfang bis zum Ende?

1. Mich dünkt: Liebe, Liebe. Die alten Deutſchen nannten es das Buch der Minne, und das iſt's offenbar; vom Kuß fängt's an und endigt mit einem zarten Seufzer.

Lady Montague hat in ihren Briefen[1] einige Zeilen aus dem Harem des Sultans zu Conſtantinopel gegeben; ich weiß nicht, wer ſie läſe und nicht zugleich an das ungleich ſchönere und ſchätzbarere Lied Salomons dächte? Jones[2] hat Proben der morgenländiſchen, inſonderheit perſiſchen Poeſie geliefert; ich weiß nicht, wer ſie, ſowohl Araber als den Perſer Hafiz, läſe, dem nicht zugleich der ungleich lieblichere, einfältigere Salomo einfiele? Selbſt Oſſian und alle Völker in der erſten Einfalt, ſingen ſie Liebe, ſo iſt's immer, wie aus dem Hohenliede. Ich dächte, wir nähmen alſo ſicher den Satz an, daß hier Liebe geſungen werde, nicht blutige Eroberung, nicht Polizeiweſen, noch Buße und Bekehrung. Es iſt weder ein Dialog der Todten im Grabe, noch ein Compendium der Ketzergeſchichte, ſondern, was es iſt und in jedem Wort ſagt: ein Lied der Liebe.

2. Und zwar wird Liebe darin geſungen, wie Liebe geſungen werden muß, einfältig, ſüß, zart, natürlich. Jetzt feurig und wallend, jetzt ſehnend und habend, im Genuß und im Schimmer, in Pracht und Landeinfalt. Es iſt faſt keine Situation und Wendung, keine Tages- und Jahrszeit, keine Abwechslung und Einkleidung, die nicht in dieſem Liede, wenigſtens als Knoſpe und Keim, vorkäme. Die Liebe des Mannes und Weibes, Jünglings und Mädchens, vom erſten Kuß und Seufzer bis zur reifen ehelichen Treue — alles findet hier Ort und Stelle. Vom Schuh des Mädchens bis zu ſeinem Kopfputz, vom Turban des Jünglings bis zu ſeinem Fußſchmucke, nackte Geſtalt des Körpers und Kleidung, Palaſt und Hütte, Garte und Feld, Gaſſen der Stadt und Einöde, Armuth und Reichthum, Tanz und Kriegszug — alles iſt erſchöpft, alles gefühlt und genoſſen.

[1] In Harmars armen und einfältigen Materialien zum Hohenliede ſtehen ſie auch; und dieſe ſind faſt ganz aus ihnen gezogen.

[2] De poësi asiat. Lips. 1777. Einige Oden von Hafiz waren ſchon in der Abhandlung von der orientaliſchen Poeſie, hinter Nadir-Schachs Leben, bekannt und überſetzt.

In Einem Dichter der Natur und Liebe zeige man mir eine Situation, die einfältig, wahr, rührend, menſchlich ſey; konnte ſie zu dieſer Zeit, unter dieſem Himmel gedeihen, ſo will ich ihm gleich, als Blume oder Blüthe, eine beſſere in dieſem Buche zeigen.

3. Nun weiß aber jedermann, daß nichts in der Welt lange Erörterung ſo ſehr haſſet, als Liebe. Liebe in einen Folianten gebracht, iſt nicht Liebe mehr; Kuß und Seufzer, zum Buch geſtempelt, ging längſt, ehe er dahin kam, verloren. Wie Nachtigall und Turteltaube nur kurz, in abgeſetztem Girren und Klagen ſingen, ſo wählte und erfand ſich zu jeder Zeit und unter jedem Volke das kürzeſte Gedicht immer die Liebe. Sonett, Bild, Liedchen, Zuſchrift, Ode, Madrigal, Idylle, Ekloge — es heiße, wie es wolle — iſt's Seufzer der Liebe, ſo iſt es nur Hauch, nur Seufzer.

4. Nichts in der Welt fordert alſo auch ſo innige ganze Gegenwart, als Liebe, und dieſe ihre kurzen Abdrücke und Spuren. Sie iſt, wie auch dieß Buch ſagt, Flamme des Herrn, Blitzſtrahl, Funke; iſt ſie nicht da, du kannſt ſie dir nicht geben —

Und böt' ein Mann auch Haus und Gut um Liebe,
Verſchmäht, verachtet ihn! —

Iſt ſie auch in ihrem Siegel und Abdruck nicht da, erkennſt du ſie nicht darin, noch kannſt ſie im erſten elektriſchen Strahle fühlen; du magſt zu vielem andern gut ſeyn, nur weder zum Liebling, noch zum Ausleger der Liebe. Hier iſt alles Augenblick, glückliche Schäferſtunde. Genießeſt du jetzt nicht — dieſe Stunde, dieß Bild, dieſe Freude kommt nie wieder. Siehe dieſe Mondnacht, voll Nachtigallengeſang und Abendroth und Frühlings- und Zauberdüfte — alles fließt zuſammen, alles wird Ein Ton, Ein Seufzer. Wie ſie jetzt ſingt, die Nachtigall, wird ſie nie wieder ſingen; wie jetzt das Abendroth glänzt, wird es, bis zum letzten der Tage, nie mehr glänzen. In der unerſchöpfbaren Natur iſt alles einzig und einzeln, und ſo in der

Natur aller Naturen, der Liebe. Jedes Bild, jedes Blatt, jedes Liedchen ſchwimmt in ſeinem eignen Duft, hat ſeine einzelne Süßigkeit und Wonne, oder es hat gar keine — —

5. Abbrücken der Liebe kann man alſo auch kein größer Unrecht thun, als wenn man ihnen das Individuelle ihrer Gegenwart raubt, ſie zu einem *locus communis* hinüberſchleppt oder gar in eine willkürliche Hypotheſe dichtet. Ein Menſch, der alle zerſtreuten einzelnen Stunden der Freude, des Glücks, der Liebe in Eine Speiſe miſchen, alle Küſſe und Seufzer auf Eine Schnur heften, und die verſchiedenſten Düfte und Blumen in Einen Sack thun wollte — was würde er anders, als ein faules-Allerlei zuwege bringen? Nähme er's ſich nun noch in den Sinn, aus dieſen Früchten und Blüthen lebendiger Liebe ein ſchönes Ganze zu machen, das er zur Schau trägt — wie würde ſich jeder einzelne Baum, jede abgerißne, nun verwelkte Blüthe beklagen!

6. Und doch wirkt die Einbildungskraft der Menſchen gern auf ſo etwas. Sie, die keine Mauer, kein altes zerfreßnes Holz, keine Wolke am Himmel, Fenſterſcheibe und Marmorſtück anſehn kann, ohne daß ſie ſich κόσμον, eine Welt, ein Ganzes, ein Eins denke: wie wird ſie einzelne Verſe, Bilder, Sprüche, Fragmente, Lieder ertragen, ohne daß ſie ſie nicht auch zu einem Ganzen dichte? So iſt's allen Dichtern kleiner Stücke, inſonderheit den Dichtern der Liebe gegangen: man reihete ihre einzelnen Stücke auf, ordnete, deutete, flickte ſie in Romane, Hypotheſen, bis ein erträumtes Ganzes da war. So ging's Anakreon und Catull,[1] Horaz und Petrarca; ſollte es David und Salomo beſſer gehen? Es iſt doch ſo ſchön, wenn alles ein Eins iſt; man kann doch Witz beweiſen, eine ſchöne moraliſche Abſicht hinaus oder hineinbetteln, die einem ſolchen Buch nicht unanſtändig wäre; warum nicht?

[1] Les Amours de Catulle; Mémoires de Petrarque etc

7. Indeſſen haben verſtändige Leute von der Arbeit auch immer gehalten, was von ihr zu halten war, nämlich ſie ſey Flickwerk. Der Kranke auf dem Bette, der Wahnſinnige, der Hypochonder dichtet auch Bett und Schatten, Nagel und Kleid, Hut und Mondlicht zu einem ſo maleriſchen Ganzen, als da Vinci ſeinem Lehrlinge, aus Holz und Mauer zu dichten, nur empfehlen kann; indeß bleibt's immer Traum und Wahnſinn. So iſt's auch meiſtens mit jenen berühmten Verſuchen und Hypotheſen über einzelne Stücke gegangen, wenn ſie in unſerm Kopf und nicht in der Sache ſelbſt ihren Grund haben.

8. Nun ſteht's von Salomo ausdrücklich, er habe eine Menge Lieder, wie eine Menge Sprüche gedichtet. Bei den Sprüchen nimmt man's an, und es iſt noch niemand eingefallen ſie anders als eine Schnur Perlen zu betrachten; ſollte man nun über den Punkt ſeiner Lieder nicht eben dasſelbe erwarten, zumal da Liebe und Lied ſchon ſeinem Namen nach Folianten und immensa opera haſſet? Träte da nun jemand zum Könige und ſpräche: „Großer König, ſiehe, du ſangeſt der Lieder viel, du gibſt mir, ſelbſt dem Namen nach, einen Ausbund, eine Blumenleſe, ein Lied der Lieder; aber, König, ich habe eine glückliche Hypotheſe, mit der freilich alle einzelnen Stücke, Perſonen und Situationen zerriſſen und verſchwemmt, deine vielen Lieder aber alle nur Ein Lied werden. Ich nähe und flicke, deute und ſticke, verunziere und lege Liebesränke, würdige Moralabſichten, Politik und Myſtik hinein, daran du zwar, weiſer König, nicht gedacht haſt, ich aber denke und dein unwürdiges Buch ſeiner bibliſchen Stelle würdig mache" — — man ſage, was würde der königliche Dichter antworten? wie würde er danken? vielleicht mit dem Spruche:

Das Auge des Weiſen ſieht, was da iſt;
Aber das Hirn des Eitlen dichtet Hypotheſe.

9. Und doch iſt kein Buch des alten Teſtaments reicher daran geweſen als dieſes, und keine Zeit daran reicher als die unſere. Da der Wortverſtand des Textes ſo klar iſt und dieſer doch nicht in die Bibel der genannten Leute zu paſſen ſchien, ſo quälte man ſich, ſo erſann man. Schon Theodor von Mopsveſt ward auf einem Concilium verdammt, weil er einen Wortverſtand dieſes Buches annahm; unter Juden und Chriſten ward dieſer bald verdrungen und ſtatt deſſen Allegorie und Myſtik gefädelt. In der neuern Zeit endlich, da der Scharfſinn ſo ſehr emporkommt, iſt's beinah Mode geworden, daß jeder glückliche Ausleger auch eine eigne glückliche Hypotheſe habe. Dem großen Boſſuet war's ein Hochzeitlied Salomons in ſieben Tagen; ein noch glücklicherer Ausleger verneinte dieß, unter andern weil — von etwas, womit ich dieß Papier nicht beflecken mag, darin nicht gedacht werde, und ohne ſolches könne kein Hochzeitlied beſtehen, noch etwas dafür erkannt werden.[1] Er dichtete eine glücklichere Hypotheſe,[2] von einem Eheliede voll orientaliſcher Liebesränke, intrigues d'amour, Eiferſucht, Brunſt, Zank, Begier nach einer Nacht, wie ſie zwar nicht bei uns, in unſern, leider einpaarigen Ehen, aber deſto mehr in jenen morgenländiſchen Harems ſtatt finde; und ſeine Verehrer[3] nanniten dieß „die deutlichſte, wahrſcheinlichſte Hypotheſe, die nur dem heutigen, berühmteſten deutſchen Ausleger für dieß dunkle Buch zu erfinden, aufbehalten geweſen; eine Hypotheſe, die eine ſo wichtige moraliſche Abſicht entdeckt, die niemand mit Grunde für eines bibliſchen Buchs un-

[1] Hoc si ita est, mirum, *primae noctis* nulla cani gaudia, nusquam audiri cantica *ereptam virginitatem*, cujus ad eos indicium deferri solet, gratulantium. Omissum in carmine, *quod primas in illo et praecipuas facere partes debuisset.* Michaelis ad Lowth. not. 125. pag. 394.

[2] p. 393.

[3] C. Hrn. D. Runge Vorrede zu Puffendorfs Hohenliede. Ich habe gegen dieſe, anderweit ſehr verdiente, Männer nichts, aber deſto mehr gegen das ekle Lob ihrer Nachtreter.

anſtändig halten könne. Ein anderer angeſehener Gottesgelehrter folgte jenem berühmteſten deutſchen Ausleger auf der Spur nach, nahm in Anſehung der Sulamith eine neue Hypotheſe an, war auch in Anwendung derſelben ſo glücklich, daß der Erfinder des buchſtäblichen und moraliſchen Sinnes ihm mit einer freundſchaftlichen Verläugnung und Großmuth, die unter Schriftſtellern nur ſelten ein Beiſpiel haben wird, die Ehre der Erfindung des Ganzen gleichſam aufdrang u. ſ. w." — — So ſtehet die Sache: durch lauter glückliche neue Hypotheſen geendigt, gekrönt, mit ſo viel freundſchaftlicher Verläugnung und Großmuth beſiegelt — und jede Meſſe kommen neue glückliche Hypotheſen, myſtiſch und arabiſch, arabiſch und myſtiſch; die neue unanſtändiger als die alte; und manche vornehme Theologen unſrer Zeit, die ſich überhaupt jetzo ſonderbar nehmen, gebärden ſich dabei wieder auf andre Weiſe glücklich anders. Sie haben das Buch aus ihrem Canon ruhig ausgeſchloſſen, verbitten es vornehm höflich, daß der berühmteſte deutſche Ueberſetzer es doch ja nicht deutſch überſetze und ſeine Bibel damit verunziere. Ja, mehr als Einer hat Anlaß genommen, aus Gelegenheit dieſes unſchuldigen Buchs über den ganzen Canon Erbrechungen zu ſagen, die zu wiederholen mich die Muſe bewahre. So ſteht's alſo mit dir, ſchöner Garte, liebe, unſchuldige Perle!

10. Und darf ich ſagen, daß dieß die Urſache war, warum ich, der ewig nur ein ſtiller Liebhaber dieſes Roſenhains zu ſeyn dachte, unter andern, vielleicht nothwendigern, Arbeiten einige Stunden der Erholung dem öffentlichen Geſchreibe über dieſes Buch ſtahl? Der Eindruck, den ich davon hatte, war ſo anders; dem Buche, und ſeinethalb der ganzen Bibel geſchah in meinem Sinn ſo unrecht; jede neuere Hypotheſe ſchien mir immer ſo niedriger, ſo fremder, ſo wüſter; das Buch ohn' alle Hypotheſe in ſeiner Einfalt und nackten Unſchuld ſo edler, anſtändiger und zugleich ſo unwiderſprechlich klar — — kurz, ich trauerte darüber, wie über einen zer-

fremden Garten, wie über eine getrübte Quelle ein Liebling trauert. Einen Myrthenhain der Liebe aus ſo alten Zeiten alſo entweiht, jedem vorübergehenden Auge preisgegeben, die Grazie des Hohenliedes, dieſe Schweſter der Unſchuld, ſogar in öffentlichen Lehrſtunden als eine Unzüchtige entſchleiert, und erröthende Jünglinge an ihr und an dem Buche, das ſie enthält, vielleicht auf zeitlebens gebrandmalt und geärgert zu ſehen und zu hören — freilich das ſtach mir in Herz und Nieren. Ich ging nochmals zum Buche, zu ſehen, was da war, und zog die älteſten und neueſten Ausleger zu Rath; nur keiner war mir lieber als der von allen beleidigte klare Wortverſtand, der Ausleger aller Ausleger. Ich wagte endlich die Ueberſetzung; aber wie ward mir da? Jedes Liedchen, jede Zeile ſollte, ſo viel möglich, in ihrem Duft, in ihrer Farbe ſeyn, nichts verſchönert, verneut, verſchmäckelt; ſo viel möglich, nichts ſeinem Ort, ſeiner Zeit, ſeinem Lande entriſſen werden — und wie ſchwer war das! Eine einzelne lebendige Empfindung, inſonderheit der Liebe, ſie hangt ſo ſehr vom Moment, vom Zauber tauſend kleiner Umſtände und Farben ab, daß ſie außer demſelben, wie jedes zarte Weſen, in fremder Luft ſtirbt. Löwe und Adler laſſen ſich eher entführen, als der Kolibri oder die Grazie einer ausländiſchen Morgenblume.

11. Dazu kommt nun, daß nichts ſo verſchieden iſt, als Morgenlands Poeſie, Sprache und Liebe gegen die unſre. Ich hatte dieſe einzelnen lieblichen Blumen zuerſt in unſre Sylbenmaße gekleidet und nur ſo unmerklich zu runden geſucht, als ich's unſerm Ohr nöthig glaubte; aller Gang des Originals aber, ſein Ausſtrömen, ſein trunkner Flug und wiederum ſeine Kindeseinfalt, ſein Winken, ſein Lallen war damit verloren. Es waren deutſche Verſe, nichts weiter. Wer die Urſprache dieſes Liedes und aller ebräiſchen Lieder dem Bau der Worte, ja auch nur dem Laut und Klange nach kennt, wird an einer poetiſchen Ueberſetzung derſelben

in unſre ſchwere, kalte, nordiſche, ganz anders gebauete und geformte Sprache beinah, und an dem Uebertrage ihres Sylbenmaßes (geſetzt, daß wir's auch genau wüßten) gewiß ganz verzweifeln. Ein Weib (hierin der beſte Richter) laſſe ſich die ſüßeſten Stellen des Buchs, die wahre Kol-Dodi-li, nur vorleſen und wörtlich überſetzen, und urtheile. Der Sinn ſchwindet mir, wenn ich denke, daß jemand alle Pſalmen, die erhabenſten, ſtrömendſten, entzückendſten Lieder der Ebräer, Moſes, Hiob und alle Propheten in ſo viel Verſe, Sylben und Töne der deutſchen Sprache hat bringen wollen, als die Urſchrift hat, zugleich mit dem Sinn und Wohlklange derſelben. Eher wollte ich das Lallen meines Kindes und das Girren der Turteltaube in die Rednerſprache des Cicero bringen, daß beide noch, was ſie ſind, blieben — —

12. Der Inhalt des Buchs alſo, Liebe und orientaliſche Liebe aus denen Zeiten, macht alles am ſchwerſten. Wenn ſich der Europäer im Punkte der Weiber recht beſcheiden dünkt, wird er dem Morgenländer oft unerträglich; und wenn dieſer ſich über ſie mit Mannswürde und der freien Einfalt ausdrückt, die allein Unſchuld iſt, ſo jucken unſre Ohren; unſer Geſchmack iſt beleidigt, wir wollen Zweideutigkeiten und Crebillon'ſche Hüllen. Iſt die griechiſche Liebe oft ſchon für uns zu nackt, wie denn die morgenländiſche, die entkleidetſte von allen! Die Würzen ſind uns zu duftend, ihr Heiligthum zu heilig — — Nun wolle jemand noch erläutern! Liebe erläutern, iſt ſchon ein unglücklich Ding; wer ſie nicht von ſelbſt fühlt, iſt ihres Genuſſes nicht fähig oder nicht werth. Und morgenländiſche Liebe erläutern, d. i. die Nacktheit noch nackter machen! Wie unſchuldig muß das Buch ſeyn, das dieß zuläßt, das durch und durch dieſe Probe aushält! Und ſiehe, es thut's das Lied aller Lieder. Wenn jener Rabbi darüber entzückt ausrief: „an dem Tage, da es der Welt erſchien, iſt die Vollkommenheit der Dinge geboren;" ſo möchte ich hinzuſetzen: „am Tage ſeiner Geburt herzten

sich Süßigkeit und Unschuld auf dem Schooß ihrer Mutter, der Liebe." Man verzeihe also meine Kühnheit, mein Stammeln: es war mir um Seele, Zweck, Geist des Buchs zu thun in jedem einzelnen Bilde und Liede. Hat man diese gefasset, so gehe man zu Luthers Uebersetzung; sie ist uns, trotz einzelner Fehler, noch immer unersetzt und unerreichbar an Süßigkeit und ungezwungener Einfalt, so wie an Stärke und Leben.

„So ist aber das Buch kein Ganzes? so schwimmen in ihm lauter unaufgefaßte Perlen?" — Mich dünkt, Ganzes genug, aufgefaßt genug, nur nicht auf die Schnur einer willkürlichen Hypothese.

I. Ist schon der Name Salomo Bindung: die Lieder alle sind Salomonisch. Ohne untersuchen zu wollen und entscheiden zu können, ob jede Zeile von seiner Hand sey; ob er als ein blühender Narcissus sich selbst besungen, sich selbst geliebet, und alles also Spiel ist; oder ob er so glücklich war, zu bewirken, was manche spätere Stifter der sogenannten goldnen Zeiten des Geschmacks selten erreichten, ihren Geschmack rings um sich her verbreitet, die Saiten der Zeit mit sich harmonisch geregt zu haben und jetzt das Echo des Saitenspiels zu genießen, das sie selbst schufen, den Nachklang nämlich ihrer eignen Seele — so viel ist gewiß, daß Liebe, Salomonische Liebe, thun kann, was Sold und Zwang, Vorschrift und Regel wohl nicht zu thun vermöchten; denn nichts verschwistert, nichts verbindet so sehr als Liebe. Sie gibt und nimmt, bis sie nichts mehr zu geben oder zu nehmen hat, bis sie Eins ist. Sie ist der Stimmhammer der Herzen zum Einklange: man bildet und wird gebildet, hört und singt nach. Wie Salomo im Alter von seinen Weibern Thorheit und Abgötterei lernte, so konnte in seiner Jugend der ohnehin zärtere und bildsamere Theil der Vereinigung, seine Geliebte, von ihm Liebe und Gesang lernen, ihm antworten, wie er sie lockte: und so wäre doch Salomo Urheber des Buchs; sie sang nur als Echo, aus seiner in seiner Seele. — —

Aber noch ohne dieſe Frage, deren Entſcheidung ich nicht übernähme, iſt dieß Buch im größten Verſtande Salomoniſch, ein Abdruck nämlich von dem Geſchmack, von der Liebe, von der Ueppigkeit und Zier, wie ſie zu Salomons Zeiten, und ſonſt nimmer im ebräiſchen Volk, lebten. Seit Vater Adam ſein Hohelied der Liebe im Paradieſe ſang, wann und wo konnte dieſe zarte Blume des Friedens und der Ruhe ſo gedeihen, als in dieſem Salomoniſchen Thale des Friedens? Unter den Zelten der Patriarchen nicht: Iſaak ſcherzte mit ſeinem Weibe Rebekka; aber er würde nicht, wie Salomo, geſungen haben. Es waren noch die mühſeligen Zeiten des Wanderlebens; der Sinn der Patriarchen ſollte uns nur in erhabnen göttlichen Weiſſagungen über ihr Geſchlecht, nicht in Liedern der Liebe vorſchweben; Jakob diente um ſeine Rahel, aber er ſang ſie nicht. Die Zeiten Moſes in der Wüſte waren theurgiſch, kriegeriſch, erhaben und ſtrenge; ſo tönte das Siegslied am rothen Meere, ſo die Geſänge Bileams, und Moſes letzte Worte. Die Wüſte war das Treibhaus des jüdiſchen Volks; die Sonne der Geſetzgebung und politiſchen Bildung lag ſchwer auf ihnen. Zu den Zeiten der Helden war alles kriegeriſch oder ländlich; Deborahs Siegslied und Jothams vortreffliche Fabel konnten damals gedeihn, kaum aber ein Salomoniſches Lied der Liebe. Solange David regierte und ſeine Hände mit Blut färbte, ſproßte ſein ewiger Lorbeer, aber nicht die ſanfte Myrthe der Liebe, dieſes Ueberfluſſes, dieſer Roſenweiche. Er erwuchs vom Schäfer- zum Königsſtabe, mit einer ſanften Seele, aber unter dem Drange der Verfolgung, Arbeit und Gefahr; ſeine Lieder mußten alſo wie ſein Leben werden — edle Blumen auf wilden Bergen, von mancherlei Winden des Himmels erregt und geſchüttelt, alſo friſch und grün und ſtärkend. Und hinter ihm her ward Zeit zur Salomoniſchen Ruhe, Poeſie und Liebe. Der geliebte Knabe (Jedidja) erwuchs unter Roſen, und ward wie ſein Vater vom Schäfer König, ſo er

vom Könige wieder Schäfer. Friede und Glückſeligkeit bedeutet, ſein Name; Glück, Weisheit, Ruhe, Reichthum waren der Segen ſeiner Regierung. So weiſſagt Gott von ihm, ſo redet alles von ihm; bis auf die ſpäteſten Zeiten iſt der Name Salomo ein Name des Reichthums, der Herrlichkeit, der Pracht, des Glücks und der Roſenliebe geworden. Er konnte den Tempel bauen und die Harfe der Liebe ſchlagen; auch in ſeinen Fehlern, die er nie aus Bosheit beging, ſchonte ihn Gott, daß er den geliebten Knaben nur mit Menſchenruthen züchtigen wollte, und die Strafe bis hinter ſeinen Tod verſchob. Laſſet uns einen Pſalm hören, der Salomons Namen führt und vielleicht das Ideal ſeiner Regierung ſinget:

Der 72ſte Pſalm.

Ein Pſalm Salomons.

Dein Recht, o Gott, dem König gib,
Die Wahrheit Königs Sohn,
Daß deinem Volk er Hirte ſey,
Den Armen ſchaffe Recht.

Daß rings auf Bergen Frieden blüh',
Auf allen Hügeln Heil:
Dem Unterdückten ſey er Fels,
Dem Unterdrücker Grimm.

So lang die Sonn' am Himmel glänzt,
So lange Mondlicht lacht,
Blüh' von Geſchlecht hin zu Geſchlecht
Dein Name prächtig fort.

Wie Regen ſanft auf dürres Land,
Wie Thau zur matten Flur,
So wall' hinunter ſein Gericht,
Und der Gerechte blüh'.

Er blüh' empor und Friede blüh,
So lange Mondlicht lacht,
Vom Meere bis zum Meer hinan,
Vom Fluß zum Ufer hin.

Der Wüſtenwohner knie' vor ihm,
Und lecke ſeinen Staub;
Der Inſeln König, Tarſis Fürſt,
Anbet' ihn mit Geſchenk.

Und Scheba's, Seba's Fürſtenheer
Mit Gaben frohn' es ihm,
Ihm neigen ſich die Könige,
Die Völker ſeinem Wink.

Weil er dem Armen, als er ſchrie,
Dem Hülfeloſen half,
Erbarmte ſich des Niedrigen,
Erbarmte ſich der Noth,

Half auf von Liſt ihm und Gewalt,
Sein Blut war theuer ihm,
Drum leb' er! Seba zoll' ihm Gold,
Und Segen und Gebet.

Wo kaum vorhin ein Halm geſproßt,
Auf dürrer Berge Haupt,
Da rauſche Frucht ihm, wie da rauſcht
Der Wald auf Libanon.

Und ſeine Städte ſprießen Volk,
Wie Kraut die Erde drängt,
Aus ihrem Schooß hervor. Sein Ruhm
Sey ewig wie die Sonn'.

Und alle Völker ſegnen ſich
An ſeinem Namen, ihn
Mit Danke krönend, „Hochgelobt
„Sey Gott, Iſraels Gott,

„Der Wunder thut alleine, der
Gelobt in Ewigkeit!
Die weite Welt ſoll werden voll
Amen, von ſeinem Ruhm."

Nur unter einer ſolchen Regierung konnte die Blume des Hohenliedes ſproſſen; ſobald Salomo's Augen ſich zuthaten, ward eine andre Zeit, und jene kam nie dem jüdiſchen Volke wieder. Es iſt alſo das ſchönſte Denkmal der friedſeligen Salomoniſchen Periode, da er wetteiferte mit ſeinen Dichtern, wetteiferte mit den Geſpielinnen ſeiner Liebe. Sein Ruhm drang in Arabien, und die Königin des reichen und glücklichen Landes kam mit Räthſeln und Sprüchen, Geſchenken und Liedern, wie zum Wettkampfe, an ſeinen Hof.

Wer die andern Schriften Salomo's geleſen, wird dieß königliche Siegel auf dem Hohenliede ſo wenig verkennen, daß er gerade in ihm die jüngere Schweſter der Weisheit in den Sprüchen und des ältern Bruders im Prediger auf allen Seiten erblicken müßte. Eben die zarte Seele, die hier herrſchet, redet auch dort, nur hier in Liebe und Freude, dort in Weisheit und Sittenlehre, endlich in abgezognerer ſtiller Betrachtung. Wie er hier Liebe, ſo perſonificirt er dort die Weisheit, nennet ſie auch oft ſeine Schweſter, ſeine Geliebte, dichtet ſie ebenſo ſchön, reizend, lockend, rufend, erquickend und erwärmend. Klugheit und Gottesfurcht iſt ihm ſchöner Schmuck an ihrem Halſe; er ermahnt, dieſe ſo von Vater und Mutter anzunehmen, wie er dort ſeine Geliebte annahm. Nichts iſt ihm verhaßter als die Ehebrecherin,

die Verführerin, die er mit den ernſteſten Farben ſo eigen und charakteriſtiſch ſchildert, daß man die Gegenſeite vom Hohenliede zu leſen glaubt. Und kurz, die ſchönſten Stellen, Bilder und Dichtungen der Sprüche ſind dieſes Buchs offenbare Schweſtern. Der Prediger bezieht ſich eben darauf, geht davon aus und kommt dahin zurück nach allen Verſuchen, nämlich auf Unſchuld, Friede, Liebe und Freude. Das Siegel der Seele Salomons iſt alſo, dünkt mich, Einheit genug auf dieſem Buche: es iſt die Blüthe ſeiner Jugendſeele, ſein Lied der Lieder, voll Feinheit, Geſchmack, Liebe und Jugendfreude.

2. Offenbar aber hat der Verfaſſer oder Sammler noch einen feinen Faden der Einheit durchgewebt, über den ich mich, nicht weil Ich ihn finde, ſondern weil er wahr und lehrreich iſt, freue. Er verfolgt nämlich die Liebe von ihrem erſten Keim, von ihrer zärteſten Knoſpe, durch alle Stufen und Zuſtände ihres Wachsthums, ihrer Blüthe, ihres Gedeihens bis zu reifer Frucht und neuer Sproſſe. Was viele Schriftſteller mit ſo philoſophiſcher Zurüſtung habe zeigen und erlangen wollen, zeigt der weiſeſte der Menſchen, der Philoſoph im Myrthen- und Roſenkranze, auf ſeine Art, ſpielend. Laſſet uns die Lieder ernſtlich durchgehn; es wird bei ihrer Verſchiedenheit ein Blumen- und Brautkranz, wo nichts ſich rücken, nichts verändern läßt, ohne daß der feine philoſophiſche Sinn des Ganzen leide.

Der Kuß beginnet, oder vielmehr ein Seufzer nach dem erſten Kuß der Liebe. Man ſiehet, aus welchen Düften des Lobes, der Hoffnung, der Freude, der Schönheit er ſich gleichſam entſpann, und wie ſich in ihrem verlangenden Herzen das erſte Sehnen der Liebe regte. Die Liebe lebt hier in der Ferne, wo ſie zuerſt immer lebet, ſie iſt noch rein, neidlos, ſpricht mit dem Abweſenden, hat nichts und genießet immer (V. 1 — 3).

Jetzt ist sie seiner Liebe gewisser, aber auch schon beneidet, ihr vorgerückt Fehler, Armuth; sie muß sich vertheidigen, klagen, Trost suchen bei ihrem Einigen, aber auch den durch Feld und Zelte und Mittagsgluth und gaffende Augen suchen. Auch fühlt sie ihren Abstand zwischen ihm und sich, seinen Reichthum, ihre Armuth; bis er sie aufrichtet und ihrer Blödigkeit Spur weiset. Der erste fröhliche Keim der Liebe fängt hier an in Mühe und Kampf wie zu ersterben, und grünt dadurch nur schöner, wird neu und lebendig (V. 4—7).

Denn nun zeigt Liebe sich schon in Denkmalen, in Liebeszeichen, in Pracht- und Blumengeschenken. Er sieht sich in ihrer Kette, sie ihn in seinen Blumen, er übernachtet ihr am Herzen, die verhüllete Palmsprosse ist ihr (V. 8—13). Und jetzt folgt der Wettgesang der Liebe, der süße Augenblick von Verwandlung, Umschmelzung, Anerkennung als Traum der Zukunft. Er sieht sie, sie ihn schön; sie sieht ihr Bette der Natur, ihr grünendes Brautbett, empfängt ihren Geliebten im Bilde des lieblichen Apfelbaums, des Paniers der Liebe, voll labender Früchte. Sie berauschet sich an diesen voll Traums, voll fröhlicher Ahnung, ermattet und sinkt in Schlummer. Ihr Geliebter singt zum erstenmale das süße Schlaflied, und offenbar ist die erste Scene des Buchs vorüber (Cap. 1, 14. bis Cap. 2, 7).

Die zweite beginnet, so schön sie beginnen kann, mit Frühling und Morgen und Blumengarten. Der Frühling kommt nach langem Winter, der Geliebte aus weiter Entfernung; ihre Liebe erwacht, mit allem Fröhlichen der Natur; aber es ist nur noch Morgengruß, Frühlingsgesang draußen vorm Geländer (Cap. 2, 8—14). Die Braut antwortet nicht; jedes geht zu seiner Frühlingsarbeit. Darum kommt jetzt das Scheuchlied wider die Füchse und das Lied der Sehnsucht nach dem bei seinem Tagwerk abwesenden Geliebten (Cap. 2, 15—17). Und er kommt nicht:

ſie ſucht in Träumen ihn im Bette, findet ihn nicht; ſucht ihn in den Straßen und Gaſſen, findet ihn, bringt ihn in die Kammer ihrer Mutter; er wird ihre, nicht ſie ſeine Beute. — Was hier in jedem Umſtande, in jeder Tages- und Jahrszeit, in Nacht und Suchen für Delicateſſe und Wahrheit liege, mag ich nicht erklären. Genug, es kann das ſüße Schlummerlied zum zweitenmale folgen. Sie hat ihn: die zweite Scene iſt vorüber (Cap. 3, 1—5).

Die dritte beginnet auszeichnend mit dem: „Was ſteigt dort aus der Wüſte?" — ein Ausruf, der mehrmals anfangen wird. Sie kommt als Rauch in der Dämmerung: des Königs Bette wird beſchrieben, das Bett des Schreckens, der Pracht, der Vermählung. Salomo iſt vermählt, und die Töchter Jeruſalems ſollen ihn ſchauen (Cap. 3, 6—11). Nun folgen Lieder des Lobes und der Liebe, ſüß und feurig und entzückend, wie der Wein der Vermählung (Cap. 4, 1—16). Wir ſahen droben, wie die züchtige Braut die erſte Beſchreibung unterbrach (V. 6.) und die zweite nochmals ablenket (Cap. 5, 1). Der Geliebte folgt ihr, und die Freudenſcene endet mit dem Freudenmahl ſeiner Freunde im Garten (V. 2).

Es ſteigt ein Wölkchen auf am Himmel der Seligkeit und Brautliebe. Er kommt ihre Thür ſalben; ſie ſchlummert, ſäumt und thut ihm nicht auf. Er entweicht, ſie muß ſuchen, Reue und Schmach und Schmerzen fühlen über den böſen Augenblick ihrer erſten Lauigkeit und Säumniß. Jetzt iſt es Zeit und Ort, daß ihr Herz ſein Lob, ſeine Geſtalt ſinge, aufgefordert und unter dem Schleier der Nachtzeit (Cap. 5, 2—16). Eiferſüchtig aber läßt ſie ihre Geſpielinnen nicht mitſuchen: ſie iſt gewiß, daß er ihr iſt (Cap. 5, 17. Cap. 6, 1. 2), und wird mit einem prächtigen Lobesgeſange belohnt: „ſie ſey ihm Eine und ſolle auch immer die Eine ihm bleiben" (Cap. 6, 3—8). Dieſe Scene iſt abermals voll von Wendungen und Schlingungen des Herzens; daher die Myſtik geiſtlicher Liebe ſie auch vielfach und fein gebraucht hat.

Offenbar beginnt wiederum eine neue Scene mit dem Geſange: „Wer ſteigt dort aus der Wüſten empor?“ und ſie iſt die prächtigſte im Buche. Kriegeriſch und im Tanze wird ſie die Göttin der Schönheit und — nach ſo viel einleitender Mäßigung — auch die Göttin der Wolluſt, der Luſt und Liebe (Cap. 6, 9. bis Cap. 7, 9), bis ſie dem Liebhaber auf dem Gipfel ſeiner Trunkenheit ſanft einfällt und als eine Blume der Unſchuld auf dem Lande blühet (Cap. 7, 9. bis Cap. 8, 3). Dieſe Scene iſt das Elyſium des Buchs auch in ſeiner Wendung und Lehre, voll des tiefen Gefühls, wie die Natur liebe. Sie endet alſo auch zum dritten- und letztenmale mit dem Schlummerliede der Unſchuld (Cap. 8, 4).

Die ſechste Scene fängt an, wie die dritte und fünfte, mit dem: „Wer ſteigt dort auf?“ nur ſie iſt kürzer und leiſer. Wie der Geſang der Nachtigall erſtirbt, wenn ſie ausgebrütet hat, ſo wird auch hier die Liebe eheliche Treue; ſie lieben ſtill und ruhig. Es iſt der ſchöne Herbſt ihres Lebens, der ſich des Frühlings erinnert und mit einem ewigen Bunde alter Freundſchaft ihn beſiegelt (Cap. 8, 5 — 7). Hier iſt das Buch der Liebe geendet.

Was folgt, betrifft etwa die Erneurung derſelben in ihren Früchten. Es iſt das Geſpräch der Brüder und Schweſtern, betrifft die Altklugheit der erſten, und den ſie verhöhnenden Muth und Reiz des Jugendmädchens (Cap. 8, 8 — 12). Vermuthlich iſt ſie ſelbſt auch die junge Nachtigall, die ihren Eltern nachſchlägt und bei dem erſten Gartenbeſuch, wie ein Hall junger Liebe, das Buch endet. Wirklich iſt dieß das Ende des Liedes, denn der Roman der Alten hört auf, wenn der Roman der Jungen anfängt:

You'll in your girls again be courted
And I'll go a wooing in my boys.

Dieß wäre der Faden des Buchs, ſeinem Inhalt nach; doch bitte ich, daß er nicht zum Ankerſeil gemacht und eine ſcholaſtiſche Metaphyſik der Liebe daran gereihet werde. Die einzelnen Stücke müſſen

ihr individuelles Leben behalten; dieß iſt nur Faſſung vieler Perlen an Einer Schnur, das Lied der Lieder.

3. Wie aber? da es doch Abſätze, Scenen, einerlei Anfänge und Schlußlieder hat: ſollte es nicht ein Singſpiel, eine Oper, ein Drama ſeyn von der Hand des königlichen Dichters? — Auch alſo iſt's ſchon behandelt [1] und zum Theil grob genug durchgeführet worden. Laſſet uns ſehen, was man dazu für Grund habe!

Noch bis jetzt kennet der Orient kein eigentliches Drama. So viel Dichter die Araber, auch nach ihrer Bekanntſchaft mit den Griechen, in aller Art gehabt haben [2] — dramatiſche Dichter haben ſie nie gehabt; ſie brachten es nie weiter als zum Lehr- und Heldengedicht, zur Ode und zum Lied aller Art, zur Fabel und zum Geſpräch. Weder Ungeſchicklichkeit, noch Sprache, ſondern ihre Sitten, ihr Charakter, der Begriff, den ſie ſich von der Dichtkunſt machten, waren daran Urſach. Das Handeln und Geſticuliren auf dem Schauplatz iſt einem Morgenländer verächtlich; auch im gemeinen Reden ſpricht er mit dem Munde, nicht mit den Händen, er ſtehet wie eine verhüllte, ſchweigende Geſtalt da. Der Beruf ihrer Weiber iſt's nicht, ſich zur Schau zu ſtellen, zu tanzen oder zu agiren für andere; ſie ſind verhüllete Kleinode, verwahrte Schätze der männlichen Ehre. Daher haben auch die Morgenländer von dem, was der Theaterdichter die „Führung eines Charakters" nennt, wenig Begriff und muß ihnen großen Theils wie ein Kinderſpiel, ein feines Gewebe in der Phantaſie des Dichters ſcheinen. Sie ſchneiden die Menſchheit aus der Fülle, wie ſie ſie in der Fülle genießen. — —

[1] Das Hohelied des Salomo, ſammt einer vorgeſetzten Einleitung und Abtheilung als eines geiſtlichen Singſpiels von G. W. (Georg Wachter.) Memmingen 1722. Uebrigens eine Schrift, in der viel geſunder Verſtand iſt — dieſe Hypotheſe ausgenommen.

[2] S. Casiri Bibl. Arab. Hisp. —

Wende ich dieß auf die Zeiten Salomons und auf unſer Buch an, ſo wird mir das Theatraliſche darin zehnmal unwahrſcheinlicher. Der König ſollte ſein Leben der Liebe, auch nur vor ſeinen Weibern, auch nur in ſeinem Harem alſo preisgeben und recht eigentlich proſtituiren? Was ihm ſüßer Genuß, Spiel und Laune des gegenwärtigen Augenblicks geweſen war, ſollte er jetzt ſich zum Ekel, ſeiner Geliebten zur Erröthung, wie einen Puppenjahrmarkt da vorbeipaſſiren laſſen, damit es ihm fades, gähnendes Hofamüſement würde? Niemals war Salomo ein ſolcher Schach; er genoß die Blüthen der Liebe lebendig, nicht aufgeklebt und aufgetrocknet im geſchminkten Couliſſenkäſtchen. Bringt dieſe Auftritte der Natur und Liebe (mich gereut ſchon, daß ich ſie Scenen genannt habe) aufs Theater, ſo iſt ihr Reiz dahin, ihre Farbe der Jugend iſt Aefferei und Schminke. Sineſiſch genug wird das Schauſpiel werden; aber für Salomo und ſeine Geliebte Ekel und Gräuel — Mord ihrer ſchönſten Augenblicke und Erinnerungen des Lebens.

Und was hätten wir denn im Liede ſelbſt für Grund ſo etwas zu glauben? Keinen, gar keinen: es iſt alſo abermals eine glückliche Hypotheſe. Die Anfänge und Abſätze dieſer Lieder ſind Liederanfänge, Liederabſätze, die wieder kommen, weil es das Ohr, weil es die Materie ſo will. Hat nicht jede Nation ihre Lieblingsanfänge und Wiederholungen? Liebt nicht inſonderheit das Schäfergedicht und die Liebe ſolche Abwechslung, ſolch angenehmes Wiederkommen, Geſpräche, Wettgeſänge, amöbäiſche Lieder, wie wiederholte Küſſe und Schwüre?[1] Da nun im Morgenlande die Geſänge ſo werth ſind, da man ganze Nächte damit hinbringet und in Wechſelchören den Morgen erwartet,[2] da kein Beſuch der Weiber, kein Feſt, am allermeiſten kein Brautfeſt ohne Muſik und Lieder gefeiert werden kann: was haben wir nöthig zu ſuchen und zu rathen?

[1] S. Theocrit. Mosch. Bion. Virgil. eclog.

[2] Shaw S. 178. 179.

Sind dieß nicht offenbare Abdrücke und Reſte ſolcher Liebes- und Hochzeitsfreuden?

Damit aber auch hier niemand ſogleich Kreis ziehe und das Hohelied zum Geſang Eines Brautfeſts, zum Drama von ſieben Tagen u. dgl. mache, füge ich gleich hinzu, daß nichts davon den Sitten des Morgenlandes gemäß iſt. Die vermählte oder zu vermählende Braut ſchweigt: ſie iſt verhüllet; man lobet und ſingt ſie, aber ſie antwortet, ſie tanzt nicht vor den Gäſten; geſchweige, daß alle übrigen Auftritte dieſes Liedes, als Hochzeitroman, ſtattfänden. Kurz (und ſoll ich's hundertmal ſagen?), es iſt das Lied der Lieder Salomo's, d. i. der Ausbund ſeiner Lieder der Liebe und Jugendfreude. Nähern Aufſchluß darüber und über einzelne Stellen und Scenen hat uns die Geſchichte nicht gegeben.

Aber warum ſteht denn das Lied in der Bibel? Ich kann nicht anders antworten, als: warum ſteht Salomo in der Bibel und warum war er, der er war? Es iſt ein abgeſchmackter Wahn unſres Luſtrums, daß die Bibel eine Spreutenne kahler Moralen und trockner Akroame ſeyn müſſe. Weder die Natur, noch ſie ſelbſt hat den Wahn genehmigt. In der Natur ſpricht Gott nicht vom Holzkatheder zu uns, und ſo wollte er auch nicht in der Schrift zu uns ſprechen; ſondern durch Geſchichte, durch Erfahrung, durch Führung Eines Volks, dem ganzen Menſchengeſchlecht zum Vorbilde. Was nun in dieſem Volk für Hauptperſonen in den Weg des göttlichen Rathſchluſſes traten, die mußten feſtgeſtellt, die mußten entwickelt werden; und zwar entwickelt ſie die Bibel, wie kein wankendes Schiff eines Geſchichtſchreibers oder Dichters ſie entwickeln kann. Hier ſtehen ſie als Sterne in dem himmliſchen Bilderkreiſe, der die Erde umſchlinget, und der, wenn hienieden alles wie Staub und Nebel, Trümmer und Ameiſen, aufwallet und hinſinkt, ſtehet und bleibt, uns Zenith und Nadir, Zeichen, Zeiten und feſten Standpunkt verleihet. In dem Kreiſe ſtehet auch Salomo mit ſeinen

Tugenden und Fehlern; was ihn also ins Licht setzt, bestimmt, wie ihn die Bibel bestimmt haben will, das ist Urkunde seiner, Belag zu seinem Leben, sein Wort und That. Und was ist dergleichen mehr, als das Hohelied Salomons? an seiner Stelle so wichtig, als seine übrigen Schriften.

Wenn in der Bibel steht: „Salomo hatte fünfhundert Weiber zu Frauen und dreihundert Kebsweiber;" wenn da steht: „Salomo liebte viel ausländische Weiber, dazu die Tochter des Königs in Aegypten — er war weiser als alle vor ihm, auch weiser als die Dichter an seinem Hofe — seine Lieder waren dreitausend fünf — er sprach von der Ceder Libanons bis zum Ysop an der Wand, auch von Gewürm, Vieh, Vögeln —" wenn dieß alles unläugbar dasteht, wird man nicht hingerissen zu fragen: wie redete er denn von seinen Weibern? wie sang er? wovon handelten so viel Lieder? wie sang er den großen Inhalt seines Lebens, die Liebe? wie sang er sie, als der weiseste und glücklichste König? Wenn's in die Geschichte Davids gehört, wie Simei fluchte, in die Geschichte Hiobs, wie der Teufel vor Gott, und in die Geschichte des Bels zu Babel, wie die Pfaffen zum Könige sprachen; so, dünkt mich, wäre es ein schwaches Mohnhaupt, das dem Geiste Gottes verwehren wollte, uns zu zeigen, wie Salomo dichtete, wie Salomo sang, wie er über die Triebfeder seines Lebens dichtete, über Weib und Liebe! —

Stünde es im Verfolg der Geschichte Salomo's: „seiner Lieder waren dreitausend und fünf, und dieß ist das Lied, d. i. der Ausbund seiner Lieder," wer könnte was dagegen haben? So wenig als gegen Lamechs Lied an seine Weiber, als gegen das Brunnenlied in der Wüste, oder als gegen Jothams Fabel. „Nun aber steht's als ein besonderes Buch da —" und weßwegen steht's da? als weil es für jenen Ort zu groß und so ein Ganzes war, als seine

übrigen Schriften. Gehörten der Prediger und die Sprüchwörter dahin, warum nicht auch dieses, als göttlich autorisirter Belag seines Charakters und Lebens? Darum steht es auch unter den hagiographis, den heiligen Büchern, die mehrere dergleichen Beläge enthalten.

Kurz, alle Schriften Salomo's werden hiemit historisch und charakteristisch. Sie sollen in sein Leben zurückgeführt, in seine Seele gelesen werden: so widersprechen sie einander nicht, sondern erklären einander. Keiner, als der die Sprüche schrieb, hat das Hohelied geschrieben, und der dieß schrieb, wird auch wahrlich einst den Prediger zu schreiben haben. In diesem Sinne soll man die Bibel lesen; nicht alle Kräuter, wenn es auch Worte des Teufels wären, deßwegen fressen, weil sie in der Bibel stehen und also ja citirte Kräuter Gottes sind. Zur Lehre, sagen die Apostel, ist uns, was da ist, geschrieben, zur Besserung und zum Unterrichte; nicht zum dummen Anbeten und zum Verschlucken ohne Verdauung, wovon bei den besten sowohl als schädlichsten Kräutern auch das Vieh stirbt. — —

Hier wäre der Ort eine herrliche Stelle Luthers anzuführen, aus seiner Vorrede über den Psalter: „wie gut es die Bibel mit uns meine, daß sie nicht bloß von den Werken heiliger Personen rumpele, sondern auch ihre Worte erzähle und den ganzen Grund ihrer Herzen, in Freude und Leid, durch ihre eigne Sprache uns fürhalte;" weil's aber manchen vom Psalter zum Hohenliede, vom Vater auf den Sohn ein zu großer Sprung dünkte, so wollen wir, ohne Citationen, in wenigen Worten fortfahren, „was auch dieß Buch sammt den andern Schriften Salomo's auf sein Leben und seinen Charakter für Bezug habe."

1. Davids Sohn war Salomo, der Geliebte seiner Mutter, der Gottgeliebte.

Ach! Auserwählter, meines Herzens Sohn,
Du Ein'ger, meiner Wünſche Sohn,
Gib nicht den Weibern deine Kraft,
Geh nicht den Weg, drinn Könige verderben.

O nicht den Königen,
Du Gottgeweihter, nicht den Königen
Gebühret Wein,
Den Fürſten ſtarker Trank nicht.

Sie tränken und vergäßen des Geſetzes,
Und krümmeten das Recht der Armen.

Gebt Labetrunk dem Elenden,
Und ſüßen Wein dem bitterlich Betrübten!
Er trink' und denke ſeines Jammers nicht,
Vergeſſe Noth und Kummer — —

Das war die Lehre, die den gottgeweihten Jedidja ſeine Mutter lehrte [1] und Nathan gewiß beſtätigt haben wird. Seine Regierung ging auf, wie ein Stern des Friedens; der angeführte 72ſte Pſalm beſingt ſie als eine Zeit der Gerechtigkeit und Königsmilde. Sein Urtheilsſpruch träufelte auf ſein Volk, wie Thau, wie Regen auf die abgezehrten Kräuter; man ſegnete den ſtillen Sonnen- und Mondglanz ſeines Regiments und wünſchte ihm Ewigkeit und die weite Erde. Auch als Friedenskönig und Fürſt voll Herrlichkeit war er Meſſias Vorbild — — und ſiehe, in dieſe Zeit kam die Scene des Hohenliedes, der ſichtbare Segen Jehovahs, die ſtille Auszeichnung des Gottgeliebten.

Alle Menſchenglückſeligkeit ſprießt aus Liebe; mit ihr iſt alle Glückſeligkeit verloren. Als Gott den Menſchen im Paradieſe ſchuf, ward Liebe ſein zweites Paradies. Gott kannte nur Einen Segen

[1] Sprüch. Cap. 31.

fühlender Geſchöpfe: er ſegnete damit Pflanze und Baum, Thier und Menſchen; und als der Sohn Gottes ſein neues Königreich auf Erden brachte, kannte er nur Eine Pflicht und Eine Belohnung: Liebe.

Liebe iſt's, die ſich über alles Schöne und Gute freuet, die es zu ſich, ſich zu ihm ſtimmet, zur Harmonie, dem Kinde des Himmels, dem mannichfaltigen Einklange in aller Schöpfung.

Es gibt nur Eine Liebe, wie Eine Güte und Wahrheit. Liebeſt du dein Weib nicht, ſo wirſt du auch nicht Freund, Eltern, Kind lieben. Schämeſt du dich des Hohenliedes, Heuchler, ſo ſchäme dich auch des Weibes, das dich empfangen, und des Kindes, das dir dein Weib geboren, am meiſten aber deiner ſelbſt, deiner!

Du ſieheſt deine Tochter an: wie ſoll ſie gedeihen? Zum ſchlanken, unſchuldigen Palmbaum des Paradieſes oder zum Dornbuſch? Du ſieheſt deinen Sohn an: was ſoll er werden? Der Apfelbaum und die erwählte Ceder des Hohenliedes, oder ein krummer Aſt im Kothe?

Zu allen Zeiten hat ſich die kalte Heuchelei, das gezierte Grab voll Todtengebeine und alles Unflaths, an nichts ſo ſehr, als an Liebe, geärgert; an Liebe Gottes und des Menſchen, unſres Nächſten. Auch das Hohelied und die zärteſten Ausdrücke der Bibel und chriſtlicher Lieder, ſobald ſie nur Braut und Verlobung nennen, dünkten ihr unerträgliche Hurenſprache. Du Heuchler, ſagt Chriſtus, ärgert dich dein Auge, ſo reiß es aus. Iſt dieß helle und unſchuldig, ſo iſt dein ganzer Leib Licht; iſt's ein Schalk, ſo hilft dir nichts alles phariſäiſche Reinigen von außen.

Unſchuld, du heilige Gottesperle! Heuchelei und Schminke, Trödelkram und gefärbtes Glas von Keuſchheitpredigen und Geärgertwerden kann dich weder feſthalten, noch erſetzen, wenn du dahin biſt; vielmehr iſt jene dein größter Feind, dein falſcher Erſatz und häßlicher Nebenbuhler. Stellet zwei Kinder zuſammen und laſſet ſie die Bibel, ſelbſt das Hohelied Salomons in ihr, leſen. Das eine, das,

Unſchuldsengel, noch das Angeſicht Gottes im Himmel ſchauet, wird leſen, ohne ſich zu ärgern, wird ſich, ohne zu wiſſen warum oder worauf, freuen und als eine Sproſſe des Paradieſes emporblühn. Das andre, der philoſophiſche Bube, der den Actus der Erzeugung in der Schule gelernt hat, damit er wiſſe, woher ſein Vater das Recht habe ſich ſeinen Vater zu nennen, wird ſich gewiß ärgern und die Bibel ſchließen. Er ſey mein Sohn nicht!

Statt alſo mit heuchleriſcher Kälte und ehrbarem Buſenlächeln vorbeizugehn und ſich zu ſegnen, wo man's gar nicht nöthig hat und wo das Segnen ſelbſt ärgert, laſſet uns auch vielmehr aus dieſer ſüßen Unſchuld Saft der Arznei für unſer krankes Jahrhundert bereiten, wo es ihm ſo noth thut. Warum ſchleicht und liegt ihr da ſo, ihr unglücklichen Schlachtopfer eurer Lüſte, ihr verdorreten Salzſäulen auf Sodoms Grunde? Iſt's nicht, als ob ihr vom Aſchen- und Todtenhaufen eurer Glückſeligkeit und Menſchenfreude uns blaß und hohläugig zuwinktet: „Arme, wir kannten den Zweck der Glückſeligkeit und des Lebens nicht durch Unſchuld und ungereizte, unentweihete Blüthe. Uns fehlte das Vorgefühl, die keuſche Ahndung von dem, was wir zeitlebens ſeyn müßten und außerdem nichts ſind, dem paradieſiſchen Segen beider Geſchlechter. Darum ſind unſre Angeſichte verfallen und unſre Augen erlöſchte Kohlen. Am Baum eines falſchen Vergnügens erkrankt, ſtecken die Pfeile ſeines Zorns in uns und ſaugen den Saft unſrer Gebeine.“ Wodurch können dieſe armen Geſchöpfe, wenn noch Rettung da iſt, gerettet werden, als durch Rückkehr zur verlornen Unſchuld, durch Reiz der Tugend, Geſundheit und Fröhlichkeit zu leben, in einem lebenden Hohenliede? Unſchuld allein kann Unſchuld zurückbringen oder bewahren. Lieſet ein Engel mit deinem Kinde, ſo fürchte dich nicht: auch im Hohenliede lieſet's die Bibel, ſo wie es in der Natur der Thiere Schöpfung Gottes ſiehet und ſich nicht ärgert. Ich bin gewiß, daß ſich an dem „Adam erkannte ſein Weib“ noch kein unſchuldiger

Knabe geſtoßen hat, aber wohl an dem unkeuſchen Verhüllen, an dem moraliſchen Kopfſchütteln mit Ach und Aber. —

Bei den Juden war es Geſetz, daß niemand das Hohelied vorm dreißigſten Jahre leſen ſollte; die Vorſicht war gut, und auch Luther preiſet ſie an; wie iſt ſie aber jetzt möglich? Alſo thue man wenigſtens, was man kann, komme ſchädlichen Eindrücken zuvor, werde Freund ſeiner Kinder, lehre ſie die Bibel als Wort Gottes leſen, Ehe und Liebe als Segen Gottes im Paradieſe im Sinne der Patriarchen betrachten; ich glaube nicht, daß das Hohelied hiezu ſchädlich ſeyn werde. Vielweiberei, unzüchtige heidniſche Liebe, ſchöne Natur der ägyptiſchen und ammoniſchen Weiber, iſt nicht darin; nur Eine iſt ſeine Taube, ſeine Reine, ſeine Liebe — ſie, die Liebe ihrer Mutter, die ſeine Mutter ihm ſelbſt vermählet. Ich bin gewiß, daß, wenn eine keuſche Mutter mit ihrer Tochter, ein würdiger Vater mit ſeinem Sohn dieß Lied eben in der Abſicht der Bibel durchgehet, als den Kranz reiner Jugendjahre des Gottgeliebten, als irdiſchen Lohn und Segen, der dem zarten Sohne Davids, dem ſüßen Pfleger der Gerechtigkeit und Menſchenmilde von Gott wurde: jede Blume, woraus die Spinne Gift ſaugt, wird der frommen Biene Honig werden, dem unſchuldigen Kinde ein Zweig vom Baume des Lebens.

2. Ohne Zweifel gehört hieau, daß man mit dieſem Buche Salomons auch ſeine andern Schriften verbinde und eine durch die andre erkläre. Wenn ſein Prediger rühmt, daß auch bei ſeiner Liebe und Luſt zum Vergnügen noch immer Weisheit ihm beigewohnet, ſo weiſet er uns damit ſelbſt auf ſeine Sprüche, wo er mehr als einmal die Weisheit ſeine Geliebte nennt und die Gottesfurcht ſeine Schöne. Wie ernſtlich warnt er da vor Hurenliebe, Ehebruch und Verführung! Wie ſchildert er die Abwege der Jugend und den Reiz früher Keuſchheit und den Balſam des Lebens in ächter, reiner Liebe! In ſeinem letzten Buche, wo er auch

an den ſinnlichen Vergnügungen das Nichts, die Eitelkeit genug zeiget, bleibt's immer noch das Reſultat ſeiner Beobachtungen und Erfahrungen in Gutem und Böſem: „Freue dich, Jüngling, in deiner Jugend, ehe denn die böſen Tage kommen; habe aber auch Gott vor Augen und denke ans Gericht!“ Er bleibt dabei, daß es das beſte ſey: „fröhlich zu ſeyn in ſeiner Arbeit, ſich Wohlſeyn zu verſchaffen, des Lebens zu genießen mit ſeinem lieben Weibe: denn das ſey unſer Theil im Leben.“ Es ſpricht alſo noch immer der Sänger des Hohenliedes und nimmt ſich nicht zurück; aber er beſtimmt ſich jetzt aus geprüfter Erfahrung, und verſchweigt auch die härteſten Sachen nicht, die ſich ihm in ſeiner Liebe und Sinnlichkeit aufgedrungen haben, nämlich, „daß hiemit das menſchliche Herz nie ganz befriedigt werde, und daß, wenn er unter tauſend Männern einen Menſchen fand, er unter tauſend Weibern keinen gefunden: denn Gott hat den Menſchen aufrichtig gemacht, aber ſie ſuchen viel Künſte.“ Wer Salomons Schriften in ſolcher Verbindung lieſet, wird er am Hohenliede tändeln? in ihm letzten Zweck des Lebens, oder gar Unzucht und Ehebruch ſuchen, von denen Salomo ein ſolcher Feind iſt? Wird er nicht vielmehr ſein Knie vor dir, ſanfter Liebling Gottes, beugen, und im Dreieck deiner ſo verſchiednen und ſo einartigen Schriften beinahe die Summe philoſophiſcher Weisheit des Menſchenlebens finden?

Liebe iſt die größte Weisheit; und die größeſte Weisheit ſelbſt im ernſten Sinne des Predigerbuchs iſt und bleibt Liebe. Liebe iſt unſer Königreich aus dem Paradieſe; worüber wir mit Liebe herrſchen, das iſt gewiß unſer. Je weiter wir alſo dieſes verbreiten, und je enger zugleich es an uns ziehen können, deſto weiſer und glücklicher ſind wir, in den rechten Schranken des menſchlichen Lebens. Ein frohes Herz ſieht allenthalben Frühling, ein liebendes Auge überall Liebe; ihm duftet in dieſer Roſe ſein Freund, ihm wächst in dieſem

Palmbaum, ſein Kind, ſeine Geliebte. Menſchengeſtalt iſt die größeſte Naturſchöne, und alle Naturſchöne muß der Menſchengeſtalt, der Menſchenliebe und Freude dienen. Die Weisheit Gottes, Salomons Muſe, ſpielet in allen Bildern auf der Erde, und ihre Luſt iſt bei den Menſchenkindern.

Wie theuer mir in dieſem Betracht einige der abſtechendſten Bücher der Bibel, die alle zuſammenſtehen, ſeyen, kann ich nicht beſchreiben — die drei Schriften Salomons hinter den Pſalmen, die Pſalmen hinter Hiob, das Täubchen der Liebe hinter dem Vogel der Weisheit, und unmittelbar an ihm der ſonnenfliegende Adler, Jeſaias. Da iſt Lehre, da iſt menſchliches Leben! —

3. Noch unterrichtender aber wird endlich die ſonderbare Entwickelung und Kataſtrophe ſelbſt in Salomons Leben. Der weiſeſte König, und wird zuletzt der größeſte Thor durch Weiber. Der ſanfteſte König, und ganz Iſrael klagt ihm nach: „dein Vater hat unſer Joch hart gemacht, mache du es uns leichter.“ Friedekönig, und legt den Grund zum Abfall, zu ewigem Zwiſt und Trennung ſeines Volkes. Mächtig bis über den Euphrat, und kann zuletzt einzelne Rebellen nicht bändigen, muß ſeinen geſalbten Nachfolger, Jerobeam, unbezwungen dulden. Weiſer denn alle Weiſen, und vergaß zuletzt ſeine Kinderweisheit, die Furcht des Herren. Auch weiſer denn die Dichter; und ſein Land ſeufzte. Von Ausländerinnen verehrt und von Inländerinnen betrogen, verführt, vielleicht verachtet. Erbauer des Tempels, und ſelbſt ein Abgötter; dem zweimal Gott erſchienen, und der fremde Götter ſuchte. Umgeben mit Tauſenden der Weiber und Kebsweiber, und hinterließ Einen unnützen, unweiſen Rehabeam. — — Gerechter Richter! wie tief geht dein Pfeil! wie furchtbar gleich und aufwiegend hängt deine Wage! — Laſſet uns den 127ſten Pſalm, ebenfalls ein Lied Salomons hören:

Wo Gott der Herr das Haus nicht baut,
Vergebens bauet ihr;
Wo Gott der Herr der Stadt nicht wacht,
Der Wächter wacht umsonst.

Umsonst ist, daß ihr früh aufsteht,
Und sitzet spät in Müh',
Und eßt in Sorgen euer Brod;
Dem Freund gibt er's im Schlaf.

Auch Kinder sind des Herrn Geschenk,
Sein Lohn ist Leibesfrucht:
Wie Pfeile in des Starken Hand
Ist junger Söhne Stolz.

Wohl ihm, dem Mann, der ihrer voll
Hat seinen Köcher! Sie
Erröthen ihren Feinden nicht
Beim Hader vor Gericht — —

wie freilich sein Sohn Rehabeam erröthen mußte. Richter, so rächest du! die ganze Welt ist Wage der Wiedervergeltung in jedes Menschen Leben. Der zu zärtliche König wird durch seine Weiber, der zuletzt aberweise König durch einen unweisen Sohn gestraft.

Wo Salomo (menschlich zu reden) in Zügen wieder kommt, kommt auch sein Schicksal wieder. Der Jüngling, der nach zweitausend Jahren durch Kunst ein Hohelied sang, Petrarca, — leset die drei Quartanten seines Lebens, und wenn auf der einen Seite an Feinheit, Zärtlichkeit, Liebe, Freundschaft, Vielwissenschaft und Weisheit Salomo sich in ihm von fern meldet, so steht er noch deutlicher zuletzt in Ekel und Unmuth der Welt, in Eitelkeit und gelehrter Langenweile da; nur freilich war die Krone des einen Gold, des andern Lorbeer. Die vertändelte Berlocke hängt zuletzt müßig da;

der milde Sänger der Liebe ſchreibt ein ſchwächeres Buch der Weisheit.

Liebe, du Thautropfe des Himmels, die ſüßeſte der Süßigkeiten auf Erden, wie bald wird dein Honig-Ekel, wenn man ihn im Uebermaße genießet! Du bindeſt Menſchen an Menſchen, Menſchen an Gott — ein Band feſt wie der Tod, denn du ſollt die Sterblichkeit überdauern; wehe aber, wer an dieſem Gottesbande faſert und es in ſeidne Flocken auflöſet! Sie verwehn, und was iſt ihm blieben? O Liebe, die Chriſtus lehrte und zeigte und ausgoß, Liebe, die Johannes in ſeinem Glanz bis in jene Welt hinnüber malet, wie anders biſt du! Eine nie verſiegende Aurora; ſcheint ſie hier unterzugehen, ſo geht ſie mit höhern Farben in einer ewigen Welt auf!

Walle ſüßes Wort, mein Herz, auf! ſtröme ſüßes Wort![1]
König höre! meine Zunge feucht, ein Griffel, fort.

Schönſter aller Menſchenſöhne, deine Liebe gießt
Strom der Anmuth, du, der Gottes ew'ger Liebling iſt.

Gürte Schwert an deine Hüfte, Held, und wandle fort
Prächtig, glücklich. Wie ein Kriegsroß ſey dein ſiegend Wort,

Und ſey Gnadenwort. Die Rechte, wenn ſie Schrecken winkt,
Wenn dein ſcharfer Pfeil der Feinde Königsherzblut trinkt,

Völker liegen dir zu Füßen — Gott, dein Thron, er ſey
Feſt und ewig, deines Reiches Scepter feſt und treu.

Unrecht haſſe, liebe Wahrheit, Huld, Gerechtigkeit:
Denn, o Gott, drum hat dein Gott mit Freudenöl erfreut

Dich vor allen deinen Brüdern. Myrrh' und Aloë
Duftet dein Gewand dir, wenn du froh, in Königshöh',

[1] Pſ. 45.

Trittſt aus Elfenbeinpaläſten und in deiner Zier
Dir die Königstöchter dienen, und zur Rechten dir

Deine Braut in Ophirs Golde pranget. Hör' es, Braut,
Und vergiß dein Volk dir! Schaue, wem du biſt vertraut,

Und vergiß dein Vaterhaus dir, daß der König ſich
Lab' an deiner Schöne. Neig ihm, deinem Herren, dich!

Und die Töchter Tyrus werden mit Geſchenken dir
Huldigen, des Volkes Fürſten tief anbeten dir.

Prächtig ganz iſt Königs Tochter. Goldgewandgeziert,
Prachtgeſtick-geſchmücket wird zum König ſie geführt.

Nach ihr eilen die Jungfrauen, die Geſpielen all'
Jauchzen ein in Königs Palaſt. Ich, mit Freudenſchall,

Sing' ihr: „Braut, ſtatt deiner Väter werden dich erfreun
Deine Söhne, werden rings im Lande Fürſten ſeyn;

Von Geſchlecht hin zu Geſchlecht ſing' ich weit und breit
Deinen Namen. Völker preiſen dich in Ewigkeit."

Das wäre alſo die lehrreiche Stelle dieſes Buchs in der Bibel. Es iſt ein nothwendiger Belag zu ſeinem Leben, eine Beurkundung des Segens, den ihm Gott verſprach, ein Schlüſſel zu ſeinen übrigen Schriften, zuſammt ſeiner Denkart und dem ſonderbaren Schickſal ſeines Alters und Ausgangs. Unter den Büchern des alten Teſtaments iſt's eine Roſen- und Myrrhenlaube im Thale des Frühlings, ringsumher voll ſchöner Ausſicht auf alle Seiten der Menſchheit. — —

Mich dünkt, man antwortet mir: „Wohl! aber könnte das Buch nicht noch mehr bedeuten? Sollte nicht noch ein andrer Sinn, ein tieferer Verſtand dahinter ſeyn?" Meinetwegen! aber was heißt das könnte, ſollte? Was wäre es für ein anderer tiefer

Verſtand? Und aus welchen unumſtößlichen Merkmalen wüßte man, daß und wo er dahinter ſey, daß der klare Wortverſtand nicht darunter litte?

Ich leſe das Buch und finde in ihm ſelbſt nicht den kleinſten Wink, nicht die mindeſte Spur, daß ein andrer Sinn Zweck des Buchs, erſter Wortverſtand Salomons geweſen wäre; oder ich müßte ihn auch im Liedchen Ibrahims, in den Oden Hafiz, in allen morgenländiſchen Liebesgedichten vermuthen und aufſuchen können, die dieſem Liede in äußerer Geſtalt völlig gleich ſind. Im Leben Salomo's finde ich zu dieſem andern Sinne, er ſolle nun hiſtoriſch oder myſtiſch oder metaphyſiſch oder politiſch ſeyn, noch weniger Grund; denn die Myſtik war Salomons Weisheit nicht, noch weniger Metaphyſik und ſcholaſtiſche Kirchengeſchichte. Seine Weisheit war klarer Sinn in Anſchauung der Dinge des Lebens, ſeiner Scharfſinn, ausgebreitete Naturweisheit, wozu die ſpätere arabiſche Sage auch den weiſen Salomo machte, ſogar zum Zauberer und Teufelsbanner; zum myſtiſchen Kopfhänger und Schwindler ins Wüſte nd Leere, oder zum Compendienſchreiber der chriſtlichen Kirchengeſchichte hat ſie ihn nie machen mögen.

Auch ſiehet man es ſchon der Art des neuen Sinnes ſelbſt an, weß Geiſtes Kind er ſey: nämlich das Schooßkind jedes einzelnen müßigen Geiſtes. Er trägt immer die Geſtalt ſeines Vaters, des Erfinders: fühlte der fein, ſo iſt auch die Seide des Märchens fein, die er aus Salomo ſpinnet; iſt er grob, ſo kommt auch ein ſo dickhäutiges Schiffſeil von Allegorik heraus, daß dem Leſer die Nerven zittern. Sey es aber auch fein wie Spinnwebe — es iſt nur immer angeſponnenes fremdes Gewebe, wenn es nicht aus der Schrift Salomons natürlich wächst und von ſelbſt gleichſam ſich aufbringet. — — Wenn Rabbi Juda fragt, warum es das Hohe Lied heiße; und antwortet: „weil, wer dieß hört, in ſeinem Gemüth mit himmliſchen Sachen verbunden werde," ſo kann ich die Feinheit

der Antwort wohl leiden. Es gefällt mir, wenn der Sohar ſagt: „Schwarz, aber gar lieblich — das iſt die iſraelitiſche Kirche, ſchwarz um ihrer Gefangenſchaft, lieblich um des Geſetzes und ihrer Frömmigkeit willen.“ Oder, wenn's heißt: „unſrer Häuſer Balken ſind Cedern, d. i., der Tempel des Herrn durch die Hand Salomo war Cedernholz; der Tempel des Herrn, der zur Zeit des Meſſias wird erbaut werden, deſſen Balken werden ſeyn Cedern des Paradieſes.“ Die Turteltaube läßt ſich hören: „das iſt die Stimme bei der Ankunft des Meſſias.“ Wer iſt, die hervorbricht wie die Morgenröthe? „das iſt die Erlöſung des Meſſias; wenn der Meſſias kommt, wird eine Finſterniß auf die Königreiche der Welt fallen“ — — Auf den Würzbergen. „Unter allen Pflanzen und Bäumen iſt keine kleiner und niedriger, als da das Gewürz darauf wächst; alſo die Heiden, die mit den Dornen verglichen werden, haben weiten Raum — —“ Solche und unzählig andere Deutungen ſind fein: ſie ſind gleichſam moraliſche oder poetiſche oder philoſophiſche Anwendungen, wie die jüdiſche Auslegungskunſt liebt und in ſeinen Geſetzen beſtimmt; den natürlichen Wortſinn aber müſſen ſie weder erſetzen noch verdrängen wollen, ſonſt ſind ſie verführend; und auch wo ſie am ſinnreichſten und ſchönſten auffallen, ſind ſie Anwendung, Poem, Figment, Eigenthum ihres Erfinders. So auch manche myſtiſche Auslegungen des Hohenliedes durch Chriſten; ſie enthalten ein Meer von Empfindungen, feinen Gedanken und lieblichen Geſpinnſten, davon die Seele des Auslegers voll war und ſie doch irgendwo ausgießen wollte; er faßte ſie alſo in dieß liebliche Gefäß. So haben ja Sarbievius, Jo. Angelus und viele andre die einzelnen Worte des Hohenliedes auf den Gegenſtand, den ſie in Gedanken hatten, poetiſch ausgebildet; und man ſieht leicht, daß in einer ſo zarten Sprache des Herzens, bei den ſo abwechſelnden Geſtalten und Scenen aller Menſchenſchöne, Liebe und Freude, Raum für die Empfindungen einer ganzen Welt

iſt. Aber ewig bleibt's gewiß: das iſt Anwendung, nicht Wortſinn; ein neues Gefäß, aus dem zarten edlen Leim gemacht, nicht aber ſeine Urgeſtalt und erſte Lage; es iſt ein abgeleitetes, tauſendfach verſetztes Waſſer, nicht die klare Quelle des Urſprungs. Laſſe ich mich da durch einen feinen Rabbi verführen, der mich vom erſten nothdringenden Wortverſtande weglocket, ſo ſtehe ich gleich einem groben bloß, der ankommt und alſo redet: „Er hat mich in den Weinkeller geführt; die Braut redet die Diener des Bräutigams an; erhaltet mich mit den Flaſchen des geiſtlichen Weins im Sacramente. Fahet uns die Füchſe, d. i. die Ketzer, ſo Chriſti Weinberge verderben, und die kleinen Füchſe, d. i. die heimlichen Ketzer, ſo die Particularkirchen verderben. Siehe, um das Ruhebettchen des himmliſchen Salomons ſtehen ſechzig Starke, nämlich heilige Engel und Gottesgelehrte, alle angethan mit Schwertern, und verſtehen die Streitkunſt. Deine Zähne ſind weiß, d. i. deine Lehrer ſind einmüthig und orthodox in Unterſuchung der Ketzereien, du wirſt disputatores bene dentatos haben. Deine Lippen zwo Purpurfäden, das Symbolum Nicaenum und Athanasianum. Mein Freund iſt hingegangen zu den Würzgärtlein, d. i. zu den neuen Particularkirchen im 7ten Saeculo, zu den Franken, Schwaben, Weſtphälern, zu den Sachſen und Thüringern u. ſ. Dein Nabel wie ein runder Becher, iſt der wiederhergeſtellte Kelch im Abendmahle, und dein Bauch wie ein Weizenhaufe, da die Irrthümer verworfen ſind von Fegfeuer, Seelmeſſen und von Verdienſt der Werke. Deine zwo Brüſte, die Mittel der Seelennahrung, das evangeliſche Wort und die heiligen Sacramente — — und ſo geht's zum Thor Sethrabbim, zum elfenbeinern Thurm, d. i. zu der durch den Hals der Lehrer rein vorgetragnen Lehre, zur Naſe, dem Emblemate des Zorns über die Feinde der Kirche, zu den Haaren, dem Bilde der Unterwerfung der Lehrer unter keinen als

Chriſtum, und zum Palmbaum, dem weſtphäliſchen Frieden, zu denen durch die Kehle gepredigten Lehren, die die Lippen der Schlafenden redend machen, und zur Linken die das Haupt unterſtützt, d. i. dem Collegio evangeliſcher Lehrer; bis endlich die Töchter Jeruſalems, d. i. das Chor der Theologen ſinget: Unſre Schweſter iſt noch klein, die aus Gog und Magog hervorwachſende Kirche: noch hat ſie keine Brüſte, d. i. keine ordentlichen Lehrer. Wir wollen über ſie bauen einen ſilbernen Palaſt für die Lehrer des Evangelii: denn dem himmliſchen Salomo gebühren 1000 Silberlinge für den Weinberg, 200 den Hütern zum Gnadenlohne." — — Man ſpürt wohl, daß kein Rabbi die Deutung gemacht; indeſſen zweifle ich, daß der König Salomo, glorwürdigen Andenkens, ſo lutheriſch werde gedacht haben; Luther ſelbſt dachte nicht alſo![1]

Salomo iſt nicht der einzige, dem es ſo geht: heilige und Profanſcribenten, inſonderheit Dichter, je einfältiger, klärer und tief natürlicher ihre Worte ſind, deſto mehr wird man ſie mit Auslegungen ſalben und in ihr ſchönes weites Zelt Sachen hinein tragen, an die ſie wahrlich nicht dachten. So ging's Homer, Dante, Petrarca, ja ſelbſt der ehrlichen Voluſpa; man hat in ihnen alle Weisheit und ſelbſt die Goldmacherkunſt gefunden. Indeſſen, wer fand ſie darin? Nur Narren oder Kinder.

Es iſt gut und löblich, daß ein bibliſch Buch bibliſch und ein zärtlich Buch zärtlich angewandt werde; ja, wir haben darin die ſchönſten Vorbilder an den Propheten, Chriſto und den Apoſteln. Sie brauchen Ausdrücke, Bilder, Vorſtellungsarten des Hoheliedes, jeder auf ſeiner Stelle, in ſeinem Zweck und Sinne. Das iſt jemanden ſo wenig unterſagt, als ja im Gegentheil jede Speiſe, die wir genießen wollen, verdaut, in unſern Saft verwandelt werden und alſo

[1] Neque hoc placet, ut exponamus de conjunctione Dei et Synagogae — — Luther.

gewiſſermaßen ihre Natur verlieren muß. Es wären Pedanten und Wortkräuer, die uns am Hohenliede nur Hebräiſch lehren und Anakreontiſch ſingen lehren wollten, weitere Anwendung und Seelenſpeiſe daran aber unterſagten. Iſt die Natur, wie Süßigkeit und Liebe, überall nur Eins: wo dir dein Herz eingibt, mit den Worten dieſes Buchs zu beten, zu reden, zu betrachten, zu lieben, da kannſt du's ſo ungebindert thun, als Jeſaias, Chriſtus und Johannes es thaten. Jede Blume wird gleichſam friſch blühen auf dieſer neuen Stelle, und deine Seele, dein Muth, ja dieſer Ort und dieſe Stunde werden ihr friſche ſchöne Farben leihen; jedermann aber ſiehet, daß dieſe unendlichen, ſo augenblicklichen, ſo unbeſtimmbaren Anwendungen den erſten Wortverſtand nicht aufheben, ſondern vorausſetzen, beſtätigen und gleichſam bewähren. Gerade wer zuerſt dieß Eine im Hohenliede ganz und treu fand, kann nachher in der Anwendung alles daher brauchen; dagegen wer im Wortverſtande tappt und irret, auch in jeder einzelnen Anwendung ſtraucheln oder lahmen wird. — — Laſſet uns alſo, damit man mir nicht die Ehre erzeige mich unter die neuen Reformatoren zu rechnen, die vor lauter klarem Wortverſtande der Bibel von der mindeſten Anwendung derſelben nicht wiſſen wollen, noch einige Worte von dem kirchlichen Gebrauche dieſes Buchs und ſeiner gewöhnlichen Anwendung ſo viele Jahrhunderte her reden.

Schon Jeſaias betrachtet die Kirche Zions als Gottes Braut, und den Herren, ihren Gott, als Mann und Bräutigam. Hoſeas, Jeremias, Ezechiel, die andern Propheten führen dieß Bild fort und thun an ſie unter demſelben die ernſtlichſten und zärtlichſten Worte. Im neuen Teſtament wird Chriſtus Bräutigam ſeiner Kirche, und Johannes iſt nur Freund des Bräutigams, der ſie ihm zuführet. Chriſtus in verſchiedenen Gleichniſſen, die Apoſtel in den ſtärkſten Ermahnungen, Johannes Offenbarung endlich in der lieblichſten Hoffnung beſtätigen dieß Bild ſo ſehr, daß es ſogleich, nachdem der

Canon geſchloſſen war, allgemeine Vorſtellungsart, und bei den älteſten Kirchenvätern eine Lieblingsidee ward, zu der das Hohelied Salomons den reichſten Stoff der Ausſchmückung leihen und geben konnte. Sie ſchütteten alſo auch in ihren Homilien, Gloſſen, Commentarien über dieß Buch die Fülle ihres Herzens aus, jeder, wie er die Kirche ſah und fühlte, zart oder feurig, klagend oder jauchzend, nachdem ſie ihm ſchwarz oder lieblich erſchienen. Ohne Zweifel war dieß auch die Urſache, warum der ehrliche Luther in ihm Troſt über die Verwaltung des Regiments ſuchte; ſeine Zeit und er hatten dieſes Troſtes nöthig. Er ſchrieb nämlich über dieß Buch gerade in dem hämiſchen Jahr, wie er's nannte, 1538, da der heilige Bund wider die Proteſtanten zu Stande kam, er den Verdruß mit Lemnio hatte, und auf der andern Seite die Ausbreitung ſeiner Lehre doch nicht nachließ. Da ſeine Seele immer das Anliegen ausgoß, das ſie zunächſt drückte, ſo brachte er's auch jetzt in die Bücher, die er erklärte, oder vielmehr, an denen er ſich ſtärkte und labte. Er ſagt's ausdrücklich in ſeiner Vorrede,[1] und war übrigens mit den Auslegern nicht zufrieden, „die es von Vereinigung Gottes mit der Kirche (Synagoge), oder mit den Tropologiſten, die es von der gläubigen Seele auslegten: ex his enim sententiis quis quaeso fructus percipi potest?“ Uebrigens hielt er das Buch für dunkel und wollte nichts, als ſeine Meinung, d. i. die Anwendung ſagen, die ihm damals ſo nahe lag.

Es kann wohl kaum geläugnet werden, daß nicht auch manche myſtiſche Ausleger dieſem Drange des Herzens nachgegeben und damals nicht anders, als ſo, über dieß Buch ſchreiben können. Hat Chriſtus ſeiner Kirche immer gegenwärtig zu ſeyn verſprochen und ſich mit ihr in Ewigkeit verlobet, warum ſollte er's nicht auch

[1] Nos referimus inter enarrandum nostras cogitationes eo, ut hic quoque liber tum doctrina ad vitam utili, tum consolationibus nos erudiat. *Praef. in cantic. cantic.*

jeder einzelnen gläubenden Seele ſeyn, da die Gemeine der Kirche ja eben aus lauter einzelnen Gläubenden beſtehet? Mit je mehr Reinigkeit und Innigkeit man alſo die Vereinigung Gottes mit dem Menſchen fühlte, deſto inniger wandte man auch die Sprache dieſes Buchs an, in dem nur Liebe redet. Man ſiehet aber, es war nur Anwendung, ſollte und konnte nur Anwendung bleiben, dem erſten Sinne Salomons völlig unbeſchadet; denn ſogar der Schluß vom Allgemeinen auf jedes einzelne Glied der Kirche war ſchon Anwendung. Auf dieſem Wege wird noch bis jetzt jedermann von einzelnen Stellen des Liedes Gebrauch machen können, wie ſie ihm jetzt ſein Herz und Anliegen eingibt; genug, wenn ſie dem geſammten Worte Gottes und der daraus gezogenen Regel des Glaubens nicht widerſprechen.

Und daß die obige kirchliche Anwendung, von der die genannte Erklärung Luthers nur ein gereinigter blühender Zweig iſt, derſelben nicht widerſpreche, ſondern im höchſten zuſtimme, iſt gewiß. Wer nimmt ſich der Kirche an, wenn ſich Chriſtus ihrer nicht annimmt? — er, der ſich mit Blute des Herzens ſeine Braut erkaufte und ſie mit dem Waſſerbade ſeines Geiſtes ſich unſträflich wuſch, ſie auch in ihrer Niedrigkeit liebet, bis ſie einſt herrlich vor ihm erſcheine. Es ſind alſo eben nicht die zichtigſten Ohren, die dieſe ganze Vorſtellungsart, die doch bibliſch und nicht nur Wort, ſondern Sache iſt, überall ausreuten wollen und ſich auch in Sprüchen, in alten treugemeinten Liedern daran ärgern. Die Kirche, die ihr im Sinne habt, mag freilich ohne Chriſto ſeyn! ſie hat auch ſeiner nicht nöthig.

Ueberhaupt iſt Kirche, Staat, Ehe und die einzelne Menſchheit, wie ſie in allen dreien gepflegt oder gemißhandelt wird, Ein Ding — überall ohne Gott nichts, und überall, aufs zärteſte betrachtet, Braut Gottes an der Hand Jeſu Chriſti: ein Siegel auf

ſeinem Arm, ein Gepräge auf ſeinem Herzen. Paulus ſchämt ſich nicht, auch in der Ehe[1] ein Bild Chriſti und ſeiner Gemeine zu finden; das Verhältniß des Herrn zu ſeinen Unterthanen, dem Lande, dem er vermählt iſt, wird nie ein beſſeres finden; und in Abſicht des Dienſts der Kirche hat Paulus ebenfalls gezweifelt: ob der, der ſeinem eignen Hauſe nicht vorzuſtehen wiſſe, je die Gemeine Gottes verſorgen werde? Die allgemeinen Bande dieſer Einrichtungen, die lebendige Bauart dieſer nur verſchieden genannten Gebäude iſt alſo Eins, und der Geiſt derſelben Ein Geiſt — Liebe. Je mehr nun ein Menſch die Wohlthaten Gottes gegen eins oder das andre, die geheime und ſüße Zuthätigkeit des freundlichſten Weſens durch die, ſo ſeine Stelle vertreten, hienieden fühlt, deſto mehr iſt Vorrath in ſeinem Herzen, das Buch hie- oder dahin zu deuten. Und ſo deute er's, nur keuſch und züchtig, daß es weder Spiel noch Aergerniß werde; und nie vergeſſe man's, daß es Anwendung ſey, nicht urſprüngliche Abſicht, ſonſt wird eine Anwendung die andre haſſen und verfolgen, da ſie doch alle, und unzählige ihrer, Schweſtern unter einander und Töchter Eines Wortſinnes, des Textes der Liebe, ſeyn und bleiben. Auch der Kirche bleibe die ihre, denn ſie iſt ſich ſelbſt die nächſte.

Und ſo habe ich Luſt, dieſen Abſchnitt mit der klärſten Myſtik zu ſchließen, die das Buch enthält, mit dem goldnen ABC der Weiber, am Ende der Sprüchwörter des Sängers der Liebe:

Wem ein Weib von Tugendart,
Solch ein Weib beſcheret ward,
Ueber Perlen geht ſein Gut,
Feſt an ihr iſt Mannes Muth.

An ihr hat er Beute gnug;
Treue ſonder Liſt und Trug,

[1] Eph. 5, 22. f.

Liebe ſonder Leid und Zwang
Gibt ſie ihm ſein Lebenlang.

Flachs und Wolle zu Gewand
Wirkt ſie ihm mit muntrer Hand,
Iſt ein Schiff, das ſchätzeſchwer
Ferne bringet Nahrung her.

Noch iſt Nacht; ſie theilet ſchon
Speiſ' und Arbeit aus und Lohn,
Sorget für das Feld, und ſieht
Wie nun ihr der Weinberg blüht.

Gürtet ſich zu mehr Gewinn,
Stärket neu ſich Arm und Sinn,
Denn ſie ſchmecket, wie ſo ſüß
Sey ihr Segen und Genieß.

Ganze Nächte brennt ihr Licht,
Brennet und verlöſchet nicht;
Greift zum Rocken, ſpinnet friſch
Und ernährt der Armen Tiſch,

Oeffnet ihnen volle Hand,
Und ihr Haus hat reich Gewand.
Wenn des Winters Schnee einbricht,
Hat es Schutz und fürchtet nicht.

Nach der Nothdurft ſucht ſie Zier,
Schaffet Purpurdecken ihr,
Weiße Seide zum Gewand,
Denn ihr Mann wird ſchon genannt

Mit den Edeln, hält Gericht —
Sie erhebt ſich deſſen nicht;
Stickt der Schleier, Gürtel mehr
Für die Töchter überm Meer.

Und ihr Schmuck iſt Reinigkeit,
Froher Blick auf ſpäte Zeit.
Klugheit öffnet ihren Mund,
Huld und Sitte thut er kund.

All ihr Haus durchſchauet ſie,
Gibt ihr Brod der Faulheit nie;
Darum preist ſie ihr Geſchlecht,
Und ihr Mann frohlocket recht.

„Viele Dirnen, friſch und reich,
Sah ich; dir war keine gleich.
Aller Schönheit Reiz vergeht,
Gottesfurcht im Weib beſteht.

Solch ein Weib verdienet Ruhm,
Ihrer Tugend Eigenthum,
Gebt ihr ihrer Hände Lohn,
Dank und Preis im Heldenton!"

III.

Von Ueberſetzungen des Buches, inſonderheit Einer in alten Minneliedern.

Statt einer kleinen Geſchichte der vornehmſten Erklärungen dieſes Liedes, die ich zu geben willens war, laßt uns von einem neidloſeren Gegenſtande, einigen merkwürdigen Ueberſetzungen desſelben, reden.

Die deutſche Sprache hat das Glück eine der älteſten ſich erhalten zu haben: es iſt Willerams Auslegung zuſammt ſeiner lateiniſchen Paraphraſe. Da ſie in der Schilter'ſchen Sammlung deutſcher Alterthümer bekannt genug iſt, darf ich von ihr ſchweigen.

Aber eine andre und zwar poetiſche Ueberſetzung, aus den ſchönſten Zeiten der deutſchen Sprache ganz im Geſchmack der Minneſinger, was noch ſchöner iſt, in einzelnen Stücken, völlig ohne myſtiſche Auslegung, ſo gut als nur die Vulgate dem Dichter die Gedanken gewährte — ſie muß ich ausführlicher rühmen, und da ſie ſo gut als unbekannt und doch ein Juwel unſrer Sprache iſt, hier lieber ganz geben. Sie iſt von einem an deutſchen Seltenheiten und Schätzen reichen und kundigen Manne auf einigen Bogen bekannt gemacht worden, aus denen wir aber alles auslaſſen können, was nicht zu ihr und ihrer Erläuterung gehöret. Ich rede jetzt nicht, ſondern ihr Herausgeber, D. Schöber in Gera:

„Ich finde unter meinem kleinen Büchervorrath ein deutſches Manuſcript über die Bibel alten Teſtaments, welches ich zwar An. 1450 oder auch wohl 10 bis 20 Jahr eher geſchrieben zu ſeyn ſchätze, aber auch dabei dafür halte, daß das erſte Original noch viel älter und ungefähr An. 1300 verfertiget ſeyn möchte. Darinnen finden ſich nun die meiſten Sprüche aus dem Hohenliede Salomonis

in Reimen verfaſſet, welche wohl würdig ſind, daß ſie der Vergeſſenheit entriſſen werden.

Es iſt nämlich dieſes Mſpt. nichts anders als eine Hiſtorienbibel alten Teſtaments, oder ein Auszug der bibliſchen Geſchichte von Anfang der Welt bis zu den Zeiten der Makkabäer, mit Hinweglaſſung der Pſalmen und Propheten, in Folio und drei Querfinger dick. Der Verfaſſer, welchen ich im 13ten Jahrhundert gelebt zu haben glaube, mag vielleicht ein Bayer oder Frank, und etwan aus München, Nürnberg oder Bamberg geweſen ſeyn, denn daß er kein Einwohner des ſchweizeriſchen oder ſchwäbiſchen Landes geweſen, gibt die Mundart ſelbiger Zeiten. Es iſt mir auch wahrſcheinlich, daß er ſeinen bibliſchen Text nicht ſowohl aus der Vulgata, als aus einem alten deutſchen bibliſchen Codex werde genommen haben; wie denn bereits Karl der Große die Bibel, oder wenigſtens einen Theil derſelben in die deutſche Sprache überſetzen zu laſſen bemühet geweſen. Ob aber auch zu ſeiner Zeit einige Bücher der heiligen Schrift in Reime gebracht worden, kann wohl mit genugſamem Beweiſe nicht dargethan werden, ungeachtet nicht zu läugnen, daß er die Poeſie hoch gehalten. Von ſeinem Sohne, Ludwig dem Frommen, hingegen weiß man zuverläſſiger, daß auf deſſen Befehl der Mönch Ottfried [1] von Weiſſenburg die vier Evangeliſten in deutſche Verſe geſtellet; welche von Flacio Illyrico Anno 1571 in Baſel in 8. zum Druck befördert, An. 1727 aber nach einem geſchriebenen Exemplar verbeſſert, durch Johann Georg Scherz dem Thesauro antiquitatum Schilteri einverleibet worden. Daraus

[1] Wir verweiſen den Leſer auf die umſtändliche Abhandlung von dieſem weiſſenburgiſchen Mönche Ottfried und ſeiner Ueberſetzung, welche in den kritiſchen Beiträgen ſtehet, im 1ſten B. u. d. 192. f. S. und auf die ebend. auf der 632 — 658 S. weitläuftig ſich findende Nachricht von *M. David Hoffmanni* Disser. de *Ottfrido*, Monacho Weissenburgensi, Helmst. 1717 in 4.

denn wohl zu ſchließen, daß zu den Zeiten Ludwigs des Frommen die völlige Bibel in der deutſchen Sprache vorhanden geweſen; ja, wenn man der Vorrede eines alten, in ſächſiſcher Sprache geſchriebenen, Buchs bei dem Andrea du Chesne trauen darf, ſo iſt ſchon zu den Zeiten gemeldten Ludwigs des Frommen die ganze heilige Schrift in Reimen [1] gebracht worden. Unter der Regierung Ottonis des Erſten florirten in Deutſchland und Frankreich viele Poeten und Meiſterſänger; von dieſen könnte leicht etwas dergleichen ebenfalls zurück geblieben ſeyn. Notgerus oder Notkerus der Dritte, mit dem Zunamen Labeo, zu St. Gallen, überſetzte im eilften Jahrhundert die Pſalmen; [2] Willeram oder Wollram, Abt zu Eberſperg in Bayern, welcher im eilften und zwölften Jahrhundert gelebet, das Hohelied Salomonis; [3] und Kaiſer Friedrich der Andere gab einem geſchickten Ritter Befehl die ganze heilige Schrift in Verſe zu bringen: davon auch ein guter Theil zum Stande gekommen.

Ich ſchreite aber nunmehro zu den aus dem Hohenliede verfertigten deutſchen Reimen, welche, nebſt denen Ueberſchriften, aus der Vulgata genommen, folgenden Inhalts ſind, und denen ich, um beſſern Verſtands willen, einige Erklärungen beigefügt habe.

[1] Gleiches ſuchet *Megalissus* oder *M.* Ge. Lützel in ſeinem wohlgeſchriebenen undeutſchen Katholiken, Jena 1730 in 8. geſchickt zu beweiſen.

[2] Von dieſer alten Pſalmenüberſetzung und deſſen Verfaſſer handeln ausführlich die kritiſchen Beiträge im 2ten B. a. d. 578 — 598 S.

[3] Wovon nachzuleſen *Willerami Paraphrasis* gemina in *Canticum Canticorum* quarum prior rhythmis latinis, altera *veteri lingua francica*, concepta est, ed. *Paul. Merula*, *Lugd. Bat.* 1598 *in* 8. Und nachher *Fr. Iunii* Specimen Observationum in *Willerami* Abbatis *francicam* paraphrasin Cantici Canticorum, Amstel. 1655 in 8. Wie auch J. G. Scherzers, in Folio zu Ulm 1726 gedruckte und mit Anmerkungen vermehrte Ausgabe; mit Vergleichung der davon in den angezogenen Beiträgen gegebenen Nachrichten im 3ten B. a. d. 372 — 387 S.

1. Osculetur me osculo.

Cap. 1.

Mich kuſt ir minneclicher[1] kuſ.
ein mündel der übergulde[2] ein überfluz.
der werden[3] creatur ein ere.
zu der ich kere.
wann[4] ir prüſtlein.
ſein violein.
vor allen wein.
ſein ir ſalben ſtark.
zu dem will ich mich keren.
mein ſeld[5] mag ſich meren.
wann ir nam iſt eins obſes trauf.[6]
vñ iſt aller wird ein wirdig kauf.[7]
auz keyſerlicher Art.
rein vñ zart.
ein adamas der herte art.[8]
daran ſein.
ir di jungen maidlein.
noch ir fart[9]
derſelben vntertenig ſein.
vñ volgen ir uert.[10]
von aaron plünde gert.[11]

[1] lieblicher — [2] ein übergoldtes Mündlein — [3] werthen — [4] denn — [5] Glückſeligkeit — [6] ein Zweig voller Obſt — [7] aller Ehren würdig und nicht hoch genug zu ſchätzen — [8] ein harter Diamant — [9] darum begleiten ſie die Jungfräulein — [10] ihren Fußſtapfen — [11] blühender Ruthe, Stabe.

2. Ego flos campi et lilium convallium.

Cap. 2.

Ich pin ein plum bez praitten veldes
vñ ein lilig in awe gar gemait.[1]
Ich pin ein roſ.
uz werden clos.[2]
berait zu warer minne.[3]
mit irm ſinne.
mein fridel[4] ſei das geſeit.[5]
mein plünder gart[6] ſei im berait.
er kum do hin.
leiht[7] ſein gewin.
eins küſſen wirt do inne.
vert er in ſteter minne.[8]
in dem garten.
wil ich warten.
des vil zarten.
gar mit allem fleizz.
ich enrüch[9] wer mirs verweiß.

[1] in erquickender Aue — [2] aus einem angenehmen fruchtbaren Erdreiche — [3] Liebe — [4] Friedrich, Liebhaber — [5] geſagt — [6] blühender Garten — [7] liegt — [8] wenn er in ſteter Liebe verharret — [9] ich ruhe nicht, oder ich würde mich gegen den rächen.

3. Ego campera.

Vermuthlich aus dem 3ten Cap.

Ich pin der minne[1] gar berait
ein ſtolze mait.[2]
wunnevar in plünder minheit.[3]
nie geſnait.[4]

[1] der Liebe — [2] eine wohlgezierte Jungfrau — [3] freudenvoll in blühender Liebe — [4] nie verunehret —

wer ir gert tugentlich.[5]
der wirt rich.[6]
do pei trag[7] der eren cleit.
mit vnterſcheid.
dor an kein menſch denn mein hend.[8]
mein minneclich.
der iſt nit gleich.
mein libez liep ſprich zu mir.
zu ſender gir.[9]
mein liep loz mich zu dir.
ſo werd wir frewdenreich.
durch deiner roſen ewglein.[10]
daz iſt ſo vein.
daz die lilgen entſprungen[11] ſein.
von grünt gewalticlich.[12]
wann ſi iſt ſo minneclich.[13]
wir ſchullen[14] gen gegen perg[15]
vñ erfüllen do der minne werk[16]
unſ do frewen.
vn achtent[17] niemantz drewen.
davon ſüſlich ſprechen.
Denn ſchull[18] wir für paz[19]) gen.
do wir di roſen vinden ſten.
vn di roſen.
zeiteloſen.[20]

[5] wer ihrer tugendhaftig begehret — [6] reich — [7] trage ich — [8] hier ſcheinet im Manuſcript etwas zu mangeln; oder es ſollen ſich die Worte „gearbeitet haben", darunter verſtehen — [9] Begierde — [10] Aeugelein — [11] aufgewachſen — [12] vom gewaltigen Triebe zu grünen — [13] lieblich — [14] ſollen — [15] den Berg hinauf — [16] der Liebe Werk oder Uebung — [17] achten — [18] ſollen — [19] weiter, fürder — [20] ſind Blumen, Narcissus, ephemeron, colchium —

vz ir closen[21] prechen.
wir furchten[22] niemants rechen.[23]
Lieb mir kum.[24]
zu deinen frum:[25]
honig hat mein gum.[26]
on allen rum.
vñ honigsaim dir behalten.[27]
daz wil ich dir spalten.[28]

[21] Boden oder Erdreich — [22] fürchten — [23] Rache oder Drohung — [24] zu mir komme! — [25] zu deinem Nutzen und Wohlgefallen — [26] Gaumen — [27] für dich aufgehoben — [28] mit dir theilen.

4. Aperi michi.

Cap. 5.

Nu tu mir auf taub mein.[1]
ein prehende[2] ros zart vñ vein.
daz ich mit dir mag[3] gesein.
vntz[4] der tag wirt schein.[5]
vntz di naht[6] geraigt sich.
waz du den lieb wilt daz tu ich.
zeuh mich noch dir mit deim smack.[7]
ich lauf noch dir alz ich mag.[8]

[1] meine Taube — [2] aufgehende — [3] könne — [4] bis — [5] anbrechen wird [6] die Nacht — [7] Geruch — [8] so viel ich kann.

5. Dilectus meus.

Cap. 5.

Mein fridel[1] glüt in glünder röt.[2]
vnde rötet in werder nöt.[3]

[1] Friedrich, Freund, Liebhaber — [2] ist feurig vor heißer Liebe — [3] hier ist's dunkel; vielleicht soll's heißen: diese große Liebe nöthiget ihn, roth zu werden, d. i., seine Liebe durch seine feurige Gestalt zu erkennen zu geben —

vor mangen tauſent uz erwelt.
ſein haupt fitr edels golt gezelt.
mein liep ſein[4] gar in rehter prait.[5]
reht alz di palm in ſolher heit.[6]
ſwartz alz ein rab iſt ſein knok[7]
raid[8] iſt ſeins höres lock.[9]

[4] meines Liebhabers Haupt — [5] in völliger Größe — [6] wie ein Palmbaum auf ſeinem Grund und Boden — [7] der Hintertheil ſeines Hauptes — 8 gerade — [9] ſind ſeine Haarlocken.

6. Mandagora.

Cap. 7.

Di olraun[1] geben iren ſmack,[2]
zu Jeruſalem an allen crach.[3]
new vñ alt oppfel vf den tag.[4]
ob ich zu dir kumen mag.[5]
di hon ich behalten dir.
libez liep kumſtu zu mir.
di lilgen vindeſt all berait.
wol mich[6] daz dich die erde trait.[7]

[1] Blumen von ſchöner Geſtalt und kräftigem Geräuſch — [2] Geruch — [3] an allen Ecken und Enden — [4] zu ſeiner Zeit — [5] kann und darf — [6] mir — [7] träget.

7. Dilectus meus misit.

Cap. 5.

Mein libez liep ſein rehte hant.
di mir durch ein lüge[1] wart geſant.
vñ rürt daz velſloz[2] meiner tür.
in ſenfter vn in leiſer kür.[3]

[1] Oeffnung, die ſich in der Thür befand — [2] Riegelſchloß — [3] Erwählung —

mein leip noch ſein griff erhiſcht.[4]
daz mir nimmermehr erliſcht.[5]
mein leib mein ſel frewen ſich.
vor rehter lieb alz ich vergich.[6]
ich ſtunt vf vñ wolt vf tun.
mein lieb vñ mein ſun.
Doch waz er äbgan.[7]
noch dem ſich mein hertz ie ſan.[8]
laider mir doch nie geſchah[9]
do ich meins libez nit entſah.[10]

[4] er erhaſchte, er faſſete meinen Leib — [5] aus den Gedanken kömmt — [6] bekenne — [7] davon gegangen — [8] ſehnete — [9] niemals wurde mir ſo leid — [10] als da ich meinen Liebhaber nicht mehr ſah.

8. Ibo michi ad montem.

Cap. 4.

Seht donoch[1] ich irr.
nit engie noch mirr.[2]
ein weg ich mir empfie.[3]
zu reht ich den gie.[4]
vf den perg zu libano.
mit mein fridel wart ich do fro.
vñ erkoſt mich[5] mit im do.
ſüſſ antwurt gab er mir ſa.[6]
er ſprach got grüz dich raine praut.
meins hertzen traut.[7]
mein ſchonſte mein nehſt[8] got geb dir hail.
gib mir deiner minn[9] ein teil.

[1] derohalben — [2] ich gehe nicht nach dem Myrrhenberge. Hier redet der Poet dem Texte gerad entgegen — [3] anfahe, vornehme — [4] welchen ich zur Rechten gehe — [5] beſprach mich lieblich — [6] alſo — [7] vertraute — [8] meine Näheſte —

99864

nu kum ein auzzer welte praut.
zu der porten still nit uberlaut.
von dem perg libano.
lieb nu ge wir anderswo.[10]
zu dem perg hermon vñ figir.
lib so ge wir nimmer irr.
nit wartten wie di liben liſgen.
noch ob wir jungen ſein geſwigen.[11]
wo der liebhart gefurt ſei.[12]
do ſchull[13] wir ferr wonnen pei.[14]

9 deiner Liebe — 10 anderwärts hin — 11 Heerden. Hier lautet es ſo dunkel, daß ich muthmaße, der Abſchreiber habe etwas überſehen — 12 wo der Liebhaber (der Heerden) ſich gelagert habe — 13 ſollen — 14 wir künftig auch unſere Wohnung haben.

9. Egredimini ſylie syon.

Cap. 3.

Get uz ir töhter von ſyon.
ſchon[1] ſo kumt künk ſalomon.
in ſeiner reichen krom.
di im ſein muter gab zu lon.
an den tag ſeiner empfehtunge.[2]
frewt euch paid ir maid junge.[3]
an dem tag der frewd ſein.
vn dem tag der wirtſchaft mein.[4]

1 bald, eilend — 2 ſeiner Vermählung. — 3 alle ihre Jungfrauen — 4 meiner Hochzeit, Gaſterei.

10. Cum esset rex in acubitu.

Cap. 1.

Do künk ſalomon in ſeim palaſt.
mit wirden mit hoffart ſazz.[1]

1 In prächtigem Schmuck —

do pei gar nahen ein pet ſtunt.
dor an di jungen maid ruent.[2]
mein nardus gab vil ſüſſen ſmack.[3]
alda der kunk lag.
vñ auch an allen orten gar.
zu jeruſalem der porten zwar.[4]

[2] die Jungfrauen ruheten — [3] Geruch — [4] d. i. an allen dieſen Orten wurde der Geruch geſpüret.

11. In sunamite et

Cap. 7.

Nu pruffet waz ſunamitis ſei.
daz bedeut man hipei.
als iſt geſprochen ſenft allein.[1]
ſo iſt mein ſüß mein clar mein rein.
nu ſeht, wz pruffet ir an ir:
daz ſult ir beweiſen mir[2]
wir ſehen wan[3] pirgtor.
vñ der hohen veſten tor.
Ach wie ſchon iſt dein gank.
in dem geſchlih ane uank.[4]
der huſte nalten[5] ſten dir ſchon.
du filrſten tohter von ſyon.
di alz di filrſpan[6] ſein geſtalt.
geſchmeid von hohes ſmides gwalt.[7]
do zu mein lieb wol geſtalt.
ir tugent ir keuſch[8] iſt manigualt.

[1] es ſoll lieblich davon zu ſprechen, ſo viel heißen — [2] mir beſchreiben — [3] vom — [4] ohne Wanken — [5] dein Rock oder Gewand mit vielen Falten gezieret — [6] Feuerſpangen, von Gold und glänzend gearbeitet — [7] Goldſchmiedskunſt — [8] Keuſchheit.

12. Sexaginta sunt regine.

Cap. 6.

Hiemit wie ſpricht kunk ſalomon.
ich trag vil hoher werden krön.
Sehtzig hon ich der kunginn.
vñ ahzig ſein der freundin.
vnd jung maid[1] iſt one zall.
di warten mein mit fleiß zu mal.
Doch iſt eine di taube mein.
volkomen gar eſar vñ rein.
vor allen maiden uz er welt.
zu keiner maid iſt ſi gezoelt.[2]
alz di lieb libe mein.[3]
Ach ſolt ich ymmer mit ir ſein.

[1] Jungfrauen — [2] ſie iſt viel höher als andere Jungfrauen geſchätzet — [3] denn ſie iſt meine Allerliebſte.

13. Dilectus meus.

Cap. 2.

Mein lieb iſt mir lieb vñ ich ir.
bez ſult ir glauben mir.
Si iſt gleich der minn berait.[1]
Seht alſo kert[2] die werde maid.
an der ſtrazzen wol gemait.[3]
aller kron ſi krone treit.[4]
vn ilber der himel köre prait.[5]
mein lieben lieb ſei daz geſait.[6]

[1] zur Liebe bereit — [2] alſo verhält ſich — [3] erquicket — [4] ſie trägt die allerköſtlichſte Krone — [5] breitet — [6] geſagt.

14. Pessulum hostii tui.

Cap. 5.

Das velſloz[1] deiner tür.
nu tu mir vf in deiner tür.[2]
mein libe mein taub mein libe mein ſchon.
ich wil dich vor allen maiden kron.[3]
wann[4] mein haupt iſt tawes vol.
meins hertze traut[5] ich ſte nit wol.[6]
von den tropfen der trübſal.
die ich nu trag alzumal.
mein hertz hoſt du verwunt.
gar untz[7] in der ſel grunt.
vñ wiz daz ez fürwar.
kaum ſtet an eim har.[8]

[1] Riegelſchloß — [2] nach deinem Wohlgefallen, aus Gefälligkeit — [3] krönen — [4] denn — [5] meine Herzensvertraute — [6] ich befinde mich nicht wohl — [7] bis — [8] ſehr gefährlich mit mir ſtehet.

15. Vox turturis audita est.

Cap. 2.

Der turteltaub ſtimm iſt gehort.
in den velden hie vñ dort.
vn in den türnen jeruſalem.
wer do wol di rede vernemem.[1]
von oſten kumt vil ſuſſer wint.
vñ macht aquilonem plint.[2]
vñ durch rw[3] den garten mein.
di aramatum[4] ſüſſen drein.[5]

[1] wer da (nämlich ſich befindet), der vernehme die Rede, gebe darauf Acht — [2] vertreibt den Nordwind — [3] durchwehet — [4] wohlriechenden Blumen und Gewürze — [5] geben ihren ſüßen Geruch dazu.

16. Anima mea laqvefacta est.

Cap. 5.

Mein ſel di ſmiltzet alz ein eiſ.
In jungen tagen wirt ich greiſ. [1]
alz mein lieb geſprochen hat.
do ich in nit vant an der ſtat.
Ich ſucht in vaſt [2] vñ vant ſein nit.
mein lautes rüffen waz entwiht. [3]
antwürt nimant mir do gab.
mir vil ſenenden knab. [4]
der ſtat höt [5] mich funden.
in jamerigen ſtunden. [6]
di ſlugen mich ich wartt ſchreyn. [7]
vñ namen mir den mantel mein.
vñ di der türn pflagen. [8]
vn veſt [9] pei der maur lagen.
Jr töhter von ieruſalem.
nu wart [10] ob mir daz wol quem. [11]
Sagt mein lieb daz ich
ſei nach ſeiner minne ſiech. [12]

[1] grau — [2] ſehr — [3] entwichen, d. i. vergebens — [4] hier vergißt der Poet, daß er im Namen der Braut reden ſolle — [5] die Wächter der Stadt — [6] d. i. in betrübter Zeit und Umſtänden — [7] ich ſchrie — [8] die Thurmhüter — [9] nahe — [10] erwäget — [11] ob es mir nützlich und geziemend ſeye — [12] ſeye, aus Begierde, ſeiner Liebe theilhaftig zu werden, krank.

17. Fuge dilecte mi.

Cap. 8.

Eya du mein vil libez liep.
vor allem lieb hon ich dich lieb.

den palſam perg vm ſleich.
ſich[1] ſo wirſtu geleich.
den rehern vñ den hinden.
Di gemſel wirſtu vinden.
do pei ſtet ein linde prait.[2]
dor vnter. ſüll wir ſein gemeit.[3]

[1] ſiehe — [2] eine breite Linde — [3] erquicket, d. i. wir wollen uns darunter erquicken.

18. Quo abiit dic michi.

Cap. 5.

Wo iſt mein lieb gegangen ein.
dez pit ich zeig mir do hin.
du aller ſchön eint ſchones weip.
vor aller zir iſt gezirt dein leip.
Sag mir wo iſt er gegangen.
Dein fridel[1] vñ dein pravtigam.
daz wir ſuchen in mit dir.
fraw du mit in vinden ſchir.[2]
mein lieb gegangen iſt aldar.
In dem ſüſſen luſt für war.
do er balſam lilgen vil.
brechen mag waz er der wil.
In demſelben garten.
peid ſüll[3] wir ſein wartten.

[1] Friedrich. Liebhaber — [2] d. i. Frau! in deiner Geſellſchaft wollen wir ihn bald finden — [3] beide wollen.

19. Surge amica mea.

Cap. 2.

Vil libez lieb du ſolt uf ſten.
mein taub mein ſchon mit mir gen.

In dez harten ſlinſez hol.[1]
In der clüft der meger vol.[2]
do zaig mir daz antlütz dein.
Dein ſtimm hell in den oren mein.
wann[3] dein ſtimm vor aller ſüße.
Dein antlütz clar ich ſehen müße.

[1] Felſens Höhle — [2] der kleinern Höhlen oder Gemächer — [3] denn

20. vox dilecti mei.

Cap. 5.

Meins liben lib ein ſüſſe ſtimme.
gar on zorn vñ on grimme.
ſprach tu vf hi clopf ich an.
Dein fridel vñ dein prautigam.
zarte mein ſweſter ungemeiligt.[1]
Dein amplick ſei mir vnuerſait.[2]
Sich[3] ſo ſull wir[4] weſen[5] fro.
vñ furhten[6] mit der neider dro.[7]
wir denken an die prüſte dein.
di ſein ſüß vor allem wein.
lieb di rehten haben dich.[8]
will du der fraw ja ſo ſprich.

[1] unbefleckt — [2] unverſagt — [3] ſiehe — [4] wir ſollen — [5] ſeyn oder werden — [6] fürchten — [7] Drohungen — [8] die Aufrichtigen haben dich lieb.

21. Quam pulcra es.

Cap. 4.

Ach wie ſchon wie zart du piſt.
wol gezirt in aller friſt.
dein geſtalt der palm iſt geleich.
dein prüſt der weintrauben ſunderlich.

Als ein carmel iſt dein haupt.
dein hals zuſammen iſt geclaubt.[1]
alz ein turn von helfenbein.
Sih daz piſtu fraw rein.
kum zu mir vil libe mein.
vnd gen vf den aker vein.
vñ warten wi di plumen brehen.[2]
der opfel fruht wir ſehen.
lieb do gib ich dir mein pruſt.
gar noch meins hertzens luſt.

[1] auserleſen — [2] glänzen.

22. Ista est speciosa.

Cap. 6.

Di iſt di allerſchonſte mein.
di in der werlt[1] mag geſein
ir töhter von jeruſalem.
Ich wen daz ir keiner zem.[2]
Sie ſahen die tohter von ſyon.
vñ hilten für heilig ſchon.[3]
vñ. ir antlütz clar vñ vein.
lobten all die kunigin.

[1] Welt — [2] zu vergleichen ſey — [3] d. i. ſie hielten die Tochter Zion ſchon für heilig.

23. In lectulo meo.

Cap. 3.

Di langen naht in mein pette.
ſucht ich den mein ſel lieb hete.
vñ dez ſelben vant ich niht.
do von wart mein frewd entwiht.[1]

[1] entwichen —

Ich ſucht in vñ ſein nit vant.
Ich ſtunt vf zu hant.[2]
Durch die grozen weiten ſtat.
Seht do gieng enzat.[3]
Durch gazzen vñ durch ſtrozzen.
nimant wolt einlozzen.
Ich ſucht denn willig iſt mein ſel.[4]
durch den ich leid ſolche quel.

[2] alsbald — [3] hin und wieder — [4] dem ſich meine Seele willig übergiebet.

24. Tota pulcra es amica mea.

Cap. 4.

Schon piſtu alzu mal.
liebez lieb vñ one zeal.
on mail[1] piſtu gar.
dein lebs ein ſüß honig furwar.
Hong vñ milch uz der zungen.
endlich iſt entſprungen.
vñ deiner ſußen palſam ſmak.
nimant wol vol ahzen mag.[2]
Der winter ſcharpf vnd der regen.
di ſein alzumol gelegen.[3]
Di turteltaub iſt gehort.
in dem land hie vñ dort.
Di plumen geben lihten ſchein.
vñ di trauben geben wein.
kom mein lieb von libano.
Daz wir beide weſen[4] fro.

[1] ohne Flecken — [2] eſſen, d. i. niemand ſich davon ſatt eſſen kann — [3] haben ſich geleget, ſind vergangen — [4] ſeyen —.

kom dar ſo wirſtu gekrönet.
vñ vor allen maiden beſchonet.[5]

[5] vor allen Jungfrauen ſchön und hochgeſchätzt.

25. Botrus cipri in engadi.

Cap. 1.

Von cipper trank[1] daz wehſt alhie.
an mein lieb[2] ich ſag ew wie.
In engadi weingarten.[3]
vind ich di vil zarten.[4]
aller meiner gerehtigkeit.[5]
Si iſt an geleit.[6]
Schon dein heufel vñ clar.[7]
als ein turteltaub für war.
dein halz dein fürſpan ſint.[8]
Di do tragen der minn kint.[9]

[1] cypriſcher Wein — [2] der wächſet an meinem Liebhaber — [3] eben alſo wie in den Weingärten Engadi — [4] Antwort des Bräutigams: da finde ich die ſehr Zarte — [5] mit aller meiner Gerechtigkeit — [6] ſie iſt angekleidet — [7] deine Wangen ſind ſchön und zart — [8] ſind dein Hals und Feuerſpangen — [9] welche die Kinder der Liebe tragen.

26. Nigra sum sed formosa.

Cap. 1.

Ich pin ſchwartz vñ doch genem.
tohter von jeruſalem.
alz ein ſchathauſ[1] in cedar.
als ſalomonis waz geſar.[2]

[1] Schattenhaus, Sonnenlaube — [2] wie des Salomonis ſeines geweſen —

merkt[3] mich nit werden frawen.
Daz ich pin ein lützel praun.[4]
geuerbt mich di sunne hat.
In gar wirdiclicher wat.[5]

[3] bemerket — [4] ein wenig braun — [5] in gar ehrwürdiger Kleidung.

27. Sicut malus.

Cap. 2.

Alz ein sussser apfeel baum.
den man in den velden kaum.
oder nimmer pinden mag.
wil ich sprechen one trak.[1]
alz mein libez lieb.[2]
vor allen rehten[3] mir ein lieb.[4]
vnter irm schatten als ich gert.[5]
Do sah ich vñ wart gewert.
Süz ir fruht waz in mein gum.[6]
Der künk fürt mich zu rüm.[7]
In eine celle weines voll.[8]
Do geschah mir nie so wol.[9]
In mir ordent er sein minne.[10]
mit gar senfticlichem sinne.
mit plumen bestekt er mich.
wann[11] ich pin gar minne siech.[12]
mit opfel ziret er mich
von der ein paum ich gich.[13]

[1] ohne Betrug — [2] also ist mein Geliebtester — [3] vor allen andern wahren Jungfrauen — [4] mir der Liebste — [5] begehret — [6] Gaumen — [7] herum — [8] in einen Keller voll Weins — [9] d. i. noch nie ist mir so wohl als damals geschehen — [10] er ordnete in mir seine Liebe — [11] denn — [12] ich bin vor Liebe krank — [13] d. i. welche von einem derer Bäume waren, welches ich bejahe, bekenne —

Dor denken hant [14] dez liebez mein.
vnter mein haupt ſol ſein
Jr rehte mich gar vmb vohe.
ſo wird mir zu ir minn gohe. [15]

[14] die linke Hand — [15] jähe, verlangend.

28. equitavi in eo.

Cap. 1.

Ich gleich dich der gerehtigkeit.
libez lieb ſei dir geſeit. [1]
In ſalomonis turn.
do wil ich dich hin furn.
zu den tohtern amminadab.
von jeruſalem herab.
mit den ſull wir [2] frolich ſein.
Du vil libe di mein.

[1] geſagt — [2] wollen wir.

29. Dixi conscendam.

Cap. 7.

Lieb ich hon geſprochen ſo.
In palm ſei wir fro. [1]
Sih da ſull wir eingan.
ſuſſen luſt ſull wir fohen. [2]
mit dir wil ich koſen da. [3]
endiclich mit mir ga. [4]
do wil ich mich naigen dir.
gar noch deins hertzens gir. [5]

[1] unter den Palmen wollen wir fröhlich ſeyn — [2] empfangen, genießen — [3] allda lieblich ſprechen — [4] gehe hurtig mit mir — [5] Herzens Begierde.

30. pulcra es.

Cav. 6.

Schön piſtu raine fruht.[1]
an dir ligt der werlt zuht.[2]
Senft gar[3] vñ do zu ſchön.
di ich vor allen maiden krön.
forhtig[4] alz jeruſalem.
alz der purg ueſt genem.[5]
fraw nu ker dich zu mir.
In der woren minne gir.[6]
dein zarten lok vñ deim har.
wollen mich lazzen vil gar.[7]
Die ſein alz der gaiſ hert.[8]
vn gewahſen wurden fert[9]
dein zen ſint weiß alz der ſne.
vñ alz di ſchof geweiſſet ee.[10]
Di do komen von galaat.
Suſt verſtu in reiche pfat.[11]

[1] Frucht — [2] der Welt Zucht — [3] gar ſanftmüthig — [4] furchtſam, als Jeruſalem ſeinen Feinden iſt — [5] als die angenehme und feſte Burg Zion — [6] in Begierde der wahren Liebe — [7] gänzlich verlaſſen — [8] die Heerden der Ziegen — [9] vor dem Jahr gewaſchen worden — [10] ehemals weiß gemacht, gereiniget — [11] alſo wirſt du in einen fruchtbaren Pfad kommen, auf gute Weide.

31. Que est ista.

Welhe iſt die di alſo fert.[1]
vñ reiche ere iſt ir beſchert.
alz ein golt fert ſie do hin.
lihter vil[2] dann ein rubin.

[1] prächtig herfährt, hereintritt — [2] viel lichter, heller —

Si leuht[3] durch di wüſt.
ach ich ſi kennen müſt.
alz ein puſch gar violein.[4]
weyrauch mirren fürt ſie do hin.[5]

[3] leuchtet — [4] als ein Strauß von lauter Veilchen — [5] fährt ſie dahin, d. i. breitet ſie ſich aus.

32. Ista est speciosa.

Cap. 2. und 4.

Die iſt di zart di ſchön genem.
Iſt ir nimant wider zem.[1]
wie er geſehen hot dein hend.
di ſind auripigment.[2]
vñ der minn piſtu vol.[3]
wol im dem ſie werden ſol.[4]

[1] zu vergleichen, entgegen zu ſtellen — [2] goldfarbig glänzend — [3] du biſt voller Liebe — [4] wohl dem, dem ſie werden kann.

33. Dilecta mea loqvitur.

Cap. 2.

Mein liebez lieb zu mir ſpricht.
dem ich folg mit der ſliht.[1]
Ste palb vf vñ eil zu mir.
vngemailigt vñ zir.[2]
di weingarten pluent ſint.
do frewent ſich der minne kint.[3]
vñ der turteltauben ſanck.[4]
veſt[5] durch mein oren clank.
kom do hin dez pit ich dich.
wiltu frölich vinden mich.

[1] ſchlechterdings, ohne Bedenken — [2] unbefleckt und gezieret — [3] die Kinder der Liebe — [4] Geſang — [5] ſtark.

34. vulnerasti cor meum.

Cap. 4.

Mein hertz mein sel hostu verwunt.
gar tief durch meines hertzen grunt.
zarte mein swester vñ mein praut.
daz clag ich dir über laut.
noch mer hostu mich verwunt.
daz sei dem hertzen kunt.
mit dem har dez halses dein.
vñ eim har der augen dein.[1]
kom zu mir vom libano.
kum du wirst gekronet do.

[1] nämlich, hast du mich verwundet.

35. Ego comparabilis.

Vielleicht aus dem 3. Cap.

Ich pin zu der minne gemeit.[1]
zu der minn wol berait.
welher minner[2] mir behait.[3]
dem sein minn strik gelait.[4]
vñ mich jagen vahen wil.[5]
dem gib ich minne spil.[6]
ob er mich haben wil lieb.
er müz steln alz ein diep.
tilt er den waz mich lust.[7]
von mir wirt er leiht gekust.
der wird ober glorie mein.[8]
nu prufet all wie mag daz sein.

[1] gestärket — [2] welcher Liebhaber — [3] mir behaget, wohlgefällt — [4] dem sind der Liebe Stricke geleget — [5] und der mich jagen und erhaschen will — [6] dem will ich der Liebe gewonnen Spiel geben — [7] gelüstet — [8] er wird über mich siegen und sich dessen erfreuen.

36. ferculum sibi fecit.

Cap. 3.

Ein geriht macht im künk ſalomon.
do er ſazz in ſeim thron.
von libano dez perges holtz.[1]
was daz nit halz[2] vñ ſtoltz.[3]
von lauterm ſilber zwim.[4]
all ſein columne waren.[5]
von reichem purpur ſein aufgank.
in mitter minn[6] vn nit zu lank.
vn tet daz in ſolher minne.
daz di töhter wurden inne.
di do von jeruſalem kem.
als in wol gezem.[7]
er hiez auch mit golde ſtrewen.
domit wolt er ſi erfrewen.

[1] von dem Holze des Berges Libani — [2] dauerhaftig — [3] prächtig — [4] von gediegenem Silber — [5] waren ſeine Säulen — [6] vermittelſt der Liebe, aus Liebe zur Braut — [7] geziemete.

37. ecce tu pulcra.

Cap. 1. und 4.

Eya wie ſchön mein Lieb du biſt.
zart vñ ſchon zu aller friſt.
aller ſchön ein über ſchön.
dich vor allen lieb ich krön.[1]
Dein augen clar vñ palt.
alz tauben ſein geſtalt.

[1] vor allen andern, die ich auch liebe, krone ich dich.

38. Sicut lilium inter.

Alz di lilig vnter den dorn.
piſtu hinten vñ forn.
wol behüt one mail.[1]
wenn[2] du fürſt[3] der ſelben teil.[4]
rein vor allen maiden clar.[5]
piſtu frauw daz iſt war.

[1] ohne Makel, Fehler — [2] denn — [3] du führeſt mit dir, dich begleiten — [4] derer Glückſeligkeiten Theil — [5] zarten Jungfrauen.

39. Fawus distillans.

Cap. 4.

Du biſt ein triffender honigſaim.
dein lebs[1] haben den haim.[2]
Ich main dich vil raine praut.
mein liebez liep meins hertzen traut.[3]
deins gewandes ſuſſer ſmak.[4]
mirr vñ weirauch ſtet pflag.[5]

[1] Lefzen, Lippen — [2] Milchrahm — [3] meine Herzensvertraute — [4] Geruch — [5] war gewohnt, mit Myrrhen und Weihrauch beräuchert zu werden.

40. Emissiones.

Cap. 4.

Mein auſſlatz[1] iſt ein paradeiſ.
mein liebez lieb clug vnd weiſ.
von der ſuſſen appfel ſmak
di dein wird[2] volbringen mag.[3]

[1] Emissiones meae, was von mir gehet oder kömmt; in der Vulgata heiſſet es: Emissiones tuae, was von dir herkömmt — [2] deine Würdigkeit [3] kann —

vñ der rauch von deim gewant.[4]
der iſt vns ein teil bekant.
vñ weyrauch von mirr gar.
verſtu[5] fraw ſchon vñ clar.

[4] der Geruch deiner Kleider — [5] giebeſt du die Spur, den Geruch von dir.

41. Fons ortorum.

Cap. 4.

Aller prunn ein vrſpring.
du kanſt ſchaffen reine ding.
aller wazzer biſtu ein flüzz.
vn der eren überſchuzz.
des prunnes der von libano.
fleuſt piſtu gewaltig ſo.

42. Comedi favum.

Cav. 5.

Ich hon gaß[1] den mein ſaum[2]
vñ meins ſüſſen hongs ſaim.
vñ getrunken mein wein.
der waz reht alz frölein.[3]
Ich hon geneſtent[4] auch mein minn.[5]
der enge ich jar lang inn.[6]
vñ auch mein balſam ſmak.[7]
von aramate[8] auch pflag.

[1] gegeſſen — [2] Honigkuchen — [3] fröhlich machend, angenehm — [4] befeſtiget — [5] meine Liebe — [6] darinnen verbleibe ich beſtändig — [7] Geruch — [8] von köſtlichem Gewürze.

43. Arte mira.

Auz wunder liſt uz wunder tat.[1]
der oberſt herre gie[2] zu rat.

[1] aus wunderbarer Weisheit und Macht — [2] ging —

daz er ſucht ſeine ſchof.
er ſprach vns zu nit durch den ſlaf.
in dem ſun vñ in dem gaiſt.
durch[3] vnſer ſund aller maiſt.
daz er vns von ſunden preht.[4]
prüſt merkt vñ ſpeht.[5]
vnter mailes ein rok.
lait ein mail an ſein lok.[6]
noch kampfes gir[7] mit ſtarkem ſtreit.
alz man liſt vñ hört weit.
der gegeben waz der maid.[8]
von den woren gaiſt berait.

[3] wegen — [4] brächte, abwendete — [5] ſpüret, forſchet — [6] hier in dieſen zwoen Zeilen iſt der Poet ſehr dunkel — [7] Begierde — [8] der Jungfrau oder Braut Chriſti.

44. Soror mea.

Cap. 8.

Vnſer ſweſter di iſt clein.
vn hot auch prüſtel kein.
Ich pit ew[1] nu ſagt mir.
vnſer ſweſter waz tu wir.
donoch an demſelben tag.
wann[2] von mir geſchiht ein frag.
ob do leiht[3] ein mauer ſei
ſeht ſo ſuz[4] wir do pei.
Die perfrid[5] von ſilber gar.
Sei aber do ein tür clar.
do ſull wir zu[6] zeder holtz.
fugen daz ſi werde ſtoltz.[7]

[1] euch — [2] denn — [3] dallegend, gegenwärtig — [4] ſo ſetzen — [5] Bergfrid, d. i. einen Thurm oder Erker in der Mauer — [6] dazu ſollen wir — [7] prächtig.

Bis hieher gehet die Arbeit über das Hohelied Salomonis, welcher der Verfaſſer am Ende folgende papiſtiſche Gloſſe beigefüget, die von ſeiner ſchlechten Auslegungskunſt ein deutliches Zeugniß gibt.

„Salamon macht der minn büch[1] bez erſten von vnſer frawn.[2] vn donoch do er di haidinn lieb gwann. do legt er ez vf ſi[3] man vint aber geſchriben, daz er alz[4] gröz rew vor ſeim tot dor uber gewan. daz er ſich mit gerten hiez ſchlahen. dor vm ſchüll wir[5] wol glauben daz er behalten[6] ſei."

[1] das Buch der Liebe, das Hohelied — [2] zuerſt auf Mariam deutend — [3] da deutet er es auf ſeine liebgewonnene Heidin — [4] alſo, dermaßen — [5] ſollen oder mögen wir — [6] erhalten, ſelig worden.

Indeſſen ſiehet man hieraus, wie der erſte Verfaſſer dieſer Reimen ſich keinesweges an die Textesworte gebunden, ſondern ſich vielmehr großer Freiheit, auszuſchweifen, gebrauchet hat. Die Ueberſchriften ſind aus der Vulgata genommen und bezeichnen die eigentlichen Stellen, über welche der Poet ſeine Reimen verfertiget; gleichwohl kann man nicht allezeit ſeinen Sinn und die Stellen errathen; und iſt nur muthmaßlich, daß er mit dem 3ten und 35ſten Abſatze einen Theil des 3ten Capitels werde berühret oder gemeinet oder einen andern Codex gebrauchet haben; denn in dem meinigen von A. 1475. 1479. kann ich die Worte: **Ego comparabilis,** als die 3te und 35ſte Ueberſchrift, ingleichen die Worte: **Arte mira,** welche über dem 43ſten Reime ſtehen, nicht finden. Auch iſt an manchen Orten der Verſtand und die Verbindung der Worte ſo dunkel, daß die, welche auch ziemlich in der altdeutſchen Sprache geübet ſind, gleichwohl ihre Schwierigkeiten finden werden; und wie ich in meinem Manuſcript etliche offenbare Schreibfehler gewahr worden bin, will ich nicht gut dafür ſeyn, daß nicht da und dort, ſonderlich im 3ten und 42ſten Abſatze, dergleichen möchten mit untergelaufen ſeyn, welche zu ändern ich billig Bedenken getragen habe.

Dieß sind die für Liebhaber der deutschen Sprache und des Minnegesanges so schätzbaren Stücke; selbst die Glosse, die der Dichter in Prose hinten zufügt, ist sinnreicher und dem Menschenverstande natürlicher als zehn mystische Paraphrasen. Sie war entweder bloße Entschuldigung des Uebersetzers und die einzige sichre Thür, wo er mit seinen so freien unmystischen Gesängen hindurch konnte, oder sie ist dem Geiste der Zeiten, denen in ihrem Lobe auf die Jungfrau überhaupt dieß Buch so wohl zu statten kam, wahrlich zu vergeben. Der Herausgeber hat noch eine Uebersetzung des Hohenliedes in Prose, die er aus dem 12ten oder 13ten Jahrhundert glaubt, hinzugefüget; da diese aber, so wie Willerams Auslegung, den Liebhaber der alten deutschen Sprache allein interessiren möchte, so verweise ich ihn bloß auf den Ort, wo er sie findet. [1]

Unter den poetischen Expositionen der Bibel, die in der mittlern Zeit so Mode waren, müssen Uebersetzungen dieses Buchs seyn, deren Sprache und Verschiedenheit den Zeiten zufolge interessiren würde; da sie aber alle in Mscr. liegen, so kann ich davon nichts sagen. Vielleicht hat sich mehr als ein Reimer erwärmt, wenn er ans Hohelied kam. —

Auch von den Meistergesängen Hans Sachsens u. a. über dieß Lied kann ich schweigen — sie sind Meistergesänge.

Als die deutsche Dichtkunst wieder emporkam — der erste deutsche Dichter ward auch Uebersetzer des Hohenliedes, Opiz. Und zwar übersetzte er seiner würdig, in Liedern, nicht als Drama, nicht als mystische Hypothese. Wenn man seine Schäferlieder dieses Buchs mit denen nach Capiteln veranstalteten, ungleich spielendern Uebersetzungen Caesii [2] und andrer vergleichet — welch ein Unterschied!

[1] Das Hohelied Salomonis aus zwo alten deutschen Handschriften. Augsb. 1752.

[2] Caesii deutscher Helikon. Th. 2. S. 110. f.

In den neueſten Zeiten hat man verſucht,[1] das Hohelied nach dem Sylbenmaße des Originals poetiſch zu übertragen; ich getraue mich nicht zu ſagen, mit welchem Glück, obgleich mit vielem Fleiße.

Noch ein Wort von lateiniſchen Nachbildungen; und da von Willerams Paraphraſe ſchon geredet iſt, und ich die Ueberſetzung des Marbod Franz in Knittelverſen und die Hexameter des **Petrus de Riga** in ſeiner Aurora nicht kenne, auch andre neuere Verſificationen, z. E. die kirchliche des Beza, die Schulüberſetzung Samuel Gloners und andrer, zumal in der Römiſchen Kirche, für mich hier nichts merkwürdiges haben, ſo führe ich nur von ältern die lateiniſche Einkleidung Codomanns,[2] **Pervigilium pacis** genannt, und von neuern J. G. Leſſings **Eclogas Salomonis**[3] an, von denen zu ſchweigen Unrecht wäre. Beim erſten gibt's der Name, daß es nach dem **Pervigilio Veneris** eingerichtet worden; und obgleich der Diminutiven in ihm zu viel ſeyn möchten, auch hie und da die Sache, wie gewöhnlich, ins Spiel lateiniſcher Phraſen und des lieblichen Sylbenmaßes geht, ſo unterſcheidet es ſich doch von Stücken dieſer Art vortheilig. Es iſt nichts als Lied, Geſpräch und Liebe, das Geſpräch hie und da fein unterſchieden und einige Stellen zart und ſo wahr ausgedrückt, daß ich viele gerühmte neuere Entdeckungen ohne Geräuſch und Prunk im alten Codomann gefunden habe. Wäre mehr Liebhaberei der lateiniſchen Poeſie als ich erwarten kann, ſo würde ich anderthalb Bogen nicht achten, das ohnedem ſeltene **Pervigilium pacis** hier ganz zu liefern. —

Leſſings **Eclogae** ſind der Ueberſetzung und Noten wegen ſehr zu empfehlen. In beiden herrſcht viel kritiſcher Geſchmack, ob

[1] Lautweins Verſuch über die bibliſchen Sylbenmaße; Antons Ueberſ. des Hohenliedes.

[2] Salomon. Codomanni pervigilium pacis 1626. Rotenburg ad Tubar.

[3] Eclog. Salomonis interpr. Lessing. Lips. 1777.

mich gleich dünkt, daß ihr Verfaſſer ſich einigen Fußtritten, die zu nahe vor ihm waren, auch hie und da zu ſehr überlaſſen habe.

Ad hunc modum ego hunc librum intelligo. Quodsi erro, veniam meretur primus labor: nam aliorum cogitationes longe plus absurditatis habent.

LUTHER,
in fine enarrat. cantici canticor.

Anhang.

Von der Ebräiſchen Elegie.

Vorrede zu J. G. Börmels Ueberſetzung der Klaggeſänge Jeremias.

(Weimar, 1781.)

Unter den hebräischen Büchern der Schrift sind poetische Stücke fast aller Gattung zu uns gekommen; also auch Trauer- und Klaglieder, die, so wie die übrigen, jedes in seiner Art, hohe Muster des Affects und der Rührung sind. Sie sind aus Zeiten, da der feierliche Ausdruck der Sprache noch ganz Poesie oder auch in Prose der Poesie nahe war; über Gegenstände, die dem Sänger nahe vorlagen, deren Empfindung in seinem Herzen war; in einem Geist endlich, von dem sie einen übermenschlichen göttlichen Standpunkt für alle Zeiten und Völker erhalten haben.

Solcher Art sind die Klagen Davids und derer, die in seine Fußstapfen traten, viele Psalmen, große Stücke aus den Propheten und endlich die Klaglieder Jeremiä. Da dieser Aufsatz zur Vorrede der letzten bestimmt ist, so mag er wohl nicht besser als zu Feststellung und Berichtigung des Gesichtspunkts derselben, und der biblischen Elegie überhaupt, angewandt werden.

Nicht jeder poetische Ausdruck über traurige Gegenstände würde, dem Sprachgebrauche gemäß, Elegie heißen. Ist der Ton seiner Farben zu stark, sind seine Empfindungen zu laut und heftig, so ist man gewohnt Poesien der Art unter Oden, Rhapsodien und dergleichen zu setzen, und den Namen der Elegie nur für die sanfte, gemäßigte Klage des Leidens zu sparen.

Von jener Art ist z. E. das rührende שִׁגְיוֹן des Propheten Habakuk im dritten Capitel. Es ist eins der stärksten, lebendigsten Ausdrücke des Schauders, der Angst und einer mit ihnen gemischten

Hoffnung; für die eigentliche Elegie aber zu ſtark, zu lebendig, ſo wie auch der 7te Pſalm, der mit ihm einen Namen trägt. So ſind auch viele Stücke des Buchs Hiob, bis, wenn die Stimme des Leidenden ſich an Stärke gleichſam erſchöpft hat, ſie meiſtens im letzten Theil der Klage zum ſanftern elegiſchen Ton herabſinkt. — Doch genaue Gränzen hierin und hierüber zu zeichnen, iſt, wie bei allen Poeſien lebendigen Urſprungs, ſo inſonderheit bei den ebräiſchen dieſer Art theils unnöthig, theils unmöglich. Sie dichteten nicht für Namen, ſie ſchrieben nicht für Aufſchriften und Büchertitel. Aus der Natur ihres Gegenſtandes, aus dem Strom ihrer Empfindungen ſchöpften ſie; und der läßt ſich nicht ſo genau in Canäle leiten.

Genug, ſo wie man ſpäterhin, inſonderheit nach Griechen und Römern, die Elegie beſtimmt hat, ſo will ſie ſanftere Klagen milderer Schwermuth. Die Gegenſtände des Elendes müſſen in einige Entfernung gerückt ſeyn, daß die Seele mehr Muth und Platz bekomme ſie anzuſchauen, und ſich mit dem Nebel, in dem ſie ſchwimmen, ſelbſt zu täuſchen. Da der gröſseſte Druck der Noth, der nur ſtummes Seufzen zuließ, vorüber iſt, ſo ſchaffet ſie ſich, in den leichtern Augenblicken der Erholung, gleichſam aus dem Leiden ſelbſt, Freude. Sie miſcht das Vergangene und Gegenwärtige zuſammen, ſchließt oder ahndet von beiden auf die Zukunft, und ſo trinkt ſie den Zauber- und Troſtbecher ihrer ſo ſonderbar gemiſchten Empfindung. Tiefer mich in die Natur dieſer gemiſchten Empfindungen unſrer Seele, alſo auch des Weſens der Elegie einzulaſſen, iſt hier meine Abſicht nicht; zumal Mendelsſohn, Smith, Leſſing u. a. über jene, Abbt und ein andrer über dieſe ſich in den unten angezeigten Orten [1] weitläuftiger erklärt haben. Zu meinem Zweck gehört's hier vorzüglich, die Gegenſtände der Elegie, zumal bei den Ebräern zu

[1] S. Moſes Mendelsſohns Philoſ. Schr. Th. 2. Adam Smith Theorie der moraliſchen Empfindungen. Litteraturbriefe hie und da, inſonderheit Th. 13. S. 69—83, und Fragmente über ſie Th. 3. S. 220. u. f.

unterſcheiden; aus deren Kenntniß ſodann die Art ihrer Behandlung ſelbſt folgt.

Worüber klagen die Menſchen nicht! Worüber läßt ſich nicht klagen! Der allgemeinſte Gegenſtand der Elegie alſo iſt wohl menſchliche Natur, menſchliches Elend. Vom Druck des einzelnen Gequälten gehen dieſe Seufzer aus; und welchen Umfang kann die traurige Ausſicht desſelben nicht gewinnen! In den älteſten Zeiten Hiob, in unſern Young ſind die bekannteſten Beiſpiele. Bei jenem verbreiten ſich die Schmerzen ſeines Jammers ſo weit, daß meiſtens der zweite ſanftere elegiſche Theil ſeiner begeiſterten Reden allgemeine Klagen über den Zuſtand der Menſchheit, bis an ihr letztes Schickſal, fortſtrömet. Unſtreitig iſt dieß gerade der intereſſanteſte Theil ſeines Buchs, denn er trifft die Herzen der Betrübten an aller Welt Ende. Wenn der Gequälte ſich aus der Wolke ſeines eignen ſtechenden Schmerzes herausgeächzt, hervorgewimmert hat, ſo bekommt ſein thränenvolles Auge einige fernere freiere Ausſicht. Auch dieſe ſchildert er ſodann nach dem Zuſtande ſeiner Seele und breitet die Farbe ſeiner Empfindung weit umher. Wer in ähnlichen Umſtänden iſt, fühlet, ſiehet nun auch dasſelbe; und ſo tritt ihm aus dem Alterthum gleichſam ein Freund zur Seite, der aus ſeiner, in ſeine Seele redet. Daher iſt der letzte Theil des dritten Capitels Hiob v. 13—26, ingleichen Cap. 7. 10. 14. 17. 24., voll ſo allgemein rührender Züge; denn was allgemein menſchlich iſt, iſt immer rührend. Es verſteht ſich, daß dieſe Klagen nicht übertrieben, erzwungen und falſch ſeyn müſſen, ſonſt werden ſie, wie ein unnütz oder zu lange klagender Freund, überläſtig, welches bei Young zuweilen der Fall ſeyn dürfte. Es gibt, leider! genug wahres Elend, wahre Schwachheit im menſchlichen Leben, als daß man ſeine Bürde noch mit übertriebenem, fernhergeholtem, erzwungenem Jammer vermehren dürfte. Würde auf dieſe zu ſchwarze Dampfwolke einer einzelnen Phantaſie nun gar

eine ganze Moral des Lebens gebauet, ſo gehört beſondre Stimmung und ein weiſer unterſcheidender Verſtand dazu, ſich in dieſem Nebel nicht zu verlieren. — —

Die zweite Gattung der Elegien beklagt einzelne Güter des menſchlichen Lebens, Freunde, Brüder, Geliebte, Verwandte, Kinder; und dieſe ſind wohl von der rührendſten Art. So iſt Davids Elegie auf Jonathan, ſo ſind die ewig rührenden Klagen Oſſians um ſeine Väter, um ſeine Freunde, ſeine Söhne, um ſich ſelbſt und ſeine Blindheit; ſo ſind auch im Griechiſchen die ſchönen Geſänge Bions auf den Adonis, Moſchus auf Bion, einige tragiſche Chöre und einige kleinere Elegien in der griechiſchen Anthologie der Grabgedichte![1] Selbſt die wilden Völker haben ſchöne Gedichte dieſer Art: am Grabe der Ihren wacht ihre tief verſchloſſene Empfindung auf und wird zu lauten Lob- und Klaggedichten. Von morgenländiſchen hat Jones (poes. Asiat. comment. c. 13.) einige ſchöne Stücke angeführt und zu mehrern arabiſchen auf den zweiten Theil der Hamaſa gewieſen. Sie ſind auch zu Kenntniß der hebräiſchen Elegien ſehr brauchbar.

Man wird mir verzeihen, daß ich hier von einem bibliſchen Buch, von den ſogenannten Liebeselegien, nicht rede. Wenn ſie reiner Natur ſind, gehören ſie in dieſe zweite Claſſe. Was in ihnen Sprache des Herzens, auch nur unſchuldiges Spiel und Wahn der Liebe iſt, gefällt, zumal in der Jugend; wo dieſe Eigenſchaften aufhören, und in die Stelle der Empfindung Affectation, Unzucht in die Stelle der Liebe, Geckerei in die Stelle des unſchuldigen Spiels tritt, leidet dieſe Gattung herzbrechender Elegien am meiſten Gefahr langweilig oder ekelhaft zu werden. Jedermann kennet die berühmten Stücke dieſer Art genug. Ich gehe zur dritten Claſſe der Gegenſtände, der Klagen über Land und Vaterland über.

[1] L. III. und Reisk. Anthol. gr.

Mich dünkt, dieß iſt wohl die edelſte Gattung elegiſcher Empfindung. Wenn Held und Patriot das Vaterland nicht retten konnten; es wenigſtens auf ſeinen Trümmern beweinen; das Andenken der Guten auch im Staube und in der Aſche ehren; künftige Zeiten des Troſtes vorbereiten; durch Ermahnung, Lehre und Geſang ſie gleichſam herbeiahnen — dieß iſt das traurig ſüße Geſchäft dieſer patriotiſchen Elegie mit ihrer edeln Stimme der Wehmuth. Allgemeine Klagen über die Menſchheit helfen nichts; wir ſind Menſchen und ſollen Menſchen bleiben. Elegien der Liebe ſind nur ein Spiel der Jugend, ſchöne Wölkchen am Himmel dieſer erſten heitern Frühlingstage. Aber das, was Familien, Freunde, Bürger, was Land, Geſetz und Vaterland zerreißt; die Uebel ſind ſchmerzhafte ſchwer zu verwindende Leiden; die Stimme darüber iſt eine der Empfindung nothwendige, erſprießliche, tröſtende Klage. Solange ein Brutus dem Vaterlande helfen kann oder zu helfen meint, verſchließt er ſeine Trauer in ſich, er ſchärft die Pfeile ſeiner Schmerzen zu Waffen gegen die Feinde; wenn aber dieſe Waffen erliegen, die Feinde ſiegen und noch iſt ein unglückliches Volk da, das Ermunterung, Hülfe, Troſt bedarf, dann weckt die Vorſehung zärtlich klagende, ſanftfühlende Herzen zu Propheten des Troſts und der Hoffnung. Ueber den Trümmern des Elendes ertönt die ſanfte Laute, wenn über ihnen der Kriegs- und aller Freudegeſang verſtummt iſt.

Welche Nation hat ſchönere Stücke dieſer Art, als die Ebräer? ſie, denen ihr Vaterland alles war, die mit ihrem Tempel und heiligen Lande Nationalwürde, Gottesdienſt, Glückſeligkeit, alles verloren.[1] Nur Eins verloren ſie nie den Troſt der Zukunft; und

[1] Auch eine neuere ſchöne Elegie vom Verf. des Buchs Coſri hat Hr. Mendelsſohn bekannt gemacht. (S. Meiers Probe einer jüdiſch-deutſchen Ueberſetzung der 5 Bücher Moſes.) Sie iſt eine ſehr rührende Klage über den Zuſtand der zerſtreueten Nation, voll Wünſche nach ihrem Vaterlande und beſſern Zeiten.

ſo miſchte immer die Elegie aus jenem und dieſem, aus Leid und künftiger Freude den ſüßeſten Becher der Wehmuth. Wie ſchöne elegiſche Stücke gibt's in Propheten und Pſalmen über dieſe Empfindung! Vor der Gefangenſchaft, bei allmählich einbrechendem Elende warnen, klagen, ſtrafen die Propheten; da das Elend und die Gefangenſchaft kam, klagen, warnen, ſtrafen ſie auch, aber mit der ſanfteren Stimme des Troſtes. Wie eine Turteltaube hört man die Elegie girren über dem Grabe ihres Tempels und Landes; wie eine edle und gefeſſelte Sklavin ſehnet ſie ſich zurück in ihre Gegenden der Würde und Freiheit. Und da dieß alles, Leid und Freude, gutes und böſes Schickſal, bei ihnen immer nur von Einem Gott abhängt, der Eigenthumsherr und Vater ihrer Nation iſt; der dieß Volk vor allen geliebet und erwählt hat; der es um ſeiner Sünden, ſeiner Beſſerung willen verſtieß, um ſeiner Reue, um ſeiner Rückkehr willen wieder zu Gnaden annimmt und in ſein Land ſammelt — wie göttlich, wie moraliſch mußten die Elegien dieſes Inhalts werden! Ueberall faſt ſind ſie kindliche Gebete. —

Ich kann mich nicht ins Einzelne derſelben, inſonderheit der ſchönſten aus ihnen, des 102. 120—134. 137. 80. 88. 73. 74. 79. 39. 42ſten Pſalms, der Klagſtimmen in Jeremia, Ezechiel, Daniel, Micha u. ſ. einlaſſen; ich bleibe bei der kleinen Sammlung, die eigentlich den Namen der Klaglieder führet. Sie beſteht aus fünf verſchiedenen Stücken, davon die vier erſten im Original auch den Anfangsbuchſtaben ihrer Abſätze nach, das fünfte aber, allein der Zahl der Verſe nach, ans Alphabet gebunden ſind. Das erſte, zweite und vierte hat längere, das fünfte kurze Abſätze; bei dem dritten, dem künſtlichſten, kommt ein alphabetiſcher Buchſtab im Anfange dreier Verſe wieder. Auch im erſten und zweiten Capitel ſind drei Abſätze eines Verſes bemerkbar; nur daß ſie nicht, wie in der dritten Elegie, ſich mit demſelben Buchſtaben des Alphabets anfangen, ſondern dieſe Ehre dem erſten von ihnen laſſen. Die Länge der Verſe in

dieſen dreien Capiteln (Cap. 1. 2. 4.) iſt auffallend, und wird auffallender, wenn man ſie mit allen andern poetiſchen Büchern, auch mit den zwo andern Elegien dieſes Buchs (Cap. 3. 5.) vergleicht. Offenbar iſt, wie auch ſchon Lowth bemerkt hat, das ſanfte elegiſche Tonmaß daran Urſache, das in allen Sprachen ſich auch ein längeres, zärtlich fließenderes Sylbenmaß wählte. Im Griechiſchen und Lateiniſchen iſt die ſchöne elegiſche Versart bekannt:

Versibus impariter junctis querimonia primum
— inclusa est — —

und es gibt beinahe nichts täuſchenderes für die Wehmuth der Seele als dieſelbe. Wenn im Hexameter der Schmerz Stärke gewinnet, ſo löſet ihn der Pentameter auf und macht ihn gleichſam zu einem leicht hinſchwindenden Nebel; die Seele ſtützt ſich alsdann im folgenden Hexameter mit neuer Macht weiter, und wird endlich eingewiegt von dieſen ſanft abwechſelnden Tönen der Stärke und Schwäche, des Leides und der Freude. Ohne Zweifel wurden ſie zur Flöte erfunden und paſſen ſehr wohl zu der vermiſchten Empfindung, die das Weſen der Elegie iſt. Sie ſind gleichſam ſelbſt, wie der Wechſel des Schickſals, aus dem die Seele Betrübniß und Troſt ſauget, und machen ihn dieſer zum ſanften Spiele. Die vierte Elegie der Klaglieder inſonderheit, aber auch die Abſätze der andern nähern ſich dieſem längern Sylbenmaß von fern. —

Aber nun eine Ueberſetzung dieſer Klagen? Es gehört ein eigner zärtlicher Geiſt dazu und ein ſanfter Gebrauch des Wohlklingendſten unſrer Sprache. Klopſtock hat genug gewieſen, welches Ausdrucks dieſe fähig ſey, ſelbſt im ſchweren elegiſchen Sylbenmaß der Griechen und Römer; ich erinnere mich auch eine deutſche Ueberſetzung dieſes Buchs in ziemlich fließenden elegiſchen Verſen ſonſt geſehen zu haben. Bei der Ueberſetzung, die ich jetzt begleite, war's eigentlich nicht auf Harmonie der Worte und Töne angeſehen, ſondern auf den Sinn des Texts und den Verſtand der

Worte. Iſt dieſer beſtimmt, ſo wird es einem eigentlichen Dichter leicht, der Sprache allen den Fluß, alle die ſanfte Abwechslung zu geben, die die Empfindung verlangt.

Sonſt iſt die Ueberſetzung dieſer Klagelieder auch aus mehrern Urſachen für uns ſchwierig. Da ſie im Original an die Buchſtaben des Alphabetes gebunden und alſo zum Auswendiglernen beſtimmt waren, ſo machen ſie weniger ein freies Ganze. Sie zerfallen in einzelne Klagen und Bilder, die oft wieder kommen, und da ſie nicht immer gebunden ſind, der Seele auch nicht den wachſenden Fortgang gewähren, den wir Leſer (dort waren ſie zu Geſängen und Trauerchören beſtimmt) im Verfolg eines Gedichts ſuchen. Jede kleine neue Beſtimmung und Anmuth eines neuen Abſatzes der Klage, wie er im Original iſt, kann nicht überſetzt werden; folglich muß uns der lange Geſang voll Wiederholungen und Tautologien ſcheinen, die ſich im Original theils nicht finden, theils entſchuldigt werden, weil es alphabetiſche Gedächtnißlieder ſind, und das Ohr des Morgenländers überhaupt an ungebundne einzelne Sentenzen, Parallelismen und Wiederholungen gewohnt iſt. Die Klage und der Schmerz erlauben ſich dieſe am meiſten: ihre Worte ſind Seufzer und Thränen, und Seufzer und Thränen kommen oft wieder. Der Klagende hat für ſich nie genug geklagt, wenn er's auch für andere ſchon hätte; und überhaupt fordert ja jede Empfindung einen theilnehmenden, gleichfühlenden Leſer oder Hörer, ſonſt wird alles in ihr lang und wiederholend.

Ich habe ſchon geſagt, daß es dieſem Ueberſetzer beſonders um den Sinn des Originals zu thun war, in welchem Betracht ſein Fleiß und richtiger Gebrauch der Quellen Aufmunterung und Lob verdienet. Daß er's in allem getroffen, glaubet er ſelbſt nicht, denn es ſind einige ſchwere Stellen des Buchs; und welcher Ueberſetzer und Erklärer wird dieß von ſich ſelbſt behaupten? Zu zeigen, daß ich an jeder einzelnen Erklärung dieſer Art keinen Antheil nehme, kann ich nicht umhin über einige ſchwere Stellen des Buchs meine

Meinung zu ſagen, die ich aber ebenfalls, ſo wie alles, der Meinung andrer überlaſſe. Es wäre mir angenehm, einigem abhülfliche Maße gegeben, oder wenigſtens etwas beſſeres veranlaßt zu haben.

Cap. 1, 12. iſt das לֹא des Anfanges vielleicht verdächtig. Man möge es durch eine Frage geben, oder ihm durch eine Ellipſe abhelfen[1] und es mit der vorigen verbinden wollen; ſo iſt offenbar der Parallelismus im Wege, der Vers ſteht allein, oder die Verbindung wird hart und gezwungen. Allem wird abgeholfen, wenn ich ſtatt אַלֹּוא לוֹא leſe, welche chaldäiſche Interjection im Daniel oft vorkommt. Das ecce vobis! me ecce vobis! hem vobis! iſt allen Sprachen bekannt; es ſtimmt hier mit dem Vorhergehenden ſowohl als mit dem Parallelismus unverbeſſerlich. Denn wodurch kann das אַלֹּוא beſſer, als durch רְאֵה erklärt werden? Ohne Zweifel haben es die 70 auch geleſen; denn was ſoll das οἱ πρὸς ὑμᾶς, wenn es nicht οἱ die Interjection ſeyn ſollte? Der's οἱ accentuirte und qui ad vos überſetzte, wußte nicht was er ſchrieb. In den griechiſchen Trauerſpielen und Chören iſt das οἱ φίλοι, οἱ ἐγὼ φίλοι, bekannt genug. Kurz, ich überſetze bloß mit einer Interjection:

Herr, ſchaue, ſiehe an,
Wie nichts ich bin.
Schaut an, die ihr vorübergeht,
Schaut an und ſeht,
Ob irgend ſey ein Schmerz,
Gleich meinem Schmerz.
Der Herr hat mir geſchlagen tiefe Wunde
Am Tage ſeines Zorns;

[1] Die Ellipſe iſt indeſſen das leichteſte; wenn's nämlich faſt als Interjection hieße: Nicht Euch! Euch treffe mein Schmerz nicht! der Nachſatz indeſſen bleibt abgebrochen und matt, da doch natürlich der Affect wachſen müßte.

Von oben warf er Feuer
In mein Gebein;
Da wüthet's noch.

Wer in dieſer Verbindung das: Nicht alſo euch, die ihr vorübergeht, vorzuziehen geneigt wäre, der habe ſeine Meinung.

Cap. 1. v. 14. iſt gewiß eine verdorbne Stelle, man wende ſich, wie man wolle. Was ſoll das בִּידִי in statu constructo ohne ein Wort, das darauf folge? Was ſoll das ganze Komma hier? Heißet es wohl etwa: der Herr gab mich in die Hände, ohne daß ich wiſſe, weſſen? Kann es hier wohl etwas heißen, da es mitten in einem ganz andern Bilde ſtehet? Von nichts als einem Joch, einem drückenden, niederdrückenden Joch iſt, im Vorhergehenden und Nachfolgenden die Rede; die angenommene ungrammatiſche Lesart thut nichts als das Bild zerſtören und zerreißen, daher ſie gewiß fehlerhaft iſt. Wie leicht und ſchön wird alles auf einmal, wenn ich ſtatt des nichtsſagenden בִּדְרֵי בִידִי leſe, wie das Wort Pſ. 41, 5. und in eben dieſem Capitel V. 22. als Adjectivum vorkommt. Dedit me in languorem mortis, reddidit me languidum, valde infirmum — was paßt beſſer in dieß Bild, auf dieſe Stelle? und womit war בִּדְרֵי in languorem leichter zu verwechſeln, als mit בִּידִי in manus, da die Redensart: er hat mich in die Hände gegeben, in den ebräiſchen Büchern ſo oft, auch in dieſem Buch ſo oft vorkommt, und der Abſchreiber ſie alſo auch hier, mit Verſetzung zweier ſo ähnlichen Buchſtaben, zu finden gedachte. Die Stelle heißt alſo:

Geflochten iſt von meinen Sünden
Mir meines Halſes Joch,
Und ſeine Hand hat's feſtgeſchnürt.
Er band es auf mich; kraftlos ſank ich nieder:

Der Herr hat mich zum Tode krank gemacht;
Nie werd' ich wieder aufstehn.

Kann es eine bessere Fortleitung des Bildes geben? Will man sie aber nicht, so muß man nothwendig ein ausgelassenes צִרְרֵי אוֹיְבִי oder dergleichen annehmen; welches ein härteres Hülfsmittel ist und doch das Bild nicht ganz macht. Was war leichter als jene Verschreibung einer geläufigen, so oft wiederkommenden Phrase?

Bei Cap. 2, 1. bin ich nicht der Meinung meines Autors, daß unter der Fußbank Gottes allein der Himmel, das Firmament zu verstehen sey. Das Bild dünkt mich zu weit hergeholt, und die gewöhnliche Erklärung, daß es das Heiligthum, die Bundeslade, das Allerheiligste sey, viel natürlicher und bekannter. Es stimmt auch mit andern Stellen dieses Buchs mehr überein, und der Zug wird elegischer und dem Sänger näher:

Ach wie umwölkt hat Gott die Tochter Zion,
In seinem Zorn!
Vom Himmel auf die Erde nieder
Warf er Israels Zier,
Und dachte nicht am Tage seines Zorns
An seines Füße Schemel:

d. i. ans Heiligthum, wo sonst sein Fußtritt ruhte — — welches nachher V. 6. 7. so rührend beklagt wird.

Cap. 2, 6. wird auf einmal helle, wenn man statt כְּגַן בָּנָן lieset. So haben die 70 gelesen, die ὡς ἄμπελον übersetzen; und das Bild des abgerissenen Weinstocks ist von allen Seiten, an sich und in Betracht des Gegenstandes, mit dem er verglichen wird, schön und naturvoll:

Der Herr kam auf uns, wie ein Feind,
Verderbte Israel,
Zerstörte seine Paläste,

Verheerte seine Vesten,
Und gab der Tochter Judah
Viel Klag und Leid.

Wie einen Weinstock riß er ab sein Zelt,
Zerstörte seinen Tempel,
Vergessen machte Gott in Zion
Sabbath und Fest,
Verschmähete in seinem Zorn
König und Priester.
Ihn ekelte sein Altar,
Er warf aus seinem Herzen
Sein Heiligthum.

Cap. 2, 18. ist in den beiden ersten Gliedern ein schwerer Vers. Wenn ich auch das erste derselben zum vorhergehenden ziehe und auf die Feinde deute; was soll nun aber das zweite, wie es da steht? Wie kann, wie soll die Mauer weinen? so plötzlich hier weinen, weil die Feinde schreien? Und im folgenden weint keine Mauer mehr, sondern die Tochter Zion, die auch, dem Parallelismus und der Natur zufolge, wahrscheinlich in dem vorhergehenden geweint hat. Dürfte ich das חוֹמַת als חֻמַּת oder חוֹמַּת punktiren, so würde Parallelismus und der schönste Zusammenhang. Wir wollen die Stelle vom 15ten V. an hören:

Zusammenschlagen über dir die Hände
Die dir vorübergehn.
Hohnzischend werfen sie das Haupt
Ueber Jerusalem.
„Ist das die Stadt, die man die Krone nannte,
„Des ganzen Landes Freude?"
Sie öffnen über dir den Mund, all deine Feinde,
Und zischend, zähnebleckend sagen sie:

„Wir haben ſie verſchlungen!
„Dieß iſt der Tag, den wir gewollt, –
„Wir haben ihn erlebet,
„Wir haben ihn geſehen!
„Gott hat gethan, was er im Sinne führte,
„Er hat ſein Wort erfüllt, das er längſt vorgeſagt,
„Er hat zerſtört und nicht geſchont,
„Er hat ſich freuen laſſen über dir den Feind,
„Hat deines Feindes Macht erhöht!“ —

So ſchreit ihr Herz zum Herren laut empor.
Wall' auf, o Zions Tochter,
Laß rinnen deine Thränen Nacht und Tag,
Wie einen Strom
Gib keine Ruhe dir; laß deinen Augen
Die Thräne nie verſiegen.
Steh auf und rufe in der Nacht,
In jeder Stundenwache rufe.
Ergeuß dein Herz wie Waſſer,
Vorm Angeſicht des Herrn.
Erhebe zu ihm deine Hände
Um deiner Kinder Leben,
Die Hungers ja auf allen Gaſſen ſchmachten — —

Obgleich das Wort „aufwallen“ nicht eigentlich ſagt, was es ſagen ſollte, nämlich „ereifre dich! höre deinen Feind frohlocken und werdet auch warm!“ ſo hört man den Sinn des Zuſammenhanges doch beſſer durch, als wenn plötzlich die Mauer Zions weint und ſich keine Ruhe gibt und ihren Augen die Thränen nie verſiegen läßt und in der Nacht aufſteht und rufet. Der Unzuſammenhang ſpringt ins Auge.

Cap. 3, 5. iſt der zweite Theil des Verſes viel Interpretation unterworfen geweſen, deren Menge ſchon immer zeigt, daß wieder

etwas fehle. Wenn Gall und Wermuth überſetzt werden ſoll, ſo muß ich ſtatt לענה תלאה leſen, und die Veränderung iſt arg. Sie läßt ſich weder aus dem Schall des Worts, noch aus den Buchſtaben erklären; und was ſoll heißen: er hat mich Gall und Wermuth umgeben? da hier umgeben öffenbar mit Feſtungs-, Gefängniß- und Bollwerken in Parallelismus ſteht und alſo ummauern heißt. Das Bild geht unläugbar bis zum 8ten Vers fort und wird durch die meiſten Erklärungen, die man ins תלאה hineinbringt, zerſtöret. Mich dünkt, man ließe die Bedeutung des Worts, die ſich hier in den Zuſammenhang, ins Bild vom Gefängniß, ſo gut ſchicket, und läſe nur, wie die 70 offenbar geleſen haben: וְתָלְאָה ſtatt וְתַלְאָה Was war leichter als ת für ה zu ſchreiben, und ſteht dieſes, welches treffendere Wort für den Zuſammenhang könnte gewählt werden? Zwo alte Ueberſetzungen ſind überdem für dieſe Lesart; denn der Araber las wie die 70. Hier iſt das traurige Bild:

Ich bin der Mann!
Mich traf die Ruthe ſeines Zorns,
Daß ich nur Unglück ſchaue.
Er führete, er hieß mich gehn
In Finſterniſſe, fern vom Licht.
Da kehrete er ſich gegen mich,
Und legte ſeine Hand an mich
Den ganzen Tag,
Zerfetzete mir Fleiſch und Haut,
Zerſchlug mir mein Gebein;
Er baute über mir, rings um mein Haupt,[1]
Und ließ mich ſchwer arbeiten.
Er hieß mich bleiben in der Dunkelheit,

[1] Wie kann ein niedriges Gefängniß, wo kaum der Körper Raum hat, wo der Kopf ſich nicht aufrichten kann, beſſer angezeigt werden?

Wie die auf immer todt ſind,
Ummauert bin ich ringsumher,
Entkommen kann ich nicht,
Ich lieg' in ſchweren Feſſeln,
Und wenn ich ruf' und ſchreie,
So hallt verſchloſſen rings zurück mein Laut —

Kann das Bild eines Gefangenen ſchöner ausgemalt und Zug für Zug ordentlicher fortgeführt ſeyn? Steht ein Zug und ſteht das הֲלָאָה am unrechten Orte? Man ſieht den Armen ergreifen, allmählich hinunter ins Gefängniß führen; immer wird des Lichts weniger, nun iſt das Nachtgefängniß da. Er wird gegeißelt, angeſchmiedet, ihm wird Arbeit gegeben; nun verläßt ihn ſein Züchtiger, und er ſieht um ſich — nur Nacht, nur dichte, niedrige Mauer, fühlt an ſich nur ſchwere Feſſeln. Er kann nur rufen, und auch ſeine Stimme hallt fürchterlich eingeſchloſſen, andern unhörbar, wieder.

Der Raum mangelt mir, um über einige Stellen der folgenden Capitel zu reden. Cap. 3, 51. kann das עֹלְלָה, kaum von עוֹל, weinen hergeleitet werden, weil es in allen übrigen Stellen dieſes Buchs in dieſer Bedeutung nicht vorkommt und ſo auch ſchwer mit לְנַפְשִׁי conſtruirt werden könnte. Da es ſonſt ordentlich angreifen, zuſetzen im Kampf (im Spott ſogar) bedeutet, ſo dünkt mich dieß auch hier der leichteſte Sinn, und ähnliche Phraſen ſind in den elegiſchen Pſalmen nicht ungewöhnlich. Cap. 5, 5. kann das צַוָּארֵנוּ עַל kaum als עַל punktirt werden, oder man müßte noch ein ausgelaſſenes עַל zwiſchen beiden Wörtern annehmen; und mich dünkt, die Worte haben Sinn, wenn man ſie entweder zum Vorigen ziehet, oder läſſet, wie ſie da ſind. Auf dem Halſe, d. i. dicht hinter uns, werden wir verfolget; der Feind dränget und drücket uns ſehr. Es wäre zu weitläuftig das ganze Buch ſo zu durchgehen, und im

Grunde ſagte ich doch nur meine Meinung. Vielleicht gibt's hierzu eine andere bequemere Zeit. — —

Ich ſage nur noch ein paar Worte, theils von der Zeit, in der das Buch geſchrieben ſeyn ſoll, theils von ſeinem innern Werthe. Ueber jene hat man theils heftiger geſtritten, als die Sache verdiente, theils ohne den Unterſchied zu bemerken, den offenbar das Buch ſelbſt gibt. Wie? iſt es denn etwa nur Ein Stück von Anfange bis zu Ende? Sind's nicht offenbar fünf alphabetiſche Elegien? Dörfen, müſſen die alle zu Einer Zeit geſchrieben ſeyn? Und iſt's wahrſcheinlich, ja wäre es nicht offenbar kindiſch, wenn ſie alle auf einen Tag, damit der Dichter ja 7mal das Alphabet durchnähme, geſchrieben wären? Alſo theile man, wie das Buch getheilt hat, und frage nun ſtückweiſe: wann iſt dieſe, wann jene Elegie geſchrieben? Die vierte offenbar nach der Gefangennehmung des Königes und nach dem Ende des ganzen Staats: dieß zeigen, wenn man ja keine andre will, die Verſe 1. 6. 10. 18. 19. 20. 22 unwiderſprechlich. Die fünfte Elegie hat eben ſo viel Merkmale, daß ſie nach der Gefangenſchaft geſchrieben ſey, wo ſie nun auch geſchrieben worden. Wir wiſſen, Jeremias erlebte die Gefangenſchaft und blieb eine Zeitlang im verwüſteten Lande; wann und wo konnten dieſe Elegien füglicher geſchrieben werden, als in dieſer elenden Zeit? Will man dieſe drei erſten früher annehmen, ſo thue man's; nur von Joſias finde ich kein Wort darin, keinen Zug von ſeinem perſönlichen Unglück, viel weniger über ihn „eine Leichenklage," wie 2 Chron. 35, 26. ja offenbar gemeldet wird. Jedweder, der die Leichenklage Davids über Jonathan, über Abner, auch ſonſt Trauergedichte der Morgenländer über Fürſten, Freunde, oder einzelne Perſonen geleſen, wird nicht einen Augenblick anſtehn, dieſe Geſänge gar nicht dafür zu halten; denn von Joſia, ſeinem Leben und ſeinem Tode geſchiehet kein Wort Erwähnung. Ich wünſchte, daß wir das obgenannte Gedicht des Jeremias hätten, oder

vielmehr die ganze Sammlung Elegien hätten, in die es geſchrieben ward (2 Chron. 35, 26). Ohne Zweifel wären's ſo ſchöne Stücke voll lauter perſoneller Züge, als ja dieſe Klaglieder mit keinem Worte ſind. Aus dem Schiffbruche der Zeit und der Gefangenſchaft ſind indeſſen nur dieſe, vielleicht eben um ihres allgemeinen Inhalts und ihrer alphabetiſchen Ordnung halben, als Gedächtnißſtücke übrig geblieben. Was ſoll uns nun Joſias und ſein Tod, wenn im Buch gar nicht von ihm die Rede iſt? Einige Zeit früher oder ſpäter macht überdem zum Verſtändniß auch der drei erſten Stücke dieſes Buchs gar nichts aus.

Die Stücke ſelbſt ſind ſämmtlich ſchön und rührend, ſelbſt wenn man keinen Nationalantheil an ihnen nehmen darf. Es ſind Beſchreibungen in ihnen, inſonderheit des menſchlichen und mütterlichen Jammers, die jedem durch Herz und Seele gehn müſſen. Ich wollte ein paar anführen — aber welche ſoll ich wählen? — Das erſte ſey die vierte Elegie.

Wie iſt das Gold ſo glanzlos,
Das ehmals lautre Gold ſo unrein itzt!
Zerſtreuet liegen auf allen Straßen
Die Steine des Heiligthums.

Die edlen Zionsſöhne, ſonſt
Gediegnem Golde gleich,
Wie ſind ſie jetzt geachtet gleich den Scherben,
Wie Töpfers Werk!

Auch die Drachen reichen ihre Brüſte
Und ſäugen ihre Jungen;
Die Tochter meines Volks muß grauſam ſeyn,
Wie der Strauß der Wüſte.

Des Säuglings Zunge klebt für Durſt
An ſeinem Gaum;

Die Kinder bitten um Brod,
Und niemand bricht es ihnen!

Die ſonſt wollüſtig aßen,
Verſchmachten auf den Straßen jetzt;
Die auf Scharlach waren erzogen,
Bedecken mit Unrath ſich.

Groß war die Sünde der Tochter meines Volks,
Ueber die Sünden Sodoms groß,
Die einſt zerſtöret ward im Augenblick
Ohn' alles Händeregen.

Die Edeln meines Volkes waren
Reiner als Schnee, weißer als Milch,
Glanzesvoller als Edelſtein,
Dem geſchnittenen Sapphir gleich;

Nun iſt ihre Geſtalt, wie Kohlen, dunkel,
Man kennt ſie auf den Straßen nicht.
Die Haut klebt ihnen am Gebein,
Wie dürres Holz ſind ſie.

Glückliche die durchs Schwert hinſanken,
Glücklicher als die vor Hunger ſtarben:
Denn jene wurden ſchneller hingemäht
Als Feldes Frucht.

Aber hier kochten zarte Mütter
Ihre Kinder zur Speiſe ſich;
So gräßlich war die Hungersnoth
Der Tochter meines Volks.

Erfüllet hat Jehovah ſeinen Zorn,
Hat ausgeſchüttet ſeinen Grimm,
Ein Feu'r hat er in Zion angezündet,
Das ſeine Gründe verzehrt.

Der Erden Könige glaubten's nicht,
Es glaubten's nicht die Bewohner der ganzen Welt,
Daß je der Feind eingehn würde
In die Thore Jeruſalems.

Um der Miſſethat willen der Propheten,
Um der Prieſter Sünden iſt's geſchehn:
Sie vergoſſen einſt unſchuldiges Blut
Mitten in ihrer Stadt.

Blinde, die auf den Straßen gingen,
Befleckten ſich mit Blute (überall),
Man konnte ihre Kleider nicht berühren.
„Weichet! hier iſt's unrein!" rief man ihnen zu,
„Weichet, weicht, daß ihr es nicht berühret!"
Sie flohen weg und bebeten davon.

Da ſprach man unter den Völkern:
„Sie werden nicht lang wohnen mehr!
„Des Herren Zorn hat ſie getheilt!
„Er wird nicht lang anhalten,
„Sie anzuſchaun."

„Sie achten ihrer Prieſter ſelbſt nicht mehr!
„Sie ſchonen ſelbſt der Greiſe nicht!"
Noch ſuchten immer unſre Augen Hülfe,
Wo keine Hülfe war.
Auf unſrer Warte hofften wir
Auf eine Nation, die uns nicht retten konnte.

Allmählich wichen ſeitwärts unſre Tritte
Vom Gehn auf unſern Straßen. [1]
Es nahte unſer Ende:

[1] Die Straßen wurden unſicher und öde; das letzte, ſchauervolle Zeichen der Verzweiflung und des nahen Ausgangs.

Vorüber waren unſre Tage,
Unſer Ende war da.

Schneller als die Adler des Himmels
Kamen unſre Verfolger heran;
Auf den Bergen erjagten ſie uns,
In den Wüſten ſtelleten ſie uns nach.

Unſer Athem, des Herrn Geſalbter,
Ward gefangen in ihrer Gruft;
Er, von dem wir ſprachen: „wir werden in ſeinem Schatten
Unter den Völkern ſicher ſeyn!“

Freue dich, erjauchze, du Tochter Edom,
Die wohnet im Lande Uz;
Auch über dich wird kommen des Elends Kelch,
Berauſchet wirſt du werden daraus und ſpein.

Deine Schuld iſt abgethan, o Tochter Zion,
Er wird nicht weiter dich gefangen laſſen führen;
Aber deine Miſſethat, o Tochter Edom,
Wird er einſehn und enthüllen deine Sünden.

Das zweite ſey die weltbekannte ſchöne Stelle aus der dritten Elegie:

Barmherzigkeit Jehovahs iſt's,
Daß wir noch nicht gar aus ſind.
Noch iſt ja ſein Erbarmen nicht ermüdet,
Mit jedem Morgen wird es neu,
Und ſeiner Freundſchaft Treu' iſt groß.
Jehovah iſt mein Theil, ſpricht meine Seele,
Drum will ich auf ihn hoffen.

Gut iſt der Herr dem Mann, der auf ihn hofft,
Der Seele, die ihn ſuchet.
Gut iſt er dem, der ſchweigt und warten kann
Der Hülfe von Jehovah.

Gut iſt's dem Manne, der das Joch
In ſeiner Jugend trägt.

Er bleibet einſam ſtehn und ſchweigt
Und trägt ſein Joch.
Zum Staube bückt er ſeinen Mund
Und hoffet noch.
Er beut die Wang' ihm, der da ſchlägt,
Und wird mit Schmach bedeckt.

(Noch weiß er:) Gott entfernt ſich ewig nicht;
Wenn er betrübt, ſo wird er ſich erbarmen;
Denn viel Erbarmen iſt bei ihm.
Er ängſtet nicht von Herzen,
Nicht gern betrübet er ein Menſchenkind.

Wenn man mit Füßen die Gefangnen tritt,
Wenn man des Menſchen Recht
Vorm Angeſicht des Allerhöchſten beugt,
Und jemand Unrecht thut in ſeiner Sache;
Das ſollte Gott nicht ſehen?
Wer iſt, der ſagen darf:
„Dieß ward und Gott hat's nicht gewollt!"
Wer iſt, der ſagen darf:
„Daß Glück und Unglück nicht vom Wink des Höchſten komme!"

Warum betrübt ſich denn der Menſch ums Schickſal?
Um ſein Vergehen ſeufze er.
Kommt, laßt uns unſer Leben prüfen,
Und es erforſchen tief, und wiederkehren
Zum Herren, unſerm Gott!
Aufheben laßt uns Herz und Hände
Zum hohen Himmels-Gott!

Wir wichen ab und wurden ungehorſam,
Da ſchoneteſt du unſer nicht u. ſ.

Wer würde nicht den rechten Sinn eines Buches wünſchen, das ſolche Stellen hat!

Zum Schluß mögen einige Zeilen einer ſpaniſchen Ueberſetzung hier ſtehn, ſo wohlklingend als ich unſrer Sprache eine wünſchte. Sie iſt vom Conde D. Bernardino de Rebolledo und erhält ſich vom Anfang bis zu Ende gleich:

Que sola y desolada
la ciudad populosa,
en las gentes famosa,
como viuda esta desconsolada!
La que como señora
provincias dominaba,
paga tributo ahora:
en las noches que un tiempo descansaba
amargamente llora:
sus lagrimas no paran
en sus mejillas, corren hasta el suelo:
nadie le da consuelo:
los que la amaron, mas la desemparan:
sus mayores amigos
se han declarado ya por enemigos etc.

Komme jemand und überſetze mit dieſem Spanier an Wohlklang um die Wette!

Herder.

Aelteſte

Urkunde des Menſchengeſchlechts.

Eine nach Jahrhunderten enthüllte heilige Schrift.

Erſter Theil.

1774.

Bibelüberſetzung! — ſiehe da das neueſte Studium der Mode. Streitigkeiten über Dogmatik und ſymboliſche Bücher, Gottlob! etwas vorüber: ſo lang und lang die Bibel erläutert; warum nicht endlich auch neu überſetzen? Neue Religion haben wir uns ſchon halb ausgemacht und erfunden, warum nicht auch eine neue Bibel dieſer neuen Waſſer-Religion gemäß?

Dazu hat Kennikot nun ja endlich die Lesarten geſammelt; oder vielmehr Europa mit Geld und Fleiß für ihn — warum ſollen wir nun eben jetzt noch unmittelbar vor dem Druck auf das Geſammelte warten? Als wenn wir die Bibel nicht ohne Kennikot verſtünden und überſetzen könnten! Wohlan! und ſiehe da ein Geiſt falſcher Weiſſagung ging aus und überſetzte, und machte Rumor, und brachte zuſammen Geld und Gut — und hintennach war das Volk der Ungelehrten ebenſo klug, ja um ein gut Theil dümmer. —

Wer geglaubt hat, daß man die Bibel allbereits verſtehe und mehr als verſtehe, der leſe dieß Werk. Es handelt, damit ich den Titel kurz erkläre, von nichts als dem erſten Capitel des erſten Buchs Moſes. Ein kleiner Anfangsverſuch, an dem man aber, was noch dahinten ſey, ahne und rathe. Wenn man eben vor der Schwelle ſo erſchrecklich geſtrauchelt, wenn ſelbſt vor dem Eingange Decke hing, die noch niemand wegzuziehen ſich nur träumen laſſen — man denke, was im Heiligthum ſey?

Wem ich mit dieſem Anfange auf mehr als eine Weiſe gegen die Stirn fahre, der fahre zurück, aber ſetze ſich wieder und leſe — Und wenn er mich nichts weniger als Schwärmer und falſchen An-

kläger findet, ſo laſſe er ſich die Sache gemeiner Noth zu Herzen gehen, und wünſche, daß ſich erſt ein Fürſt erbarme, Bibelerklärung und Bibelerklärer zu ſchaffen: Ueberſetzung und Ueberſetzer werden ſich ſodann genug finden! Wenn faſt jeder Auskehricht aus einem Nebenfach der Literatur einer beſondern Anſtalt und Akademie gewürdigt worden — was braucht's die Bibel? das alte thörichte Buch! die abgeſchabte glaub- und nutzloſe Urkunde des ausſchweifenden Morgenlandes! —

Lies weiter, Leſer! und du wirſt ſehen!

Wirfſt du aber die ganze Schrift weg, weil hinter dem prächtigen Trugstitel von nichts als dem alten Moſes die Rede ſeyn ſollte, ſo wirf! wir ſind geſchiedene Leute. Weder Moſes, glaube ich, noch ich, haben an dir verloren.

Vorrede des Herausgebers.

Dem nachfolgenden Werke des verewigten Herders glaubt der Herausgeber eine kurze Geschichte seiner Entstehung und Schicksale, soweit er sie authentisch geben kann, vorsetzen zu sollen.

Der Verfasser hatte bereits seit 1767 durch verschiedene kritische, philosophische und ästhetische Schriften seinen literarischen Ruhm begründet, als er 1774 mit der ältesten Urkunde des Menschengeschlechts zum erstenmal[1] als theologischer Schriftsteller auftrat, und mit Inhalt und Schreibart derselben ein allgemeines Aufsehen und die widersprechendsten Urtheile über sich erregte. Die Hauptidee dieses Werkes, die Enträthselung der Schöpfungsurkunde, hatte er schon als Jüngling entdeckt, und sie kommt, im Wesentlichen, bereits im allerersten noch vorhandenen Entwurf dazu vor, den er schon zu Riga, noch vor 1769, schrieb.[2] Zwar ist in demselben noch ein etwelcher, doch der letzte Kampf seiner freiern Ansichten mit den Begriffen der damaligen Dogmatik un-

[1] Die Briefe zweener Brüder Jesu erschienen erst im folgenden Jahre.

[2] Einige Fragmente desselben sind in den Anhang zum zweiten Bande eingerückt.

verkennbar; was er aber darin von den einzigrichtigen Grundsätzen der Interpretation orientalischer Poesien, zumal ihrer ältesten Reste sagt, beweiset, daß er den individuellen Charakter derselben schon zu dieser Zeit, wo noch wenige deutsche Exegeten ihn geahnet haben mögen, hell erkannte und bereits auf dem Pfade war, dessen Ziel er später so rühmlich erreichte, ihn, mehr als noch je geschehen war, für sein und folgende Zeitalter aufzuklären, und diesem wichtigen Studium, so wie alle den reichen Folgen, die es für Religion, Dichtung und Philosophie des Abendlandes hat, einen neuen Schwung, eine ganz neue fruchtbarere Wendung zu geben. Eine Seereise von Riga nach Nantes im Jahr 1769, wo er öfters die Tagwerdung auf dem Meere bemerken konnte, erweiterte ohne Zweifel seine Ideen, und schärfte noch mehr sein reges Gefühl für Naturschönheiten, wovon so viele der beredtesten Stellen seines Buches zeugen. In Straßburg, und später in Bückeburg, wohin ihm der ehrwürdige Heyne jedes begehrte Hülfsmittel von der Göttingischen Universitäts-Bibliothek übersandte, arbeitete er mit dem unverdrossensten Fleiße darüber, durchlas und excerpirte, was er von alten und neuen Quellen über religiöse Ideen und ihre Symbole, die gottesdienstlichen Gebräuche aller alten und neuen Völker Asiens, Aegyptens und Griechenlandes nur immer auffinden konnte, um orientalische Denkmäler aus Zeit und Ort ihres Ursprungs erklären zu können. [1]

[1] „Hätten wir noch poetische Seelen; wären wir noch die menschlichen Jünglinge, die in der Kindheit der Welt, unwissend einer aus stummen, todten Lettern gelernten Weisheit, unzerstreut in Bücher-

Mehreremale fing er die Ausarbeitung an: bald in Form von Briefen an Freunde und Freundinnen (Minna, Agathokles, Palämon, Eusebius), bald in freien Dialogen zwischen diesen und einem Braminen, bald im schlichten Lehrton. Von all diesen Entwürfen sind Reste vorhanden — überzeugende Beweise, daß dieses Buch nicht „ein Werk der bloßen Phantasie" (wie es neulich jemand nannte), sondern eines gelehrten Fleißes und vieljährigen Nachdenkens gewesen sey.

gedanken und Gesellschaftständeleien und politischen Mühseligkeiten, mit freier, offener Seele lebendige Accente, und den Geist, den bildervollen, dichtenden Geist in diesen Accenten hören könnten; wären wir noch Eins der horchenden versammelten Chöre, deren Neugierde noch an keinen Unterricht gewöhnt war als von einem Propheten, von einem Dichter, von einem heiligen Weisen mit Tönen der Harfe und Tönen eines göttlichen Gesangs zu neuen Wahrheiten erhoben zu werden: o so würde ich kein Wort verlieren! Ich würde sagen: Horcht dem Liede der Schöpfung und des Sabbaths! und jeder würde hören — ein Lied voll alter, bildervoller, erhabener Dichtkunst! einen morgenländischen Gesang, der im Geist und in der Sprache den Ton der Engel tönet! Hohe Accente der Tonkunst — sieben prächtige Chöre!" —

„Jetzt sind wir aus dieser Morgenröthe der Welt hinaus, und in dem bedrängten geschäftigen Tage, in dem wir uns umherstoßen, tönt die Stimme dieser frühen Dichtkunst nur noch matt und verworren: die Luft und unser Ohr sind betäubt; unsere Seele mit ganz andern Eindrücken erfüllet: wir wissen nicht, was wir von fernher hören — wohl! so lasset uns versuchen zu sehen." (Aus einer Handschrift des Verfassers.)

Da die Schreibart in den frühern Entwürfen[1] viel ebener und regelmäßiger, auch der Vortrag weniger polemisch ist, als in der gedruckten Ausgabe, so wären sie vielleicht schon von darum besser, wenigstens gelassener als diese, von den Gelehrten aufgenommen worden.

So trug er lange diese Ideen — Lieblingskinder seiner Muse! — in seiner Seele herum; jede seiner Vorarbeiten zu diesem Werk und sein ganzer Ton beweiset, wie sehr es ihm angelegen war sie nicht bloß als gelehrte Meinung, für den Reiz gelehrter Neugierde, sondern als eine Sache der Religion und der Wahrheit, als einen eben so erfreuenden als belehrenden Rückblick in das Kindheitsalter des menschlichen Geistes für Geist und Gemüth der Leser gleich lebendig, gleich anziehend, erleuchtend und erwärmend vorzutragen. Da er sie endlich für den Druck schrieb, da konnte dem Reichthum seiner Ideen, der Fülle seiner Empfindung die Sprache kaum nachkommen — er schuf sich eine neue, die, oft voll Kraft und Wohlklang, oft durch Gedrängtheit hart und dunkel, von einigen, ohne seinen Geist, sehr unglücklich

[1] Im Anhang zum zweiten Bande (Num. 1.) ist eine derselben (ungefähr 1772 oder 1773 geschrieben) beigefügt: theils weil er für viele faßlicher, und wegen gänzlicher Auslassung kritischer Erörterungen angenehmer, andern auch darum interessant seyn dürfte, weil die Vergleichung mit dem größern Werke zeigt, wie des Verf. Ideen sich in der Folge immer mehr entwickelten; so daß ich, wenn man ihn gelesen haben wird, die Billigung der Leser für die Einrückung desselben zu erhalten hoffe.

nachgeahmt, von ihm selbst aber in seinen spätern Schriften wieder verlassen wurde. Die Herausgabe fiel in eine Zeit, wo allzustrenge Arbeit und bittere Erfahrungen von der Eifersucht einiger Gelehrten seine Gesundheit angegriffen hatten; einige heftige Stellen des Buches scheinen durch diese Mißstimmung veranlaßt zu seyn.

Sie erschien, die älteste Urkunde[1] ..... wie wurde sie in seinem Vaterlande aufgenommen?

[1] Zu Ostern 1774. — Er schrieb davon in denselbigen Tagen an Herrn Hofrath Heyne:

„Nur lauter Abzeichnungen und Fußstapfen mehr eines Ganges zu Entdeckungen als Entdeckungen selbst; vielleicht voll einzelner Fehler und noch mehr, voll anscheinender Nichtunterscheidungen des Einzelnen, was sich aber in den folgenden Theilen (es soll noch vier geben) so aufklären wird, wie ein Nebelsternwölkchen. Meinen Namen, weiß ich gewiß, wird niemand nennen, als wenn er tadelt; das gilt mir aber gleich: wenn auch das ganze Gewächs untergeht und bringt nur Frucht für andere." — —

„Ueber die Urkunde in Ihren Händen sage ich nichts, weil ich zuviel sagen und bitten müßte. Der Ausleger alter griechischer und lateinischer Autoren und noch mehr der Lehrer der Kunst hat sein inneres Auge an eine ganz andere, schärfere, gewissere, feinere und schönere Behandlung gewöhnt als hier, bei dem ältesten Kindheitsstück des menschlichen Geschlechts, vorkommen kann. Die Windeln und was wir dahin thun, sind nicht schön; ein Kind ist's auch nicht: in ihm aber liegt Keim zu allem Leben, mithin zu aller Schönheit. Daß das Buch nicht zu den Huets und Boulanger's und Puffendorfs gehöre, hoffe ich, wird der Anblick zeigen. Sie

Von einigen als Meteor angestaunt; von andern als ein neuer Stern, den Orient für das Abendland zu erleuch-

thun mir aber äußerstes Unrecht, wenn Sie mich für Eine Stelle oder Wort eingenommen, oder zur Empfindlichkeit eingenommen glauben. Ich habe es nach dem Druck noch gar nicht lesen mögen."

An Herrn Hamann in Königsberg:

„— Ein Theil wird über das Buch schreien, ein anderer Theil es aus altem Vorurtheil anstaunen; was kümmert's mich? Das Weizenkorn darin muß ersterben, wenn es Frucht bringen soll, das andere ist Schlaube, Hülse, Unräth, Erde, unter dem es wächst — denn wahrlich, vor Gott! allein dazu hab' ich's geschrieben..... Glauben Sie mir, lieber, alter Freund, daß ich seit dem Druck das Buch kaum wieder ansehen können. Wiederholt indessen, das Innere desselben habe ich der Wahrheit Gottes geschrieben, der nach hundert Verwandlungen auch mein Buch segnen wird, Keim und Morgenröthe zur neuen Geschichte und Philosophie des Menschengeschlechts zu werden, auf daß Gottes Ruhm bestehe. Glauben Sie, mein lieber Freund, es wird einst werden, daß die Offenbarung und Religion Gottes, statt daß sie jetzt Kritik und Politik ist, simple Geschichte und Weisheit unseres Geschlechtes werde. Die magere Bibel wird alle sieben Wissenschaften der alten und tausend der neuen Welt, wie die fetten Kühe Pharaons, in sich schlucken — bis ein Tag kommt, der durch Facta und Acta alles entsiegelt. Glücklich, von fern dazu vorbereitet, verkündigt, beigetragen zu haben! Ich bin nun einmal der Wissenschaften Diener, aber treulich will ich ihnen dienen."

Mehreres hierüber wird sich seiner Zeit in den Briefen des Verfassers finden.

ten, freudig bewillkommt; als Widerhall eigener froher Empfindungen im Morgen der Jugend, als das noch unverwirrte Auge zum erstenmal die Herrlichkeit des Tempels der Natur bewunderte, von vielen mit Sympathie geliebt, und wer diese Töne des Morgenlandes aus Herders Munde einmal liebte, liebte sie immer und nach vielen Jahren noch gleich. Das Leben der Darstellung in seinen Naturgemälden, die dichterische Begeisterung, die wie ein Feuerstrom das ganze Werk durchläuft, und mit wunderbarem Zauber jeden gefühlvollen Leser in die heitern Tage der Urwelt hinführt, die reine Ehrfurcht und der Adel der Empfindung für die Hoheit der Offenbarung, der tiefe Blick, womit der Verfasser in den ersten Geschichten des Menschengeschlechtes die Grundzüge seiner Natur und seiner Schicksale entdeckt, die unverzagte Freimüthigkeit, womit er gegen eingewurzelte Vorurtheile seiner (und unserer!) Zeit, welche einst die Nachwelt dafür erkennen wird, als ächter Zeuge der Wahrheit auftritt, und der Reichthum von Gelehrsamkeit, der, nicht aus prahlenden Citaten dem gemeinen Leser, sondern aus der Behandlung des Ganzen und mancher einzelnen Anspielungen dem Kenner einleuchtet — alles dieß machte dieses Werk zur damaligen Zeit zum Einzigen seiner Art, und berechtigte zu den schönsten Hoffnungen auf die Früchte des reifern Alters seines Urhebers. Die Geistreichsten der Nation waren unter denen, die es so beurtheilten: Männer, deren freier Geist sich in kein System von Meinungen oder irgend eine ausschließende Form des Vortrages hatte einschrauben lassen. An Jünglinge, unverdorben durch falsche Empfindelei und pedantische

Buchstäbelei, hatte der Verfasser seine Rede vorzüglich gerichtet; sie traf auf sie, weckend, erhebend, erfreuend manches aufstrebende Gemüth, dem er Gottes Offenbarung in einem freiern, fröhlichern Lichte zeigte als Scholastiker ihr gegeben hatten. [1]

Andere hingegen beseufzten das Buch als eine Verirrung des sonst so geistreichen Verfassers; von den kritischen Gerichten wurde es allgemein als ein Irrlicht heftig und nicht mit zärtlicher Auswahl der Waffen bestritten. Man darf es nur ansehen und sich des damals, besonders in der theologischen Literatur, herrschenden Tones erinnern, um sich darüber nicht zu befremden. Schon der Zusatz des Titels: „eine nach Jahrhunderten enthüllte heilige Schrift;" noch mehr der Inhalt: die Wärme, womit er — zu einer Zeit,

[1] Ein damals auf dem Lande lebender Geistlicher (J. K. H—ly von Zürch), ein kraftvoller Jüngling von unverdorbenem Gefühl und den herrlichsten Anlagen des Geistes und Herzens (nun in einem angesehenen theologischen Amt in Deutschland), war einer der ersten, der es wagte, eine Schutzrede für die älteste Urkunde zu schreiben (im deutschen Merkur, B. XIII. S. 203. ff.). Den Eindruck, den sie auf das Gemüth eines ungelehrten Landmanns machte, beschreibt Heinr. Boßhard (ein Bauer aus dem Kanton Zürch), in seiner eigenen Lebensbeschreibung. (Winterthur 1804, S. 71.) — J. Georg Hamann bewillkommte den Entdecker in Christiani Zachaei Telonarchae Prolegomena zu der neuesten Auslegung der ältesten Urkunde des menschlichen Geschlechts (1774, 4.). Claudius (in den sämmtlichen Werken des Wandsbecker Boten Th. 1., S. 57.) u. a. m.

da man ſich immer mehr zur Herabſetzung der hohen Ideen von Offenbarungen Gottes an die Menſchheit, als unverträglich mit gewiſſen prätendirten Rechten der Vernunft, hinneigte — von eben dieſen und von jenen ehrwürdigen Reſten der Urwelt ſchrieb; die muthigen Angriffe auf verſchiedene, den Ausländern abgeborgte Lieblingsmeinungen der Zeit in Religion, Geſchichte, Philoſophie und Politik, die man zur Denkart der Nation zu machen ſuchte; ſeine Beſtreitung einzelner Behauptungen verſchiedener bei Leben ſchon beinahe canoniſirter Gelehrten; ſeine eigenen Ideen über orientaliſche Poeſie, welche die ganze ſeitherige theologiſche Auslegungsart derſelben auf einmal und für immer daniederwarf, ſo manches geliebte Vorurtheil über Natur und Geſchichte des menſchlichen Geiſtes zerſtreute, ſo viele neue Anſichten und Aufſchlüſſe darüber verhieß; endlich der feurige, empfindungsvolle, oft regelloſe Styl des Verfaſſers, der gegen das kaltgravitätiſche Phlegma ſo ſonderbar auffiel, welches man damals für den beſten Ton des theologiſchen Vortrags, ſo wie dieſe Gemüthsſtimmung ſelbſt für die einzig richtige bei ſolchen Unterſuchungen und für das ſicherſte Präſervativ gegen die ſo ſehr gefürchtete Influenza der Schwärmerei zu halten pflegte; — alles dieß ließ zum voraus erwarten, daß dem kaum dreißigjährigen Autor ein ſo unſanftes Rütteln aus dem Schlummer hergebrachter Begriffe, eine ſo verheerende Invaſion in das ſo wohl geebnete Gebiet der Dogmatik, der Exegeſe und beiläufig der Philoſophie, ein ſo ſtörender Querſtrich durch den Weg, den man die Religion und Theologie führen wollte, ſchwerlich verziehen werden

würde.[1] Die Erwartung täuſchte auch nicht. Zwar hat man den allzugedrängten Styl in einzelnen Stellen des erſten

[1] Einige der gemachten Vorwürfe mögen, als zur Geſchichte des Buches und der damaligen Kritik gehörig, hier in der Note ſtehen: „er wolle, hieß es, die Vernunft unterdrücken und bei Auslegung der Bibel einzig das Gefühl gelten laſſen; er verwerfe alles neben ſich; er verſchmähe die großen Aufklärungen der neuern Phyſik und meine, neben ſeiner Erklärung der Schöpfung Adams (1 Moſe 2.) könne man Hallers Phyſiologie entbehren; er wolle die alte Allegorienſucht, die Zahlentändelei, die Myſtik, die Kabbala, den ganzen Kram des Gnoſticismus, und mit dem allem eine neue Barbarei zurückführen; ſein Buch ſey eine verwirrte Rhapſodie, ohne allen logiſchen Zuſammenhang geſchrieben, ein bloßes Werk der Phantaſie; er verführe die Jünglinge zur Schwärmerei u. dgl.“ Das iſt ſummariſch, was damals geſagt wurde.

Noch ſeit Herders Tode wurde in einem gewiſſen hiſtoriſch-kritiſchen Aufſatz die älteſte Urkunde „prophetiſch, ſogar apokalyptiſch“ genannt, „von einer unverkennbaren Verwandtſchaft des Verf. „mit den Gnoſtikern“ geſprochen, und er beſchuldigt, „er habe ein Schreckensſyſtem in der Theologie einführen wollen!“ O der deutſchen Kritik! Prophetiſch und apokalyptiſch ſind alſo beſchimpfende Beinamen, und hat man nicht eben geklagt, daß ſie das letztere nicht ſey? Solcher Tadel ſagt nichts; wenn man ihn wie vom Dreifuß herunter ſpricht, als ſtünde Herder weit unter dem Beurtheiler, ſo erregt er Unwillen, und wenn er mit eben ſo unbeſtimmtem Lobe vermiſcht wird, ſo iſt ſelbſt das Lob widrig.

„Adraſtea! ſchütze den Schlaf des göttlichen Sängers,
Der, begeiſtert von dir, heilige Worte gezürnt!
Halte die Luft uns rein von Narrentheidung und Halblob,
Und den Boden von einbrechendem Neſſelgeſträuch!“

(Klamer Schmidt.)

Bandes nicht mit Unrecht getadelt, und einige ſeiner Citaten aus Irenäus und Jablonski unhaltbar gefunden, aber gegen den Hauptgedanken des Buches viel zu viel daraus geſchloſſen; denn wenn auch der letztere Tadel ganz richtig ſeyn ſollte, ſo leidet dieſer, die Deutung der Urkunde ſelbſt und die Deduction vieler ägyptiſchen und morgenländiſchen Religionsbegriffe aus dem Schöpfungsbilde nicht das mindeſte dabei; und wie ſchwer ſind bei ſo weitgreifenden gelehrten Unterſuchungen Ueberſehen ſolcher Art für die gelehrteſten Schriftſteller auszuweichen! Wenn ein junger feuriger Mann in der Freude der Entdeckung hie und da zu raſch ſchließt oder einzelne Sätze zu weit ausdehnt, ſo wird ein billiger Leſer dem nicht nach ſchulgerechtem Schritt einhergehenden Genie dieſes, gegen die Vortrefflichkeiten des Ganzen, gern überſehen und ſelbſt hierin Belehrung finden. Platons Phädrus, iſt er dem Kenner und Liebhaber ſeines Geiſtes darum weniger werth, weil er eine Jugendſchrift des dichteriſchen Weiſen war?

Stoff genug hätte der Verfaſſer gehabt, wäre er ſtreitluſtig geweſen, den Krieg anzufangen und auf lange hin fortzuſetzen, und doch wohl mit offenbarer Ueberlegenheit des Witzes und der Beredſamkeit. Seine Ideen wären dadurch früher in Umlauf gekommen und es einigen andern[1] nicht ſo leicht geworden ſeine Hauptideen ſich zuzueignen und davon Lob zu erholen, ohne ſeiner mit einem Wort zu gedenken. Die Vertheidigung wäre um ſo leichter geweſen, da offenbar manches

[1] Damals und ſpäter. — S. Briefe über d. Stud. d. Theologie 3r Brief.

mißverſtanden, halb verſtanden, oder auf einen Sinn gedeutet wurde, an den er niemals gedacht hatte;[1] mit wenig Worten hätte er dieſes erläutern, anderes deutlicher ſagen, oder kleine literariſche Verſehen berichtigen können. Er ſah aber voraus, daß der Federkriege kein Ende ſeyn würde, antwortete gar nichts, und überließ es der Zeit die Früchte ſeiner Arbeit zur Reife zu bringen. Sein Werk blieb, die Stimmen aus dem Buſche verhallten. Oefters aufgefordert zu einer Umarbeitung oder Fortſetzung der Urkunde konnte er ſich nie dazu entſchließen, oder wenn auch, ſo fehlte ihm die Zeit. „Ich denke an das große Geſchwirr (ſchrieb er 1781 an Mendelsſohn), das inſonderheit von B. aus mir über dieſes Buch, bei dem der eigentliche Zweck nur noch immer bei mir iſt, ſo viel zum Theil gewiß unnöthige und ungerechte Händel und böſen Leumund gemacht hat. Das mancherlei Unangenehme, das ich darüber inſonderheit mündlich erfahren, bewog mich das Buch auf Jahre zu vergeſſen, um einmal mit neuem Gemüth und ohne Spuren der Bitterkeit daran zu gehen, und es kurz und gut, wenigſtens da ich wollte, zu enden, u. ſ. f." Doch ſprach er ſpäter oft davon, und es lag ihm tief am Herzen, etwas vorzügliches und vollkommenes zu geben: „Bei der Umarbeitung der Urkunde will ich mich legitimiren." Fand er ein glückliches

[1] Daß er die neuere Phyſik verachte, da er doch bloß ihre Anwendung auf den alten Moſes beſtritt; daß er die Nachrichten aus der Urwelt zu bloßen Märchen und Sagen herabſetze; wogegen er ſich deutlich erklärt im 1. Band, dem 1. Buch, Cap. 3, „Plan der Urkunde" u. dgl. m.

Belege zu ſeinen hiſtoriſchen Reſultaten, ſo ſagte er heiter und zufrieden: „das ſoll mir zur Urkunde dienen!“ Er war mit ſeinen Ideen darüber meiſt im reinen, und wünſchte ſich oft zur Vollendung und Ausarbeitung derſelben einige ruhige Monate in der Göttingiſchen Bibliothek: „Wie will ich dieſe brauchen, um mein Werk zu vollenden! Ich muß meiner Gedanken und Ideen los werden — ich verliere ſo viele, und ſie zerſtören mich endlich.“ Er wollte ſie von allem Polemiſchen und Fremdartigen reinigen, die jugendliche Schreibart verbeſſern, die Ideen berichtigen, durch eine Menge neugefundener Belege noch mehr begründen, und einige Theile von neuem Inhalt beifügen.[1] Einfach und ſchön — denn die Reize ſeines Geiſtes verwelkten nie! — bereichert mit den Ideen ſeiner reifern Jahre, mit milder Begeiſterung, würde er ſein Werk hingeſtellt haben; ach daß es nicht geſchehen ſollte!

So viel von der Geſchichte dieſes Werkes — des originellſten vielleicht, das ſein Geiſt hervorbrachte, womit er ſeine

[1] Daß er die Hauptidee ſtillſchweigend zurückgenommen habe, wie einige vermeinten, darin irrt man ſich. S. Geiſt d. Ebr. Poeſie I. 36 u. a. Philoſophie der Geſchichte II. „Es läßt ſich ihr ſchlechterdings nichts entgegenſetzen,“ ſagte und ſchrieb er oft noch in ſeinen ſpätern Jahren. Seine Ideen über die folgenden Theile der Urkunde finden ſich zum Theil, obwohl nur kurz angezeigt, im erſten Theil der ebräiſchen Poeſie. An Hamann ſchrieb er 1784: „Die Philoſophie der Geſchichte enthalte im Grunde nichts als das Reſultat des erſten Theils der Urkunde, nur auf andern Wegen.“

ſchriftſtelleriſche Laufbahn in der Theologie und in der Erklärung des ehrwürdigen Buches eröffnete, welches ſein erſtes Lehrbuch, die Freude ſeiner Kindheit war, und es bis in ſein Alter blieb, der Bibel, für welche er auch hier die höchſte Verehrung und Liebe ohne Rückhalt äußert. [1] Es iſt nicht des Herausgebers Sache, dieſes Buch zu vertheidigen. Philoſophiſchen und theologiſchen Meinungen, die noch jetzt ihre Freunde haben, während ihr Ungrund von andern immer mehr aufgedeckt wird, fährt es ſo ſcharf vor die Stirne, daß — aus dieſer und verſchiedenen andern Urſachen, die man zur Zeit nicht gerne nennen mag — eine ganz vorurtheilsfreie Würdigung vielleicht auch jetzt noch nicht erwartet werden darf. Viele achtungswerthe Schriften über orientaliſche Poeſie und die Urgeſchichte ſind ſeither geſchrieben und manches Dunkle in dieſer Wiſſenſchaft noch weiter aufgeklärt worden, aber dieſes Werk des erfindenden Genie's wird bleiben auf die Nachwelt; die Samen-

[1] Wie voll ſein Gemüth damals von der Herrlichkeit derſelben war, beweiſet unter anderm der Schluß der oben angeführten Stelle eines Briefes an Hamann von 1774. In ſpätern Jahren ſchrieb er an einen jungen Geiſtlichen in B., der ihn für Anlegung einer theologiſchen Handbibliothek um Rath gefragt hatte: „Haben Sie, m. Th., eine ſo kindliche, ich möchte ſagen, angeborne Freude an der Bibel, als ich habe: wie klein wird ihre Bibliothek werden! Nur der Bibel zu lieb ward ich Theolog, und ich erinnere mich meiner Kindheitsjahre, in denen ich Hiob, den Prediger, Jeſaias und die Evangelien las, wie ich kein Buch ſonſt auf der Welt geleſen habe und leſen werde. Mein ganzes Leben entwickelt mir nur, was mir meine Kindheit ſagte."

körner großer Ideen und wichtiger hiſtoriſcher Aufſchlüſſe über die älteſte Welt, über die Kindheit und früheſte Bildung unſeres Geſchlechtes, die darin liegen, werden einſt geprüft und entwickelt werden und Früchte bringen.

Ich habe es nicht gewagt etwas darin abzukürzen, um ſo weniger, da der engſte Zuſammenhang alles zu einem unzertrennlichen Ganzen bindet. Selbſt das Polemiſche (wo ich nur einige harte Stellen und Ausdrücke, gewiß im Sinn des Verfaſſers, wegſchnitt) iſt unterrichtend, denn, wie ein geſchätztes Blatt ſagt: „eine Reihe herrlicher Anſichten erzeugten ſich bei Herder und Leſſing mitten unter dem temporellen Zuſatz der Controvers.“ Eben ſo wenig mochte ich die zuweilen allzugedrängte Schreibart durch Uebertragung in ein fließenderes Deutſch[1] unkenntlich machen; ſie hat eine Friſche und, ſo zu reden, einen Orientalismus, der bei der geringſten Veränderung leidet; jedem Autor bleibe ſeine Phyſiognomie. Wenn gleich ein nicht nachzuahmendes Muſter, ſo iſt doch ſein Styl in dieſem Buch eine Probe, wie kräftig, vollhaltig und empfindungsvoll die deutſche Sprache gemacht werden könne. Im zweiten Theile hat er ſchon viele Härten verloren, und es kommen in dieſem Stellen vor, die an Majeſtät und Wohlklang zu den ſchönſten gehören, die je in unſerer Sprache geſchrieben wurden. Obgleich der Verfaſſer dieſe Manier bald ſelbſt wieder verließ, ſo hatte ſie doch für einmal das Verdienſt einem andern Extrem ſehr wirkſam entgegen gearbeitet zu haben — dem Schleppenden,

[1] Wovon ich zwei handſchriftliche Verſuche von andern Verfaſſern vor mir habe.

welches durch die Wolfiſche Philoſophir-Methode, durch die vielen Ueberſetzungen, beſonders aus dem Franzöſiſchen, vielleicht auch durch die Menge gedruckter Predigten, in die Sprache gekommen war, und von vielen, die im ängſtlichen Beſtreben deutlich zu ſeyn matt und weitſchweifig ſchrieben, für die wahre Schönheit der Sprache, und ja auch für das Schibboleth der Anti-Schwärmerei gehalten wurde. Energie, Schwung und Empfindung war der hervorſtechende Charakter ſeiner frühern, Eleganz und Würde der ſeiner ſpätern Schreibart.[1] Der große und wohlthätige Einfluß, den Herder ſchon von Anfang ſeiner Schriftſtellerei bis an ſein Ende auf die deutſche Sprache hatte, iſt noch nicht unterſucht.

Dem zweiten Bande habe ich aus den frühern Entwürfen einige Fragmente beigefügt, die theils erläuternde Zuſätze, theils deutlichere Darſtellungen ſeines Sinnes, theils Ergänzungen enthalten; ſorgfältig aber die Jahrzahl dieſer Reſte unterſucht und beigefügt. Gewöhnlich ließ Herder beim erſten Entwurf ſeiner Arbeiten der Feder freien Lauf;[2] ſpäter, oft erſt nach mehrern Jahren, wenn er das Manuſcript zum Druck fertigte, berichtigte und moderirte er den erſten Text mit dem kälteſten Fleiße.[3] Man rechnet auch nun wieder ſo ſcharf und bitter

[1] In jener iſt, wie mir vorkömmt, der zweite Band der Urkunde, in letzterer die Philoſophie der Geſchichte ſein Meiſterſtück.

[2] „Entwirf mit Feuer, und führ' mit Phlegma aus." Roscommon.

[3] Dieſes mag einige getadelte Stellen in den perſepolitaniſchen Briefen erklären, die ebenfalls nur erſter Entwurf und nach einer Spur, die ich habe, ſchon im Jahre 1798 geſchrieben waren.

mit dem Verfaſſer, daß die möglichſte Vorſicht nöthig iſt, jeder ſeiner noch nie gedruckten Schriften, wo möglich, das Jahr beizuſchreiben, in dem er ſie verfaßte, um den Leſer in den rechten Standpunkt ihrer Beurtheilung zu ſetzen, und den geliebten Verſtorbenen gegen Vorwürfe, die ſelbſt ſein Herz berühren ſollen, zu verwahren. [1]

Die älteſte Urkunde bleibe alſo, ſo wie ſie aus Herders Haupt entſprang — eine Reliquie ſeiner Jugendkraft aus der Zeit, wo ſein Geiſt den erſten hohen Schwung in das Allerheiligſte der Menſchheit nahm, und für das Verſtändniß der erſten Worte, die der menſchliche Geiſt ausſprach, der älteſten orientaliſchen Poeſie, der Wiege menſchlicher Religion und Wiſſenſchaft, ein Licht aufſteckte, welches von da an nicht nur die deutſche Literatur mit den lehrreichſten Anſichten in das heilige Buch ſowohl als überall in die Geſchichte der erſten Bildung der Menſchheit, wo der Grundſtoff aller ihrer Begriffe, Hoffnungen und Neigungen gelegt wurde, mehr als keine andere Nation ſie hat, bereicherte: ſondern in ihm ſelbſt und durch ihn in manchem geiſtvollen Sohn des Vaterlandes die ſchönſten Früchte der Philoſophie und Dichtung erzeugte,

[1] Der Herausgeber gedachte erſt eine kleine Abhandlung, wo er den Sinn des Verfaſſers noch kürzer faſſen und mit ſeinen eigenen Anmerkungen begleiten wollte, dem Anhang beizufügen; aber der Raum geſtattete es nicht. Adams erſtes Erwachen würde er dieſes älteſte Poem betitelt und ſeine Gründe dafür angegeben haben.

und an dieſem hervorgebrochenen Morgenſtrahl zur Reife brachte. Wahrlich!

Οὐχ ὅγ' ἄνευθε Θεοῦ τάδε μαίνεται.[1]

Schaffhauſen, 1 Jun. 1806.

Joh. Georg Müller.

[1] Iliad. 5, 185.

Aelteste

Urkunde des Menschengeschlechts.

I.

Bisheriger Sinn oder Unsinn der Schulen.

Von Des-Cartes, Keplers und Newtons Zeiten hat es jedem Philosophen gebührt eine neue Welt zu schaffen, und jedem Theologphilosophen, den alten Moses zum neuen Schüler dieses neuen Lehrers zu machen, zum kindischen, lehrbegierigsten Knaben jeder Metaphysik, Physik und neuer Künste. Bibeln und Weltgeschichten, Philosophien und philosophische Historien, Physiken und Dogmatiken sind davon voll; die berühmtesten und thörichtsten Namen unter und neben einander[1] — da steht die kleine, simple, schlichte Offenbarung im Text wie ein abgerissenes Ufer, und vom Ufer hinab, eine Sündfluth Noten, Erklärungen, Auslegungen; Auslegungen der Auslegungen — Unsinn!

Wem's zu hart dünkt, der sage, in welchem System aller Systeme über Moses er Aufschluß und Befriedigung gefunden? Welches ohne Ausnahme, mit Herz und Sinn gesagt, sein System

[1] Robert Fludd und Des-Cartes, Newton und Jakob Böhme, Burnet und Whiston und Leibniz und Silberschlag und Swedenborg und Bombast Aureolus von Hohenheim und alle im Grunde auf Einem Wege. Ein kleines Register derer, die sich mit der Physica Sacra befasset, geht vor Scheuchzers Bilderbibel, in der auch alles im Geschmack dieser Bilder ist; es könnte aber bloß in Absicht auf dieß erste Capitel der Bibel noch siebenfach vermehrt werden.

ſey? Jeder Aufrichtige wird zweifeln, ſtammeln, der Lehrling Mühe haben ſie alle nur nach der Reihe ſich zu denken, herzunennen, und — am Ende hat er doch keins!

Das iſt nun gewiß nicht etwa Schade für dieß Capitel, ſondern wahrlich für den menſchlichen Verſtand und für die Offenbarung. Wenn ſich hier ſo viel edle ſcharfſinnige Leute ſo vielfach unnütz beſchäftigen müſſen — was hätten ſie in alle der Zeit in jedem andern Fach nicht beſſers gethan? warum mußten ſie ſich an ſolch eine Schöpfungsfolter machen? ja wie weit mag dieſe Schöpfungsfolter ſie auch fernerhin verſpannt und verſchraubt haben! Und wenn ſich die größten Geiſter des menſchlichen Geſchlechts ſo entſetzlich daran irrten, ſo heillos darüber träumten — was muß am ganzen Stück ſeyn? ja, muß an der ganzen ſchönen Auslegungskunſt der Theologen ſeyn, nach dieſer erſten vortrefflichen Probe? „Ich öffnete die Bibel, ſpricht der Freigeiſt, wollte mich unterrichten — eine Schöpfungsgeſchichte, die göttlich ſeyn ſollte, und die mir äußerſt kindiſch vorkam; ich traute mir nicht, ſah hinunter, was ſie nach allen Auslegungsregeln der Theologen bedeute? Himmel und Erde — nicht Himmel und Erde, aber wohl Fixſterne und Planeten, Chaos, ewige Materie, Empyreum; Licht — alles in der Welt, nur nicht Licht; Lufterſcheinung, Schechinah, feuerſpeiender Berg, das erſtgeborne Ich weiß nicht was; Beſtätigung der guten Engel, Wölkchen, das ſich kreisrund drehte, geſprengte Kometenatmoſphäre — mag's auch geſprengte Kanone und zerriſſenen Schuh bedeuten; das Räthſel, die Wachsnaſe, intereſſirt mich nicht mehr. Ich wollte mich doch auch dem heiligen Tempel von Offenbarung nahen — und ſiehe, eben vorm Eingang eine Räthſelſphinx, oder vielmehr ein lauter Drache, der aus neunundneunzig Rachen Unſinn bellet — mag wer da will, gehn und ihn fragen."

Und da kommen nun Theologen, Bibel und all' ihre **Priestcraft** von Auslegung in ein ſchönes Licht! Wie weiſe alle ihre Regeln:

„ja beim Sinne, Zuſammenhange, Wortverſtande, Sinne der Zeit, des Orts, des Verfaſſers zu bleiben! nichts vorzufaſſen und vorzubauen, in die Bibel ja nicht philoſophiſchen Stein und chymiſchen Tiegel einbringen oder ihn darin finden zu wollen.“ Schöne Geſetze, tauſendmal wiederholt bewieſen und geprebigt — und angewandt? beim erſten Blatte der Bibel? daß, wo jegliches Wort zehnfachen Sinn oder Unſinn haben kann, im ganzen Stück gar kein Sinn, wenigſtens kein Menſchenverſtand mehr bleibt. Jede Partei muß unterſchieben, deuten, Räthſel, myſtiſchen und phyſiſchen Unverſtand dichten, wo kein Verſtand mehr iſt — Theologen, wo ſind Auslegungsregeln, oder wo iſt helle klare Offenbarung? Das Capitel iſt eine Wand, wo jedes Sonntagskind ſeine Träume, aber ein andrer nichts gewahr wird — lebe wohl Zauberwand, und alle Brillen ſie anzuſchauen! Trug oder Räthſel — das Stück iſt verloren!

Iſt's nicht, ſo trete jemand auf, der's habe, der's auslegen könne, und — ich will nicht ſagen, der Freigeiſt — allein der ehrliche, verſtändige Leſer werde befriedigt! Daß jedem Worte Sinn, dem Zuſammenhang Ehre bleibe; überall Geiſt des Orients wehe, und doch der ſchlichte Kopf des Occidents damit nicht übertäubt ſey; daß Gott in jeder Sylbe würdig ſpreche, und Menſchen jede Sylbe nothdringend verſtehen und fühlen — ihr Bibliotheken, Spötter und Retter, Erklärer und Verunzierer, Vertheidiger und Neuverderber, wo iſt der? Ich ſuchte nach, wo ich konnte, ſuchte nach mit Fleiß, Treue und Gottes-Begierde — heiliges Orakel Gottes, da ſtehſt du! ein Gräuel der Verwüſtung und tauſend Menſchenſchädel um dich her.

Wer iſt's, dem man in unſerm Jahrhundert die Phyſik Gottes, auch mit all eurer menſchlichen Deutungsgabe verbrämt, vorlege, und er nicht, als Phyſik, das flachſte Hirngeſpinnſt, Système du monde, Philosophie de l'Univers genannt, vorziehe? „Erde fängt an, und Erde ſchon da! — Mit Waſſer und Sturm bedeckt,

eh ſich der Schöpfer gezeigt hat! Licht — drei Tage vor der Sonne! Himmel — das ſchöne Dach zwiſchen Waſſern und Waſſern, ein Meergewölbe und Gegentheater der Erde! Erde, trockenes Land, Blumen und Kräuter — noch ohne Sonne! Berg und Thal, alſo Erdumſchwung — noch ohne Sonne! Endlich kommt ſie, wie auf unſern Kirchengewölben, mit Mond und Stern begleitet, und nun Fiſche und Vögel, Thiere und Menſchen — in eben dem Fachwerk — mit eben der Proportion — von Tagen, Tagarbeit, Namennennung und Ermüdung Gottes" — ich mag nicht fortfahren, kein Wort des Klugen und Unklugen wiederholen, was längſt darüber geſagt iſt, aber — Phyſik gegen Phyſik geſetzt — ihr Burnets, Whiſtons, Cluvers, Patricks, Silberſchlags und hundert eurer Mitbrüder, wen habt ihr — mit Träumen und Hypotheſen, Atomen, Kräften, Feuertheilchen und Kometenatmoſphären durch alle ſechs Tage hindurch gejagt und gegeißelt — wen habt ihr überzeugt? Wer von euch (ich will nicht ſagen, den Auslegungsregeln und dem Sinne des Morgenlandes, nur dem Sinne *ſeiner Zeit* gemäß) hat ſein Syſtem *dahin geſtellt und es gilt*! Gälte alſo, daß nicht jeder neue Träumer ſeine Grille erſinnen, ſie mit leichter Mühe in Moſes bringen und mit noch leichterer ein voriges Hirngeſpinnſt zu Boden rennen könnte? Und wenn das ſo bleibt und ewig bleiben wird — wüſte, leer, Finſterniß und webende Sturm- und Rittergeiſter auf der Oberfläche der Gewäſſer! — und wenn denn nun unſere ehrlichen Retter, die Stackhouſe, Lilienthale, Nieuwentyts u. ſ. w. nachrängen, wie ſie könnten, die Sammler ſammelten, die Ueberſetzer überſetzten; jeder neue Bibelengel, der auch einmal ſein phyſiſches Collegium gehört, erfände und thäte dazu — unſere Welthiſtorien ſchwöllen vor ihrer Stirne immer dicker mit Kosmogonien-Geweih von hundert Enden — lauter Arbeit der Danaiden, — die Bücher ſchwellen! die Ritter- und Luftſchlöſſer vermehren ſich! wer wird ſie endlich alle nur kennen und durchtraben können? — und alles ohne Sinn, ohne

Haltung am Text und unter ſeinen Gliedern! Armer menſchlicher Verſtand, ſo ſcharfſinnig, ſo dichtend, ſo arbeitſam, und ſo jämmerlich erlegen — wer wollte dich nicht beklagen?

Noch mehr, glaube ich, beklagen, wenn man die Wirkungen betrachtet, die das in unſerm ſo aufgeklärten Phyſik-Jahrhunderte von Jugend auf macht. Da hört der Lehrling in einer Stunde von Schöpfung der Erde, auf ewige Pfeiler gegründet, wie „Gott aus den Wohnungen der alten Nacht Licht hervorruft, das Zeichen, die Offenbarung und die undurchdringlichſte Decke ſeines Thrones, den Himmel aus Waſſer wölbt, die Erde auf Tiefen lagert, die Sonne und Mond zu Lichtern der Erde, und Fiſch und Vögel, Thier und Menſchen ebenſo einfältig paralleliſirt" — das alles in Moſes, Hiob und den Propheten die herrlichſte, erhabenſte Phyſik Gottes! — Und hört die andere Stunde darauf, daß alle das nichts minder als wahr ſey. „Man habe die Erde längſt mit vielem Pompe gemeſſen und gewogen; aus dem Fall eines Apfels das ganze Geheimniß ihres und aller Eckſteine der Welt[1] gefunden. Der Weg zum Lande des Lichts und zur Wohnung der Finſterniß ſey nicht bloß entdeckt, ſondern in loco ergriffen auf Erden,[2] der Lichtſtrahl getheilt, in ihm alle Zauberpfeile des Schönen ertappet; das Feuer des Himmels, kühner und ungeſtrafter als Prometheus entwandt, in eine Glaskugel und Handvoll Salpeterſtaub verborgen — man könne nicht bloß, wie Gott, donnern und blitzen auf Erden,[3] ſondern ſey ihm, durch ein Aſchegeſchöpf, durch ein zerbrechliches Glas in ſeinen Himmel geſtiegen; künſtlicher, als Dädalus Welten und Sonnen umflogen, Himmel auf die Erde geſenkt und ihn gezählt und gemeſſen auf Erden."[4] Der Knabe hört in einer Stunde von jenen Ge-

[1] Hiob 38, 6.
[2] V. 24. 19. 20.
[3] V. 34. 45.
[4] Hiob 38, 33.

wölben zwiſchen Waſſern und Waſſern, auf denen Gott wandelt; und in der andern, daß alle das — Luft ſey, nichts mehr! „die habe der Menſch, wie alle ihre Winde und Diener, längſt bezwungen, könne ſie preſſen und wägen und aus ihrer Stelle vertreiben, auf einer Saite tauſend feine Tritte der unſichtbar in ihr wandelnden Harmonie, und alle Schwebungen und Bebungen ihres leiſeſten Fluges zählen — ſey ſeiner Mutter, Erde, bis ans Herz und Eingeweide gekommen; habe mit einem grauen Stein das ganze Uhrwerk ihres Pulſes entdeckt, durch ein mechaniſches Reiben das Seil gefunden, an dem ſie um die Sonne wandelt, alle ihre Kinder, Pflanzen und Vögel und Thiere und Menſchen, gewiß anders gezählt und gemuſtert, geheert und begattet, als da der einfältige Moſes" — Das alles im epiſchen Tone unſerer neuen Akademiſten, der Fontenelle und Maupertuis, vorgetragen, auf Stelzen proſaiſcher Dichtung, als Offenbarungen des menſchlichen Geiſtes — was läßt aus dieſen Volumes von Mémoires ſich für ein prächtiger Anti-Hiob[1] machen! Auf Zahl, Erfahrung, Demonſtration, und was man nur will, geſichert! Moſes und Maupertuis, Fontenelle und Jeſaias — wer wird einen Augenblick anſtehen zu wählen? — So liegt jetzt alles! des Tons oder vielmehr des Contraſts von Tönen ſind unſere verſchiedenen Wiſſenſchaften und die Bildung eines Menſchen in ihnen voll! Wer nichts mehr von der Naturlehre und Newtoniſchen Philoſophie weiß, als Voltaire, weiß genug, um des armen Sünders, Moſes, aufs grimmigſte zu ſpotten, aber die Blüthe des menſchlichen Geiſtes, die Entdeckungen der letzten Jahrhunderte, mit allen Namen, wie ein Alphabet auf der Zunge zu haben. Kind und Knabe hört's von Jugend auf: ja es muß, wie die

1. Scheuchzers, Nieuwentyts und andere Werke dieſer Art ſind meiſtens dem phyſiſchen Theil nach gut oder vortrefflich, dem theologiſchen und zumal Auslegungstheil nach erbärmlich. Siehe die halbhundert Phyſikotheologien u. ſ. w.

Sache unſchicklich jetzt liegt, ſein erſter, herrſchender Eindruck werden — Unſeliger ſägender Doppeleindruck! Phyſik Gottes und der Menſchen in der größten Divergenz! Der alte Offenbarer des Orients durch ſo viele mühſame Mühſeligkeiten, Hypotheſen, Dichtungen, Verzerrungen und Träume kaum und kaum gerettet, — daß es niemand glaubt; und der menſchliche Erfahrungs- und Offenbarungsgeiſt auf ſeinem höchſten Gipfel! die Lobſtimme des Jahrhunderts ſeine Sirene! — kann die Ehrfurcht gegen die älteſten Bücher, in denen man nichts als ein altes veraltetes Bildermärchen einfältiger Zeiten rettet, einen gefährlicheren Feind haben? Und der erſte Jugendeindruck bleibt! Alle ſpätern Schatten mühſamer, kalter, erzwungener Rettung und Demonſtration können ihn nicht vertreiben? Und wenn er ſich, dem Scheine nach, auf alles, was Vernunft, Erfahrung, Demonſtration iſt, ſtützen zu können glaubt? ſich alſo zum voraus an jeder Rettung ekelt, die ihm das Gegentheil lehre? — Schwarze, zweifelhafte Schatten der Phyſik Gottes und der Menſchen, ſo werden in euch Verächter und Ungläubige auf immer gebildet!

Zur Erholung alſo und zum Gegenſpiele muß man nun die frohlockenden Demonſtrationen unſerer halbtauſend Lehr- und Ruhmbücher über dieſe widrige, zweifliche Sache leſen, „welch ein unwiderleglicher Beweis der Offenbarung es ſey ſolche Phyſik und Metaphyſik aus dem Verſtande Gottes zu haben! In welcher Blindheit und Nacht immerhin das menſchliche Geſchlecht geweſen und ewig hätte ſeyn müſſen! Celten und Scythen, Aethiopier und Indier, Araber und Perſer, Chaldäer und Griechen — wie unwiſſend alle über den philoſophiſchen Urſprung der Dinge! Zerduſcht und Hermes, Orpheus und Pythagoras, Plato und summus Aristoteles, Zeno und Thales — wie elend ſie erbauet! aber Wir! Wir! Aus den Kammern des göttlichen Raths ſelbſt, aus dem Archiv und Laboratorium der Schöpfung ein phyſiſches und metaphyſiſches Collegium von — ſechs Werktagen. Wie göttlich! aufſchließend, als es kein

Menſch hätte erſinnen können! Anders ſchaffen, anders offenbaren konnte Gott auch nicht! die Welt in ihrer Unwiſſenheit laſſen, noch tauſendmal weniger; denn ſiehe einmal (und nun zieht ein jeder ſeinen Tröſter hervor!), wie herrlich und genau dieſe Philoſophie Gottes eben nach den neueſten Entdeckungen des Jahrhunderts — ordentlich ein Collegium Des-Cartes, Newtons! oder wie ich (Burnet! Whiſton! Cluver! Silberſchlag!) die Collegia dieſer Herren nur etwas rücke, und ſie dem Worte Gottes, das Wort Gottes aber deſto mehr nach ihnen zu bequemen habe: — Des-Cartes und Newton und ich und Gott haben alſo mit weniger Ausnahme die Welt ganz gleich geſchaffen? hätte er ſie auch anders ſchaffen, mit anderer Entdeckung den menſchlichen Verſtand verwirren können? Er mußte, und mußte und hat's und darum iſt unſere Religion" — — Sonderbare Leute! er mußte und durft's nicht, weil es euer Des-Cartes und ihr ja konntet! er durft's nicht und mußte, damit ihr einen Beweis der Offenbarung hättet? Und ihr habt einen Beweis, weil eure und Des-Cartes Schöpferweisheit Probſtein der göttlichen, der allein und wahrhaftig göttlichen iſt? Alſo Des-Cartes, oder welcher Träumer mit ſeinem Traume Probſtein Gottes? höchſter Beweis für die Nothwendigkeit, Wahrheit, unläugbare Uebernatur einer Offenbarung?

— haud equidem invideo, miror magis!

Drum wirken auch alle die Beweiſe der Offenbarung ſo viel! die beſſern werden mit ihnen verachtet, daß faſt jeder ſchon am Titel genug hat.

I. Zuerſt ſage mir, mein Lieber! wo in einem Worte dieſes Stücks Sinn und Abſicht zur Phyſik ſey? Weißt du nun ein Haarbreit näher, was Licht iſt? nachdem du gehört haſt: „Gott ſprach, es werde Licht!" — Was Himmel? nachdem du weißt,

er ſey am zweiten Tage Mond und Sonne? weil ſie zwei Tage ſpäter, gerade einen Tag — hinter Gras, Kraut und Baum erſchaffen worden? Vom Anfange bis zum Ende alſo, wo iſt die mindeſte Anlage, dich in eine Experimentenſtube, in ein chymiſches Laboratorium, mit den Werkzeugen und der Sprache deines Jahrhunderts ausgerüſtet, nur einen Augenblick führen zu wollen? Daß dir dieß Stück einige Namen irdiſcher Dinge, wie du ſiehſt, ganzer ſinnlichen Dinge nennt, dir einen Orbis pictus in Ordnung gibt: in Einer Ordnung mußte es ſeyn — du ſiehſt, daß dieſe ein Tageregiſter, die ſimpelſte iſt; dir nichts als ſinnliche Anſicht zu geben, dich eben damit von phyſiſcher und metaphyſiſcher Grübelei abzuhalten — was für Phyſik ſolch Namenregiſter? und Phyſik Gottes ein Regiſter in der Proportion und Ordnung? Endlich tiefe Metaphyſik der Schöpfung Gottes in der Ordnung von ſechs Tagen, da ja nach jedem wohl demonſtrirten Paragraphen deiner Metaphyſik vor Gott kein Tag,[1] kein Raum, kein Zeitenwechſel ſeyn ſoll? Der jüdiſche Moſes alſo iſt's nicht, der deinen Kopf in die warme Werkſtätte gährender Schöpfung hineinſpalten wollen: er läßt dich in freiem Anſehen ganzer Geſchöpfe, thut auf die Ehre ein Phyſiker und Metaphyſiker deines Jahrhunderts zu ſeyn, völlig Verzicht! So wollte Ich ſchließen!

— Metaphyſik.[2]

— — Wie Gott die Ewigkeit einſt einſam durchgedacht?
Warum einſt und nicht eh' er eine Welt gemacht?

[1] Man ſehe noch eines der neueſten Caſtigatoren der Bibel zum heiligen Sinne der Wolfiſch-Baumgartenſchen Philoſophie ſogenannte Schöpfungsgeſchichte: Töllners theol. Unterſ. Th. 2. St. X.

[2] S. wiederum die unendliche Menge Dogmatiken methodo Wolfii mathematica, und das Capitel de creatione in allen Metaphyſiken methodo Mosis theologica behandelt; ein Heer Polemiken, Streitſchriften zwiſchen Wolf und der Bibel, Empfehlungsſchriften Wolfs zur Bibel u. ſ. w.

Wie Ewig ward zur Zeit? wie ſich die weiten Kreiſe
Der anfangsloſen Dau'r gehemmt in ihrer Reiſe? —

und wie das kluge oder unkluge Zeug mehr heiße, das metaphyſiſch über die Schöpfung der Welt gefragt worden — wo zu allem Ein Wort Aufſchluß in dieſem planen Texte?

— „Im Anfange ſchuf Gott!" aber auch alle myſtiſchen Deuteleien in die Worte hineingelegt, die man will — haſt du nun mehr Metaphyſik über die Begriffe „Anfang! ſchuf! Zeit! Ewigkeit! Unding! Werde!" als wenn du ſie nicht gehöret hätteſt? Wer ſieht nicht offenbar, daß eben mit ihnen der dunkelſte Vorhang niederfalle! „Am Anfange ſchuf Gott!" Siehe alles, was dir auf deine Fragen „wie ward Anfang? wie begreif' ich's, daß er ſchuf?" zu Theil wird. „Was iſt die Welt? was war ſie in ihrem Anbeginn? wie ward ſie?" „Im Anfange ſchuf Gott Himmel und Erde!" für Welt ſelbſt kein Wort? „Die Erde war wüſte und leer!" Für metaphyſiſches Ding und Unding ſelbſt kein Wort! Kein Begriff! (ich zweifle; ob ihn jemand habe?) „Gott ſchuf und die Erde war!" Worauf? worauf ſteht die große Schildkröte? Moſes kehrt alle dem den Rücken zu, läßt dich mit offenem Munde, und noch thuſt du ihm die Ehre an, all deine Metaphyſik ſeiner ſchlichten, planen Urkunde anzuhängen! Lieber ein Ariſtoteles ewiger Erde, und du thuſt ihm wahrhaftig nicht mehr Unrecht!

II. Wie alſo Moſes ohne Phyſik und Metaphyſik, eben ſo weiß ich nicht, warum ſich nicht Phyſik und Metaphyſik ohne Moſes behelfen könnte, wenn ſie die eigene Blüthe des menſchlichen Geſchlechts iſt. Doch nichts, als eine Sammlung und Fachwerk menſchlicher Begriffe, von außen, in unſerm Kreiſe, nach unſern Organen geſammelt — geſchichtet, und benannt, wie's die Mode oder einige Hauptgeſichtspunkte wollen: warum ſollten wir nicht ſchichten, ſammeln, nennen und unter einander ordnen, jeder nach ſeines Herzens und Jahrhunderts beſter Luſt und Freude? Des-Cartes

und Newton, Newton und Euler! Boten Gottes ans menſchliche Geſchlecht, warum ſollen ihre Offenbarungen nach einem alten Stück des Orients verſtümmelt werden? Warum dürfen die Gothen und Longobarden der Geſchichte des menſchlichen Geiſtes ihre Denkmale zertrümmern, um ein Gewölbe über Moſes zuſammen zu ſchlagen, in dem niemand mehr Licht ſieht? oder die Inquiſition des heiligen Richelieu[1] von jedem neuen Träumer fordern, daß er ſeinen Traum mit Moſes accordire? Wenn Moſes ſo plan und einfältig ſchreibt, ſo wenig von unſerer Phyſik weiß als ſeine Zeit und ſein Land von dem unſrigen wußte, was iſt's für ein Schluß der Kaliphen, „entweder ſteht das in Moſes, oder — Galilei in Ketten und Banden!“ als wenn nicht ganz verſchiedene Sachen — unausgemacht, was und von welchem Werth? in Galilei und Moſes ſtehen könnten! Fand dieſer für gut ein Gemälde der Schöpfung nach ſeinem Sinn in Ordnung und Tagwerke zu ſtellen — warum ſollt's nicht jedem unſerer Zeit Befliſſenen frei ſtehen Welten und Sonnen zu ſchaffen und zu dichten, wie er wolle! Menſchlicher Verſtand mag für den menſchlichen Verſtand arbeiten, von ihm, wenn er irret, wieder zerarbeitet werden — daß aber alle dieſe Spinnenweben einem uralten Heiligthum angehänget und dasſelbe damit überſponnen werden müſſe, an dem ſie ſo viel Haltung haben dürften als am Julianiſchen oder Gregorianiſchen Kalender — daß dieſer Kalender endlich gar ewiges Urbild und Fachwerk werde, in das jedes neue Syſtem neuer Worte ſich ſtopfe — ihr Götter und Menſchen, was kann daraus erfolgen, als ewige Zerſtümmelung dieſer Urkunde, und zugleich gewaltſamſte, grauſamſte Unterdrückung des menſchlichen Geiſtes? So hoch der Himmel über der Erde, ſo hoch, aber auch

[1] Es iſt bekannt, daß Buffon der heil. Sorbonne mit Unterſchrift ſeines Namens einen Schein ausſtellen mußte, daß ſeine Träume Moſes Schöpfung gar nicht zu decreditiren Luſt hätten, und da er den Schein, der vor ſeinem Werke ſteht, ausſtellte, ward es paſſirt.

ſo verſchieden, duldend und allumfaſſend wird Gottes Syſtem über jedem menſchlichen Gewebe bleiben: was iſt's denn, daß dieſe Ameiſe und Erdſchwalbe am Himmel niſten und bauen will? und daß ſie gar nicht anders als da bauen ſolle!

III. Endlich aber gar Phyſik und Metaphyſik aus dem Verſtande Gottes, um Newtons und Leibnitz Phyſik und Metaphyſik darnach zu caſtigiren — ich wüßte nicht, was über den theoſophiſchen Unſinn ginge. Haben's da die weiſeſten Theologen nicht eben am ſorgfältigſten geſagt, wie wenig man in der Bibel Offenbarungen unſerer Grillen, und Taſchenſpielereien zu ſuchen und zu finden habe? haben ſie nicht Gehäge genug um den Berg gezogen, die Robert Fludds, und Jakob Böhme und Finder des Steins der Weiſen und alle ihr Vieh und Heerde davon abzuhalten? Iſt ein Philoſoph mit ſeinen Grillen nur um ein Haar von Robert Fludd unterſchieden, wenn er dieſe — nicht bloß in Moſes trägt — ſondern gar dem Verſtande Gottes unterſchiebt, und ſie, wenn ſie auf der Erde keinen Curs finden, mit Göttlichkeit ſtempelt — was fehlt dem Inſectenſtolz, daß er nicht Läſterung werde? Und welch Inſect, das über Moſes gebrütet, hat nicht immer etwas davon empfunden?

Können wir in unſerm ſchwachen Gefäß der Menſchheit nur Einen Gedanken denken, wie Gott ihn denkt! Eine Sache ſehen und erkennen, wie der unendliche, allmächtige Schöpfer ſie ſieht — und nun alle Dinge in ihrem Innerſten, in ihrem Urquell! das Werde, die Entſtehung dieſer Schöpfung, aller Welten! ihre Verbindung, Endzweck, Daſeyn, wie Gott ſie entwarf, zu ſchaffen beſchloß und ſchuf — Kann's eine frechere Verkennung ſein ſelbſt und Verſuchung des Allerhöchſten geben, Offenbarung in ſolchem Sinne zu erwarten, zu fordern, darauf zu trotzen, damit, und meiſtens mit ſeinen Grillen götterlich verbrämt, armſelig zu prahlen! „Daß wir wiſſen, ſo ſprechen die ſeligen Götter im Olymp nach menſchlicher Phyſik und Metaphyſik heißt die Sache ſo; nach

göttlicher aber alſo!“[1] Kann man ſich einen heidniſcheren, pöbelhafteren Wahn denken! Und doch verfolge und zergliedere man hart den Begriff vieler Träumer — Was ſoll ihnen Gott in dieſem Stück anders geben und gegeben haben, als „genetiſchen Aufſchluß der Abgründe der Schöpfung, wie Er ihn ſich dachte, Er Weſen daraus zog, in welcher Ordnung! — Blick in das Innerſte ſeiner Werkſtätte, ins Seyn und Nichtſeyn! ins göttliche Wie? Wann? und Woher des Weltalls — worüber je menſchlicher Sinn und Trugſinn gegrübelt — darüber lichthelle Apokalypſe, metaphyſiſch-phyſiſches Orakel zum Gebrauch und zur Einſchmelzung ihrer Syſteme und Compendien!“ — Das erwarten, darüber jauchzen, daher trotzen und beweiſen ſie — ſie wiſſen, wie Gott weiß, und Gott mußte es ſie wohl ſo wiſſen laſſen — ſonderbare Verwirrung der Begriffe! und von welchem Umfange! wo findet man ſie nicht, wo man ſie kaum ſuchte! und wie viel hat ſie zu aller Zeit geſchadet!

Seit man einmal dieß Stück aus unſerer Welt, aus dem Horizont menſchlicher Kenntniſſe in die Ewigkeit göttlicher Schöpfungsgedanken ſetzte — die Himmelsdecke weggeriſſen, die unſern Blick umzirken und ſichern ſollte — wohin iſt man nicht geirrt? was hat man nicht geſehen? Das unbegreifliche ewigleere Chaos, den Urſprung und die Materie aller Weſen! die ganze Schöpfung des Ungeſchaffenen! große Wüſtenräume der Ewigkeit vor der Welt! Sollten ſie leer ſeyn? Nichts weniger! Da Elohim, Satane, Weltenregierer und Weltenbekrieger, Aeonen über Aeonen — wie hat man ſie geſtellt und geordnet! wie viel ſchauderhaften Aberglauben und Unſinn erbrütet! und wohin haben ſich nicht dieſe ſublimen Märchen verbreitet! wie lange ſich erhalten! wie viel inſonderheit morgenländiſche Religionen mit Gräuel und Schrecken erfüllt, unzählige menſchliche Seelen verwüſtet — Wer weiß und ihnen nachgeſpüret, wird ſchaudern — und woher alles, als weil man ſich

[1] Bekanntermaßen öftere Ausdrücke im Homer und von ältern Griechen.

über Nichtſeyn und Schöpfung in die Ewigkeit hinein an die Stelle Gottes dachte.

Glaubt man, daß unſere inſonderheit geiſtliche Metaphyſik ſchon des Wahns und der Schlacken von Theoſophie ganz frei ſey? „Nichts als Etwas gedacht" iſt vielleicht die beſte Erklärung des Unſinns, und gemäß der hohlen Philoſophie, die ſo gerne aus „Nichts," weil es ein Wort iſt, ſo viel ſchließet. Daſeyn der Welt aus dem ewig möglichen Daſeyn Gottes und aus dem ewig unmöglichen Nichts, dem großen, hohen, allweiten Begriffe! Unſere Metaphyſiken, Predigten, Beweiſe der Religion, ſogar Andachten und Katechismen[1] ſind von ihm voll; Moſes mag unſer Auge wegkehren, und auf das ewige Nichts Vorhang fallen laſſen, wie er will; wir kehren unſere, die Augen unſerer Weiber und Kinder von Jugend auf gar gefliſſentlich dahin: „was ſehet ihr dort jenſeits der Welt? was war, ehe die Welt war? Nichts!" Warum iſt die Welt zufällig? Weil auch ihr Etwas Nichts ſeyn könnte?" Warum iſt Gott nicht zufällig? und die Welt durch ihn da? „Weil das große Etwas Etwas, und „ohne dieß Etwas das große Nichts Nichts wäre?" Begreift ihr das Alles? „Wer wollte das nicht begreifen? Es ſteht ja: Am Anfange ſchuf Gott Himmel und Erde; und woraus ſchuf er ſie anders, als aus Nichts?" Und was wäre ohne dieſe Schöpfung anders geweſen, als das große Nichts unten und Nichts oben! Wer wollte das nicht begreifen? Unſere metaphyſiſchen Beweiſe ſind alle ja — auf dieß große Nichts gebauet![2]

[1] Selbſt die vortrefflichen Betrachtungen Jeruſalems ſind ganze Abhandlungen davon nicht frei: die, ſo Gott will, philoſophiſche Predigten, Heilsordnungen, Erbauungsbücher wimmeln — Cramers Andachten und ſogar Lieder u. ſ. w.

[2] Wir haben ſelbſt einen großen metaphyſiſchen Dichter dieſes ſchwarzen Nichts der Schöpfung, woraus alles geſchaffen iſt: Kreuz. Die meiſten ſeiner Gedichte und ſeine letzten kleinen metaphyſiſchen Schriftchen könnte man mit einem Wort „Verirrungen ins Nichts, damit es Etwas werde!" nennen, und in dieſem Betracht ſind ſie in ihrer Art einzig.

So wölbt man hohle Töpfe, und Köpfe, aus denen zumal in den großen, gewölbten Gebäuden noch oft ſo viel — Leerſinn! ſchallet. — Elend, wenn's die ganze erſte Form des Denkens wird, und wie kann's beinahe anders werden? Wir ſind aus der anſchaulichen, lebendigen Welt hinaus, ſtehen mit Ohr und Auge an den großen Röhren der Metaphyſik, der „Ewigkeit des Undings, dem großen Zwecke der beſten Welt im Auge des höchſten Gottes unter allen möglichen Welten" — und dieſer ganze Wortwirbel à la Mosaïque eingekleidet — wer ſollte ihn nicht verehren? wer ſich nicht damit beinahe außer der Welt auf dem Throne Gottes ſelbſt fühlen? Offenbarung, Metaphyſik Gottes u. ſ. w.

Iſt's zu lebhafte Behauptung, daß aller phyſiſche und metaphyſiſche Kram, dieſem ehrwürdigen Urſtücke angeſtrichen, Schande und Sünde ſey, Schande der menſchlichen Vernunft und Sünde gegen die einfältige, unverwirrte Offenbarung Gottes? Und iſt's zu ſchleunige und lebhafte Erwartung, daß künftig wenigſtens keine Bibel mit dieſem Moraſte von Anmerkungen und Kosmopöien überſchwemmt ſeyn, und den ankommenden Fremdling vielleicht auf immer verwirren und abſchrecken werde? Laſſet die Phyſiker ſpinnen und die Metaphyſiker träumen; warum aber ihre Geſpinnſte vor dieſer Pforte, die uns nicht ehrwürdig genug ſeyn ſollte? Vielmehr, wollen ſie ſich dahin anſchmiegen, Ausleger Gottes, bedenkt, daß es nicht euer ſey, was ihr ausleget, daß Treue und Ehrfurcht ſchon alle ſolche Zumiſchung menſchlicher Grillen, vielmehr die Umformung des Worts Gottes nach ihnen verſage, daß es der albernſte Reſt ſcholaſtiſcher Zeiten ſey, allen eigenen Lehren zuwider Theoſophien zu dulden, die den Wortverſtand wegnehmen, allen Zuſammenhang verwirren, die heilige Stimme Gottes aus dem Morgenlande zum dumpfen Katheder-ton unſerer Schulen hinabſtimmen, der Jugend

Mißbildung und Verführung! den Lernenden unnütze Beſchwerde! jedem Klugen ärgerliche Thorheit! dem Worte Gottes Läſterung und Verachtung!

II.

Vereinzelung der Begriffe.

Alſo aus den dumpfen Lehrſtuben des Abendlandes in die freiere Luft des Orients hinaus, wo dieß Stück gegeben worden, und damit wir nicht aus dem Zuſammenhange reimen, und uns an jedem Wort, was wir wollen, träumen; laſſet uns die vornehmſten Begriffe, die wir hier antreffen werden, zuerſt als Inſeln umſchiffen, und ihre Bedeutung aus dem Morgenlande ſichern.

Am Anfange ſchuf Gott Himmel und Erde — wer kann ſich bei dem einfältig erhabenen Anfange über das Wort Anfang metaphyſiſch, chronologiſch und kabbaliſtiſch den Kopf brechen und Zeit und Ewigkeit ſcheiden wollen! Wer aus dem „ſchuf" über Nichts und Seyn ſtreiten, und aus „Elohim ſchuf" tiefe myſtiſche Beweiſe ergrübeln? — „Scientifiſche Gedankenwelt, den metaphyſiſchen Werkzeug der Schöpfung, Chaos, Fixſterne und Planeten, den Himmel der Seligen?[1] — „Himmel und Erde!" was iſt offenbarer,[2] als dieß weite vorliegende Weltall! Wenn ich auf eine freie Ebene oder auf eine Höhe der Schöpfung trete — überall um, über, unter mir Erde und Himmel! Höhen und Tiefen der Schöpfung! der ganze Bezirk des menſchlichen Auges, ſeines Reichs, ſeiner Welt

— ich hebe mein Aug' auf und ſehe
und ſieh! der Herr iſt überall!

[1] S. Wucherers hist. creat. observ. physic. illustr. Ainsworth, Patrick, Whiſton, Cluver und was man ihnen oft noch ſchöners geantwortet.

[2] Schon Maimonides Meinung und der ſimple Verſtand aller Spruchſtellen.

Wenn' es Meermänner gäbe, von denen die Fabel so oft spricht — der Abgrundwohner, der nichts, als seine nasse Welt und den durchdämmernden Himmel kennet, erhübe sein Haupt über die Wasser — das Meer unter ihm rollend, hoch über ihm das blaue, schöne, hellere Himmelsmeer — wie würde er seinen Gott umfassender nennen können als Gott des Himmels und Meers? Ein Seefahrer, ein in Ungewittern Verlorner, wie seinen Gott mit dem treffendsten Nothanspruche nennen, als Gott der Ungewitter dort droben, und der Abgründe unten? — das sind jetzt die beiden Sphären, in denen seine Menschheit, eingeschlossen, leidet — das Weltall seiner Noth. Wer sich nun in die Zeit des einfältigen, sinnlichen Morgenländers hinausseţt, der das Universum wirklich so ganz innerhalb Himmels und Erden fühlte; noch von keinen Weltgebäuden und Planetenbrüdern gehört, sucht er Gott wirklich auf dem Throne des Himmels, den er mit welchem Glanz! in welcher Unermeßlichkeit! mit welcher Majestät malet; er kniet mit tausend anderm Gewürm auf der niedrigen Erde, wohnt in seiner Leimhütte, ist von Erde und wird zu Erde — ein Erde-Mensch — die ganze Seele im Blicke! das ganze Weltall in seiner Seele, wie kann er rührender beten als „Gott Himmels und Erden!" „aller Kinder in Himmel und auf Erden!" Keine Zusammenfassung ist in der Bibel gewöhnlicher, sinnlich größer, und jedem Kinde verständlicher, als diese — der weiteste blaue Horizont des Menschen, wenn er keine metaphysischen, oder astronomischen Welten kennet. Pindarisch erhabene Ansicht und Pforte des ganzen edlen Tempels dieser Offenbarung. [1]

Lasset uns also auch mit dem Anfange gleich den Parallelismus, Höhen und Tiefen, Himmel und Erde, der in der Ursprache

[1] Ὀλ. εἰδ. ς. ἀρχομένου δ' ἔργου πρόσωπον χρὴ θέμεν τηλαυγές.

grundaus lieget, im Sinne behalten. Alles iſt bei ihnen auf dieſen Parallelismus[1] gebauet; Naturlehre und Moral! Religion und Wiſſenſchaft! Geiſt- und Körperlehre! Das droben wirkt auf Erden; das irdiſche eilt hinauf gen Himmel; die Eintheilung ſtützt und belebt ihre Syſteme und Poeſien; ihr Blick von Erde zu Himmel! von Himmel zu Erde! — —

Die Erde war — wüſt' und leer —
Sonderbarer Einblick in die erſte Schöpfung!
und es war finſter auf der Tiefe.

Ein einfältiger Naturmenſch denkt und ſieht nicht außer Erd' und Himmel hinaus (und wer ſieht weiter?), was hat er alſo für ältere und tiefere Bilder, als „dieſer Himmel! als dieſe Erde?" „Vor dem die Himmel altern! vor dem die Säulen der Erde wanken, Berge verweſen" — nichts konnte nach morgenländiſchen Lieblingsbegriffen über die ewige, unermeßliche Dauer gehen.[2] Was iſt älter als dieſe Weltſäulen, die Berge? Wer war, ehe Berge waren und Erde ward? Wer weiß, wo ihr Eckſtein, ihr Grundſtein liegt? Sinnbilder und Fundgruben des Ewigen, Ewigfeſten, Immerwährenden bis in die Wurzeln der Sprache, und daraus denn die meiſten erhabenen Bilder in Hiob, David und den Propheten, von der Ewigkeit, Allmacht, ewigen Treue Gottes, ſie über alle Zeitalter hinaus mit Bergſtärke und Erdenveſte zu fühlen.

Urälteſte Erdveſte iſt alſo einem Morgenländer ein willkommener Begriff, auf den er, wie auf ſichern Boden, die Schöpfung bauet: Wüſte und leere und dunkle Nacht auf derſelben nicht minder. Iſt jemals Wüſte, Verheerung, Einſamkeit, Dunkel, Mitter-

[1] S. Baumgartens notiones superi et inferi unter G. B. Michaelis.

[2] S. Pſ. 90, 2. Pſ. 102, 26—28. Hiob 9, 5. 6. Mich. 6, 2. dazu die holländ. Commentatoren, Schultens ad Iob. ingl. Origg. Hebr. L. I. c. 8. n. X. Ali-ben-Abi-Talebs Gedichte edit. Gerard Cuiper, Leid. 1745. Ged. 2. V. 25. u. f. w.

nacht ſchauderhaft und gräßlich geſchildert worden, ſo im Morgenlande.[1] Die Nacht, in die der fluchende Hiob ſeine Geburtsſtunde verwünſcht; das Reich der öden Dunkelheit und Schatten, in das er ſich durch ſanften Tod hineinſeufzet; die Abgründe und Fluthen des wüſten, wilden Meeres, noch mehr die Verwüſtung, die faſt alle Propheten einſt ihrem Lande malen — ich glaube, kein nordiſcher Chaosdichter wird dieſe Beſchreibungen übertreffen können; vielleicht mehrere Mühe und Unkoſten der Bilder häufen, aber ohne Eindruck der Morgenländer, deren Gefühl ſich nur in große Maſſen, Licht und das ſchwärzeſte Dunkel, theilet.

Der Erdanfang oder das Reich vor der Schöpfung war ihnen Zuſammenſetzung all dieſer wüſten Schauergefühle: Nacht, weite Leere, Dunkelheit, brauſender regelloſer Abgrund, und — was dem ganzen Nachtgemälde Leben, Haltung und durchfahrende Wirkung gibt, auf ihm liegt und webt der ſchaurende Nachtgeiſt. Wer jemals auf dem wüſten Weltmeere, mit Nacht und Todesfurcht umhüllet, auf Morgenröthe gehofft, wird dieſe Scene gefühlt haben — Geiſt des Himmels! Hauch Gottes! wie er ſich von droben her ſenkt, die Fluthen durchwühlt, emporwebt; wo er wandelt, webt himmliſche Gegenwart; und alles iſt Schauer! Alle Dichter der Natur haben Bilder davon gegeben;[2] die morgenländiſchen Dichter wieder am ſtärkſten. — Was iſt's, was ihre Natur bis zum Leben, zum Gefühl der Gottesnähe, zum Glauben und Empfinden in Wirkſamkeit ſetzt, als Hauch Gottes, webender Wind, rauſchender Sturm, das Säuſeln der Lüfte!

— es hieß ſie wehen und rauſchen
Der Ewige!
Wo ſie wehen und rauſchen,
Iſt er, der Ewige!

[1] S. Lowth de sacr. poës. Prael. 9. Scheid. ad cantic. Hisk.
[2] Homer, Milton, Klopſtock, Oſſian.

Die Fabel jenes Wilden, „als er den prächtigen himmelan blühenden Baum mit Königskrone und weitem Gipfel ſahe: er ſtand und ſtaunte — plötzlich fuhr ein Luftſchauer durch den Wipfel: es rauſcht, ſpricht, lebt; Gottheit iſt gegenwärtig — der Wilde ſank nieder und betete.“ Das iſt die Geſchichte des Gefühls aller Menſchen. Bewegung in der Natur iſt Kraft, iſt Seele, iſt Geiſt, iſt Weben und Leben des Himmels. Wer wandelt um mich? wer ſpricht? wer wirkt? „Schatten der Väter! Stimmen der Väter ſind's,“ ſpricht ein Volk.[1] „Hauch der Schöpfung, Seele der Natur, Allbelebung,“ ſpricht ein anderes. Es iſt Gott, der wandelnde, nahe, innignahe Gott, ſpricht der gottfühlende Morgenländer! Er kommt in den Lüften,

— Die um mich wehn;
Kühle auf mein Antlitz gießen;
In den wunderbaren Lüften
Kommt ſichtbar
Der Unendliche! Nahe! —

Geiſt Gottes alſo auf den Waſſern webend! Es haucht gleichſam Geiſt über alle vorigen Bilder, ſie alle zu einem Nachtganzen belebend! —

1.

Wir ſind durch die Nachtſcene und die wehende Luft Gottes ſchon auf die Nähe des Schöpfers bereitet — wie anders aber ſeine Erſcheinung!

Gott ſprach: Sey Licht!
und 's war Licht.

Ein Heide, gewiß nicht für dieſe Urkunde zum voraus eingenommen, hat die erhabene Simplicität des Ausdrucks bewundert;

[1] Oſſian.

tiefer im Sinn und im Zuſammenhange, wie mehr hätte er bewundern können! Auf die vorige Beſchreibung, wo auch der Ausdruck mit Nacht und Wogen kämpft, zumal auf den brauſendſten Schauer des Nachtwindes unmittelbar folgend — welche Stille! welch erhabene Größe!

— Sey Licht!
und 's war Licht!

Mit einem Machtwort, ſo kurz, ſo ſanft, iſt alle vorige ſchreckliche Dunkelheit weg! im Angeſichte der alten Nacht glänzt Strahl der Gottheit! Wie ahmt der Ausdruck der Sache ſelbſt nach:

— Sey Licht!
und 's war Licht!

ein aufbrechender Lichtſtrahl! als unmittelbar im Anſchaun und Gefühl desſelben gebildet! — nur gleichſam Zuckung eines ſanften Wortes, wie Bildes. Endlich, welche ſchöne, holde Offenbarung der Gottheit — Vorher ewige Nacht, Abgrund und Schauer: ein webender Sturm! aber der Herr war noch nicht im Sturme — jetzt:

Sey Licht!
und 's ward Licht!

Glorie! ſanfte, holde, herrliche Erſcheinung Gottes in der Natur! Laſſet uns bei dem lieblichen Bilde etwas weilen, und uns in jenen Aufgang ſetzen, der ganz mit Gefühl der Gotteskarheit umhüllt ſcheint!

Unſerm Philoſophen iſt Gott ein metaphyſiſches Etwas, ein hoher Wer, von dem ers erhaben fühlt, nichts ſagen und denken zu können; die Deiſten-Religion[1] ſchmähet auf die Einfältigen, die ſich den Gott, zu dem ſie beten — dem ſie ſich anvertrauen, der ſie hervorgebracht und jeden Augenblick mächtig erhält, wenn ſie den ſich als Etwas, wohl gar im Bilde, im Gleichniß gedenken müſſen — aber wenn Bild, Gleichniß ſeyn ſoll, wenn's die ſinnliche, andächtige, oder, wie jene Herren es nennen, abergläubiſche Menſchheit ſo nöthig

[1] S. Hume's natürl. Geſch. der Religion: De la Nature T. II. u. ſ. w.

hat — in der ganzen Natur der Weſen, welch ſchöneres, herrlicheres, allerfreuenderes Bild der Offenbarung Gottes, als — Licht! Und ſiehe es iſt das ewige Symbol der Gottheit im Morgenlande.

Will ſich der Orient das Majeſtätiſche, Herrliche, zugleich das Unbegreifliche, Unanſchauliche, Unzugängliche ſeines Weſens denken: Licht iſt ſein Kleid! Glanz, unanſchaubarer Glanz, wie ein gewebtes Dunkel um ſeinen Thron! Jehovah iſt Licht und im Lichte wohnend.

Soll ſeine plötzliche Allgegenwart, das Durchdringende, Allerforſchende ſeines Himmelsauges, ſein Strahl bis in die Abgründe des Herzens und der Hölle geſchildert werden: Licht! Iſt wie Lichtſtrahl, und im Lichtſtrahl da, „geht vor mir vorüber, durchblitzt meine Gebeine, iſt droben in der Höhe und unten in der tiefſten Hölle!"

Das Allbelebende ſeiner Macht; ſein erquickender ſtiller Einfluß, ſeine allerwärmende, allerzeugende Güte — ſoll ſie in Herz und Seele gegoſſen werden: es iſt allerwärmender, allbelebender Lichtſtrom! „Heil und Seligkeit unter den Flügeln der Sonne: erquickender Thau vom Blick der Morgenröthe[1] — Lichtwater, Gott!"

Endlich das Heilige, Reine, Alllautere ſeiner Subſtanz! das ganz von allem Irdiſchen Entfernte, an ſeinem Weſen Unvermiſchte, Ungleichbare mit allen Geſchöpfen! die Schechinah und Keblah im Gebete, die mein Auge weckt und niederſchlägt zur Erde — das Bild alles Unſchuldigen, Guten, Freudigen, Heitern

[1] Was der Anblick des Lichts den Unglückſeligen ſey, davon haben auch die Griechen ſo ſinnliche und rührende Stellen. Alle Homeriſchen Geſänge belebt gleichſam Tag und Morgenröthe, und jene klagende Elektra bei Sophokles, und Iphigenia bei Euripides:

ὦ φάος ἀγνὸν, καὶ γῆς
ἰσόμοιρος αἰὴρ, ὥς μοι
πολλὰς μὲν θρήνων ᾠδὰς etc.
Κ' ἔχ ἔτι μοι φάος
οὐδ' ἀελίῳ τόδε φέγγος etc.

in der Natur. — Gegenden des Lichts, die reinſte Seligkeit des Himmels — wie tief, wie fern ſind wir kalte, cimmeriſche Abend- und Nordländer, alle dieſe ſüßen, höchſten, richtigſten und reinſten Bilder der Gottheit von Jugend auf ſo zu fühlen, wie ſie der urſprüngliche Morgenländer fühlte! Freilich, wenn ſich noch der feinſte, unkörperlichſte Deiſt ſein Feinſtes in der Natur „Gedanke!" denken will: Lichtſtrahl — da geht er auf! da bricht die Wahrheit an! da wird's wie helle in der Seele! Alle Weisheit, Erfahrung, Wiſſenſchaft wird Erleuchtung, wird Klarheit; alle Rege des Herzens, Feuer, Wärme; je reiner das Licht, je lauterer die Wärme des Herzens; je deutlicher das Bild — aber das iſt doch alles nur todtes Bild, Witz einer ſchönen Vergleichung — wenn's Leben, Anſchaun, unmittelbares Gefühl der allwirkenden Gottheit ſeyn konnte. Der hier in meinem Haupte aufgeht, der mich erleuchtet! den ich hier in meinem Herzen wärmend und ſchlagend fühle, iſt Gott! hier das Göttliche im Antlitz des Menſchen. Das Licht auf ſeiner Stirne, der Glanz, die Wonne ſeines Auges, was auf dieſer Jugendwange lacht, heitert, glühet, erwärmet — Licht des Antlitzes, Glanz des Unſichtbaren, Gott! Was dort in der ganzen Natur lacht, und lebt, Ideen gibt, frohlocket, erzeuget, wärmet — iſt Licht, iſt Gott! Welch ein Wunder um uns ein Lichtſtrahl! Ohne ihn die ganze Schöpfung Nacht, Tod, Kluft, von Erde zu Himmel, Grab und Abgrund, oder vielmehr, mehr als alle das

„— wüſte und leer,
„Finſterniß auf der Tiefe,
„Unruhe auf fluthenden Meeren."

Ein Lichtſtrahl kommt! woher? aus welcher Tiefe? wie ſchnell! wie fein! urplötzlich da — und welche neue Welt mit Einem neuen Sinn für alle Sinne! Farben und Geſtalten! alles bekommt Umriß, Kleid, neues Daſeyn — — die Blume plötzlich

in die Herrlichkeit einer Königin gekleidet, wundert und freut ſich ihres neuen Brautſchmucks — alles erregt, erhitzt, erwärmet — die Traube ſchimmert in Morgenroth und Kraft des Himmels — das Erdenrund wandelt durch Einen Lichtſtrahl (herrliches Bild des Morgenlandes![1]), „wie Thon vom Gepräge," plötzlich alle Geſtalt

— und ſteht in Strahlen mannichfalt
im Brautſchmuck! —

Welch Wunder Gottes, ein Lichtſtrahl! wie er uns ſo weit außer uns ſelbſt, bis an die Räume und Enden der Schöpfung, und mit welcher Genauigkeit! hinauswirft, oder vielmehr, wie er alle Dinge, Bilder, die ganze Geſtalt der Schöpfung auf Einmal in unſere Seele ſammelt! Welcher unſerer Allwiſſer, der's begreife, wie Lichtſtrahl, Bild, Bild in der Seele, und dieß Bild Idee, Gedanke, mit dem er doch ſo nichts gemein hat! und dieſer Gedanke Licht, Heiterkeit, Wärme, Thätigkeit, Entſchluß, Wonnegefühl im Herzen, Strom der Göttlichkeit und Schöpferkraft durch die ganze Natur werde? Ein Lichtſtrahl alle das, der ſo weit her kommt, der in ſeinem Canale ja dieß alles nicht mitbringt, der, wie ihr meint, und ja beweiſet, ſo mechaniſch fällt, malt und wirket. — Wenn je die Wunderkraft Gottes, ſein Daſeyn und ſinnlichſte, tiefe Wirkung zergliedert werden könnte — aber wir werden's nie! Mögen das Licht meſſen und ſpalten, in ihm Farben und Zauberkünſte finden, damit brennen und zerſtören, in Stern und Sonne ſteigen — große Entdeckungen des menſchlichen Forſchungsgeiſtes und wo irgendetwas ein göttliches Creditiv ſeiner Rechtmäßigkeit und Würde — Gefühl iſt etwas anders! Empfindung Gottes in dieſem ſeinem erſten ungebornen Kinde, dem reinſten Ausfluß ſeines Weſens, dem entzückenden Strom, der ſich durch alle Schöpfung, durch Herzen und Seelen unerforſchlich ergeußt, Organ der Gottheit im Weltall

[1] Hiob 38, 12. 13.

hail holy light! offspring of heav'n-firstborn
or of th' eternal coëternal beam,
may I express thee umblam'd? since God is light
and never but in unapproached light
dwelt from eternity — dwelt then in thee!

Ein Blinder, der das Organ der Schöpfung wieder bekommt, [1] zeigt die Wunder des Geſichts, die wir verachten, oder nicht kennen; jede Nacht und jeder Morgen ſollte ſie uns neu zeigen; alle feineren Seelen fühlen ſie tauſendfach mannichfaltiger und inniger als ſie beſchrieben werden können; im Orient iſt alle Religion, Weisheit und Kraft und Herzensgüte in Licht und Feuer Gottes verwebt — hier alſo die feine, untheilbare, faſt einſylbige Quelle:

Gott ſprach: ſey Licht,
und 's war Licht! —

Wer Luſt hat, der mag ſich hiebei nun das Ei des Orpheus und der Aegypter gedenken und ſich auf alle die tiefen Fragen einlaſſen, „wie heller oder dunkeler dieß Licht, als das Werk des vierten Tages, die Sonne, geweſen? ob's vom Elementarfeuer hergekommen, ehe das Elementarfeuer da war? und in welcher Geſtalt? ob als Schechinah, oder als Glanzkörper, Luftphänomen, Irrwiſch, wandernde Feuertheilchen es erſchienen, wie ſich bewegt? u. dgl.," oder wohl gar nach der unglücklichen Erfindung des neueſten Ueberſetzers [2] annehmen, daß Gott hier im Antlitz der Schöpfung erſchien, wie jener hölliſche Thürhüter den Satan ankündigt

— im dampfenden Nebel!
— ihn ſah kein Auge
unter den Augen — Nur eilt ein ſklaviſcher Herold
gegen die Feuergebirge, die ſtets mit Strömen und Flammen
Satans Ankunft dem Abgrund in allen Gegenden kund thun.

[1] S. Cheſelbens Blinder in Smiths Optik u. a.
[2] Michaelis Bibel, Anmerk. für Ungelehrte, S. 6.

— Kurz, daß Gott hier wohl „mit unterirdiſcher Gluth ausgebrochen ſeyn könne, und hin und wieder feuerſpeiende Berge“ (da erſt am dritten Tage, was Land und Gebirge heißt, erſchaffen worden) „ſich aus dem Meer erhoben hätten, wie dergleichen noch im Anfange unſeres Jahrhunderts im Archipelago geſchehen iſt“ und ja auch damals hat geſchehen können. Weiß mein Leſer einen Einfall, der mehr wider Zuſammenhang, Würde, Sinn und Verſtand liefe, mehr ohne Gefühl der Lichtnatur, der Einfalt, Hoheit und Göttlichkeit in dieſer Erſcheinung, allem Gefühl des Orients entgegen liefe, ſo ſetze er ihn hieher, und was ich geſchrieben, ſey umſonſt!

Aber der ſchönſte Orientalismus iſt noch übrig:

Gott ſahe, daß das Licht gut war,
und Gott unterſchied zwiſchen Licht und Dunkel
und Gott nannte das Licht Tag
und die Finſterniß Nacht —

zugleich die dickſte Wolke über den Auslegern! Alle zählen ab, „wozu das Licht wohl habe gut ſeyn können? zu Verdünnungen des Chaos, zu Gährungen u. ſ. w. Gott ſahe, heißt: er habe es ſchon zuvor geſehen, daß es ſo nützlich, proposito suo congruens, ſeyn würde.“ Moſes habe auch hier zeigen wollen, „wie Gott nicht nur mächtig, ſondern auch weiſe ſey und habe ſehen können.“[1] „Er unterſchieb's; und da unterſcheidet der eine Haufe nach ſo viel Zeit, Ort, Urſach und Arten er's unterſchieben; der andere, er habe ihm, „da ſeine Qualitäten ſchon durch ſeine Natur beſtimmt geweſen, nur ein ſchönes Gehäge auf der Erde geſetzt, ſchon damals (ehe Sonn' und Umſchwung war) ſehen wollen, wie Licht und Finſterniß neben einander ließen.“[2] Er nannte, d. i. wollte, daß Adam es nennen ſollte, und nannt's alſo, ehe dieſer da war, in ſeine Seele. Er nannt's, d. i. „er habe ſchon damals ſehr artig beſtimmet, daß die

[1] Michaelis Anmerk. für Ungelehrte, S. 6.
[2] ebendaſ. S. 7.

leuchtende Hälfte künftig für die Menſchen Tag, und die beſchattete für ſie Nacht ſeyn ſollte, ja er laſſe ſich herab, ihnen, wenn er mit Menſchen rede, den Namen Tag und Nacht zu geben.“ [1] Und all ihr artigen, kalten Umſchreiber fühlt nichts von dem innern orientaliſchen Symbol des Guten, was im Lichte tagt? nichts von der rührenden Freude, die Gott ſelbſt gleichſam bei Erblickung dieſes ſeines erſten holden Kindes fühlet? nichts von der Künſtlerſtärke, die darin liegt, daß er unterſchied, feſtſetzte, nannte! — Eiswolke vor ihren Augen!

Was für früheres, einfältigeres Sinnbild gibt's von Gut und Böſe als Licht und Dunkel — in der ganzen Welt und im Morgenlande! Man denke ſich ein ſpäteres umirrendes Leben erſter Zeltenwohner und unbekannter Weltbürger — Die Nacht bricht an: „da regen ſich alle wilden Thiere, und die jungen Löwen brüllen nach Raub. Die Nacht bricht an, Grauen und Schreckenstöne in deinen Ohren: von den Höhen der Berge lauert das Schwert auf dich; Feinde des Lichts ſtehen auf, erwürgen den Gerechten und Armen; die Leuchten deines Zelts erlöſchen; Gott hat dir dein Licht geraubt; verloren! Hoffe auf Licht, und es komme dir Dunkel, müſſeſt nie ſehen die Wimpern der Morgenröthe“ — ſo im Buch Hiob, in Pſalmen, Propheten und allen morgenländiſchen Dichtern unzählige Stellen. Man fülle ſich die Einbildung mehr oder minder mit allen Finſterniſſchrecken des Orients — Einöden, Abgründe, wilde Thiere, Räuber, Verwünſchungen, Zaubereien, Unholde, Unthaten unter dem Vorhange der Nacht; man denke ſich das allgemeine Gefühl, das Hirt und Wanderer, Weib und Kind von Jugend auf fühlte; ſehe das Klare, Allheitere, Gottähnliche des ſchönen Tages in ſeinem weiten Horizonte dagegen — welche Symbole natürlicher, im Herzen aller Menſchen natürlicher, als „Licht gut! Finſterniß böſe!“ Alle Erzählungen und Märchen des Aberglaubens, Schauders,

[1] eben daſ. S. 7. 8.

Schreckens, alle Thaten der Sünde und Unmenschheit — was nehmen sie so natürlich zur Decke, als den Mantel der Nacht! wo sind die meisten der Art entsprungen? wo erhalten sie sich? wo werden sie am liebsten erzählt und fortgebreitet, als in Finsterniß und Dämmerung?[1] Der Same alles Bösen und Unannehmlichen ist so, wie sein natürliches Bild, Finsterniß; das ist der herrschende Ausdruck der heiligen Schriften in allen Jahrtausenden, der Ursprung des so weit verbreiteten Aberglaubens zweier Grundwesen — mich dünkt, der ewige Same so mancher Sünd- und Nachtmeinungen in dem Herzen aller Welt.

Gott sahe, daß das Licht gut war; wie konnt's natürlicher und einfältiger ausgedrückt werden, sein Wohlbehagen an diesem ersten Geschöpf seines Wesens, dem Ursprunge und Urbilde alles Guten in der Welt? Lieblich glänzte es gleichsam in sein Antlitz wieder, wie ein freudiges Auge, eine lachende Wange, eine liebliche Aussicht jedweden unmittelbar anlacht und heitert. Er freute sich, nach einer so menschlichen Empfindung über die Schöne der Erscheinung; unterschied's, das heißt, sondert's und behielt's, und endlich, nach der Weise aller Künstler und Werkvollender, nannt' er's.

Da sind's ja in Orient so herrschende Idiotismen: nennen und vollenden; nennen und für sein erkennen; nennen und sich der Sache ewig rühmen und freuen — was soll ich Stellen anführen, die zum Theil in jeder Sprache sind, zum Theil aus so vielen Namengebungen in der Bibel uns bekannt seyn sollten! Wer nennt sich öfter als Gott? und bei wem ist sein Name höherer Ruhm, Zueignung und Vollendung?

[1] Auch in der Nachahmung des Dichters: wo läßt Shakespear seine gräßlichsten, schrecklichsten Unthaten und Erinnerungen daran geschehen, als in' einer Mitternacht Macbeths, Hamlets, Lears, Richards, Othello's? Und was weiß der Nacht- und Chaosmaler Milton, der Angelo unter den Dichtern, in ihr zu schaffen!

Ewig iſt's alſo auch von dieſem Werke der höchſte Lobſpruch Gottes geweſen, daß er Schöpfer des Lichts [1] ſey, der die Morgenröthe aus Nebel und Nacht hervorreißt, der den erſten Blitzſtrahl des Lichts ſchlägt. Alle Bilder und Allegorien hierüber drücken noch immer das Schnelle, Urplötzliche aus, das Hervorbringen desſelben iſt in den Wurzeln der Sprache große Kunſtarbeit, und ſein Erſcheinen das Urbild aller Pracht, Heiterkeit und Naturwonne — von welchem allen wir durch Ueberſetzung und Umſchreibung ſo wenig fühlen!

Daß endlich bei dem Schluſſe des Tagewerks: ſo ward Abend, ſo ward Morgen; woher anders, als weil urſprünglich im Morgenlande, wie bei allen uralten Völkern vom Abende gerechnet ward? und warum vom Abende gerechnet, als weil ja eben nach dieſer Urkunde die alte Nacht eher als der erſte Morgenſtrahl der Welt war — was geht man im Kreiſe?

2.

Wir kommen an ein Tagwerk, was den meiſten Auslegern viele Mühe gemacht hat —

Gott ſprach:

„Sey Ausbreitung zwiſchen Waſſern und Waſſern,
und ſie ſey Abſcheidung zwiſchen Waſſern und Waſſern,
und Gott machte die Ausbreitung
und abſchiedete zwiſchen den Waſſern über
und unter derſelben. Es ward alſo."

[1] S. Propheten und Pſalmen und was über die Etymologien der Lichtbenennungen Schultens in den Origg. C. 1. 2. 10 u. ſ. w. philoſophiret. Häufige Stellen im Koran; Ali-Ben Talebs Gedichte 2, 21. u. ſ. w.

An dem Wort Ausbreitung ſtoße man ſich noch nicht: es ſoll, wie man ſieht, nichts als die luftige Höhe und Weite [1] zu allen Seiten zwiſchen Erde und Himmel bezeichnen — bei den Morgenländern ein Schauplatz der größeſten Bilder: „So hoch der Himmel von der Erde; ſo fern der Morgen von Abend;“ oder bei Hiob jenes allweite Viermaß: „höher als der Himmel, tiefer denn der Abgrund, länger als die Erde, breiter als das Meer“ — allen Naturdichtern ein natürliches Maß der Höhe, Tiefe und Weite — Aber wie iſt hier die Entſtehung desſelben, als Tagwerk?

Mich dünkt, ſehr natürlich und fortgehend. Am erſten Tage noch die ganze Erde mit Waſſern bedeckt, nur von dem Lichte Gottes beglänzt; jetzt ſchafft Gott Weite, dünnern, leerern Raum, Sonderung zwiſchen Waſſern und Waſſern, das iſt, als hübe er die obere lichte Waſſerfläche himmelan; zwiſchen inne wird allweiter freier Luftraum; oben fließt ein blaues Meer, heißt Himmel; unten ein dunkleres, heißt noch der alte Ocean — die mittlere Weite iſt alſo gleichſam aus Glanzwaſſer, aus Feuchte und Licht geſponnen und gewölbet.

Schönes Bild der werdenden Atmoſphäre! Was ſind die ſinnlichen Erfahrungen und Phänomene Luft und Himmels, als — Waſſer und Licht? Wie lange haben ſelbſt unſere Demonſtranten die Himmelsbläue aus ſolchem Glanzgewebe durchfallender Sonnenſtrahlen zwiſchen den dämmernden Lufträumen erklärt! Ließen ſich nicht eben ſo wohl oder ſo übel die vornehmſten Eigenſchaften der Luft, Flüſſigkeit und Elaſticität, Feinheit und Schwere daher erklären? Und, nochmals gefragt, dem ſinnlichen Gefühl, was ſind alle Erſcheinungen in ihr, als die in einem leichtern, lichtern, verdünneten Waſſerraume!

Der Himmel, der droben fließt, was iſt er, klar oder wolkicht, dem menſchlichen Auge, als ein höherer Ocean? Wenn er blau daher fließt, oder wenn die Wolken an ihm, wie Wellen oder Schlöuche ziehen — ſiehe ihn auf einem um dich allweiten Meer an;

[1] Pindars ἔρημοι αἰθέρος. Eid. α Ὀλυμπ.

ſiehe ihn ſich mit ſeinen ziehenden Wellen etwa in dieſem ruhigen Meere ſpiegeln — der Blick wird gleichſam im doppelten Ocean ſchwimmend „Weltmeer unten, und welch ein blaueres, reineres Weltmeer oben!“

Endlich das Wunder des Regens! daß unſichtbar Dünſte hinaufſteigen, ſchwimmen, in Schläuche geſammelt und ſo ſonderbar, ſchnell oder langſam, karg oder mit Ueberfluß ausgedrückt werden — Wunder für ſinnliche Augen! Wir haben der Luft Namen von Kräften gegeben, Dünſte einzuſaugen, zu tragen, niederzuſchlagen, die aber nichts mehr als Untereinanderordnung mit andern Erſcheinungen ſind, oder bloße Namen. Die Rüſtkammer dieſer arbeitenden Maſchinen bleibt immer ſo unerforſchlich, als ſie mächtig und fein iſt; wir ſind nicht um ein Haar weiter, als wenn wir unmittelbar ſagten: „Gott iſt's, der Tropfen ſammelt, bereitet und ausſendet.“

„Wer hat dem Platzregen ſeinen Lauf ausgetheilet?
Und den Weg den Blitzen und Donner?
Daß es regnet aufs Land, da niemand iſt,
In der Einöde ohne Menſchen.
Daß er füllet die Einöden und Wildniſſe
Und machet, daß Gras wächſet.
Wer iſt des Regens Vater?
Wer hat die Tropfen des Thaues erzeugt u. ſ. w.“

Und wenn wir dieß Phänomen nun in die Bedürfniſſe der Menſchen, zumal im Morgenlande, einführen — hier darbt ein durſtendes Land; Mann und Weib und Kind und Vieh und Garten und Erde lechzet. Auf der Erde iſt alles Waſſer der Erquickung verſieget. Aber ſiehe! droben iſt ein anderer Ocean; der Vater im Himmel hat Waſſer des Troſtes, wenn ſeine Kinder im Staube ſchmachten. Wie er ſchon ſeine Schläuche vorführet! wie ſich ſchon die Wolkenwellen ſammeln und bereiten! bald wird er ſie untern Fuß nehmen — ſie auch zu uns herabſenden — Himmel, wie tränkſt du,

wenn alles danieden ſchmachtet, mit deinen Waſſern. Iſt die Denkart unnatürlich? unwürdig? oder nicht die menſchlichſte, die ein ſinnliches Volk haben kann?[1]

Denkart des Orients im eigentlichſten Verſtande! Er, der den Himmel ausbreitet, wie ein Zelt! der ihn aufgeſpannt hat zwiſchen Waſſern und Waſſern. „Um ſeinen Stuhl brauſen Waſſerfluthen! ſie rauſchen unter ſeinen Füßen! umhüllen ihn, der auf die geſchwollenen Waſſerfluthen tritt! Er iſt des Regens Vater, öffnet die Fenſter des Himmels, ſpaltet ihn zu Waſſergüſſen und Canälen aufs dürre Land, ſammelt und preßt reiche „Waſſerſchläuche" — wie die Bilder ſich auch nach Ort, Art und Dichter ändern; im Ganzen das Eine große natürliche Bild:

Er machte Weite zwiſchen Waſſern und Waſſern;
die Weite nannte er Himmel!
Waſſer droben! Waſſer danieden,
und ſeine Sonderung mitten inne —

Nun ſchäme ich mich meiner Einfalt, wenn ich die ſinnreichern Erklärungen der Ausleger vor mir anführen ſoll: „wie jetzt die Luft gelernt Dünſte zu ziehen, oder die durch den Geiſt Gottes in Bewegung geſetzte Lichtwärme jetzt nach Tag und Nacht ſo weit gediehen Dünſte zu ſammeln; die überhimmliſchen Waſſergefilde der Scholaſtiker bis ans Empyreum herauf;" (dergleichen Scholaſtiker es Gottlob noch gibt:) „dieß große Dach, die Veſte (στερέωμα), das niedere Firmament, und das obere, in dem die Planeten ihren Lauf haben" — bei keiner dieſer ſchönen Dolmetſchungen halte ich mich auf, als bei der neueſten unter allen,[2] „daß Gott ſich zwiſchen Waſſern und

[1] Wer die ewigen Bilder der Morgenländer, von Ueberfluß, Strom, Segen und Regen, Bereitung u. ſ. w. geſammelt will, ſehe Schultens Origg. c. 5. Lowth de imag. ex reb. natur. etc.

[2] J. D. Michaelis de vitro Hebraeor. Comment. Soc. Gott. t. IV. Lowth. 1. 172. ff. Anmerk. für Ungelehrte, S. 8.

Waſſern — einen Fußboden geſchaffen, in dem die Vögel des Himmels fliegen!"

„Fußboden, in dem die Vögel des Himmels fliegen!" ich glaube, die Eine Ungereimtheit hätte den Erfinder dieſes Täfelwerks ſchrecken ſollen. Vögel im Fußboden Gottes wären doch nicht getäfelte, eingelegte Arbeit?

Aber der Erfinder dieſer neuen Auslegung hat dieſen neuen Fund mit zu viel Wichtigkeit und Umfange vorgetragen — der Nachfolger zu geſchweigen — daß man's ſo mit zwei Worten abfinden könnte. Alſo mehr.

In einer Abhandlung „vom Glas der Ebräer," in der ſonderbare Dinge gemiſcht ſind, wird angeführt, „daß Ebräer und Araber ihre Fußböden gern mit Glas, gleichſam zu Meeren gemacht, daß alſo vor dem Throne Salomo ein Meer von Glas, unter den Füßen Gottes ein Kryſtall" oder lieber ein Eismeer erſchienen u. ſ. w., und ſonach wird's gleich artig, „wie die Donnerpferde Gottes auf dieſem Eis-, Glas- oder Kryſtallmeere, dem Fußboden Gottes, traben und ſtampfen, Gott Stücke Eis zu Hagel zertrümmere, ſein Feuer ſie zu Regengüſſen ſchmelze — dergleichen Kunſtſtücke mehr, die wir zur andern Zeit unterſuchen wollen."

„Moſes ſieht ferner den Fußboden Gottes als Sapphir, als Himmelsheitre; aber doch ſey's nicht Sapphir, ſondern lieber Glas von Sapphirfarbe."

Die gemeine Meinung nehme zwar die Himmelsweite für ein Zelt, unter dem Gott wohne, worüber der Verf. höhnet (uns iſt nie dieſe gemeine Meinung vorgekommen, wohl aber, „Himmelszelt von Gott für Menſchen aufgeſpannt, auf Berge und Himmelsſäulen gegründet, an den Enden der Erde befeſtigt, unter dem Menſchen wohnen" — ein ſolches iſt aus unzähligen Stellen des Orients unläugbar). Die Himmelsweite (Rakia) komme nicht von „ausbreiten, ſondern von plätten, dünn hammern her" (ein Wurzelchen,

gegen welches wir gleich ein anderes finden werden!), „und so hätten die Siebenzig es wohl mit Veſte, Firmament, Metallglätte u. ſ. w. ziemlich gut überſetzt — aber —"

„Sodann wäre Moſes ein Unwiſſender, der einen dichten Kryſtallhimmel geglaubt — welches er wohl ſeyn könnte, weil Er zuſammt Pythagoras, der auch ſo was gelehrt, bei den Aegyptern in die Schule gegangen; aber ſo wäre er doch ein ſehr ſchlechter Philoſoph, und ſeine göttliche Autorität ſodann ſehr zweifelhaft." Hier begreife ich ſchon wenig. Dieſe Schöpfungs-Urkunde ſo gewiß von Moſes? er in Abſicht auf ſie (das hat der Verf. deutlich genug anderswo geſagt) — er in Abſicht auf ſeine Schöpfungsoffenbarung bei den Aegyptern, wie Pythagoras in Abſicht der ſeinen, in die Schule gegangen? endlich gar ſeine göttliche Autorität in Zweifel, wenn er ein Bild vom Kryſtallhimmel gebraucht? Alſo Hiob, David, die Propheten, Johannes, die das und noch mehr gebraucht, darum von zweifelhafter göttlicher Autorität? — (Wie geſagt, die Verbindung und Folgerung dieſer Sätze iſt mir zu hoch.)

„Aber auch die Aegypter haben keinen ſo häßlichen Irrthum haben können:" was der Verf. wohl beweiſen könnte, — „wenn er nicht lieber bloß aus einer Wurzel und ein paar Stellen der Wurzel nach Guſſets Methode philologiſiren dürfte, daß Rakia hier auch die unterſten Wolken bedeuten könne, von denen doch Moſes wohl vom Gipfel der arabiſchen Berge her wußte, daß ſie nicht kryſtall- und glasdicht ſeyen." (Und wer auch ohne Gipfel arabiſcher Berge jemals unterſte Wolken für kryſtall- und glasdicht gehalten, muß der Verf. wiſſen.)

Und nun die neue Entdeckung, daß Rakia unterſte Wolken bedeutet. Weil der Fußboden Gottes, den Ezechiel ſahe, „Rakia, und weil Raka auch treten, ſtampfen heißet — Rakia alſo der Fußboden Gottes, den er mit ſeinen Füßen ſtampfet, auf dem ſeine Pferde fahren, und das ſey nun kein größerer phyſiſcher Irrthum

als ſein Thron, ſein Fußſchemel." (Nur ſein Kryſtallhimmel wäre unverzeihlich!)

Und nun ſtrömen aus der kleinen Quelle, die eine Nadelſpitze bedeckt, die großen Folgerungen: „wie artig, wenn nun Gott befiehlt, daß ſich die Wolken zum Fußboden ſeines Throns unterwerfen ſollten; wie artig aber: daß, da er mit Menſchen redet, er dieſen ſeinen Fußboden Himmel, Höhe nennet. So ſey, was bei uns groß und unendlich, bei Gott klein und niedrig — wie bei Cicero im Traume Scipio's ſchön zu leſen" u. ſ. f.

„Alſo Rakia auf einmal niedere Wolken; wenn aber Moſes in dieſe niederen Wolken Sonne, Mond und Sterne ſetzt, ſo rede er optiſch; das habe nichts zu ſagen." (Der Kryſtallhimmel vorher war nicht optiſch; der hatte ſo viel zu ſagen; und die Vögel des Himmels, die in dieſem Fußboden fliegen, ſind auch optiſch! wie wir vermuthet, eingelegte Arbeit!)

„Die Waſſer über dem Fußboden alſo die Fluthen, in denen Gott fährt; die unter dem Fußboden niedere Wolken, kurz Atmoſphäre" — und nun bekommt Moſes Complimente über Complimente, „daß er von einer Atmoſphäre unſerer Erde gewußt, ſie ja bei dem Schöpfungsbau nicht vergeſſen, um ſo mehr nicht vergeſſen, da der Mond vielleicht keine Atmoſphäre habe" — worüber ein anderer als Moſes, Tobias Mayer, wieder Complimente bekommt, und ſo geht das Ding zu Ende.

Und von welchem Theile aus ſollen wir alſo dieſe Geſtalt erſt oder letzt betrachten, um den Beweis unſeres „Fußbodens und nicht Fußbodens, Kryſtallhimmels und ja nicht Kryſtallhimmels" zu finden? Gott hat einen „Glasboden unter ſich, auf dem ſein Wagen und Pferde ſtampfen und Eis abſchlagen;" er hat aber in Moſes ja keinen unter ſich, denn der war auf arabiſchen Bergen und in Aegypten geweſen, und wußte ja, daß der Mond vielleicht keine Atmoſphäre habe, ſo gut wie Mayer. Der Fußboden, den Ezechiel

ſiehet, und auch wie in Moſes Rakia heißt, iſt zwar Glas oder Eis; aber bei Moſes der Fußboden Rakia nicht Glas oder Eis, weil Raka „mit Füßen treten, ſtampfen" bedeutet u. ſ. w., — wer will, reime dieſe Sätze.

1. Einmal iſt immer gewiß (Glas-, Kryſtall-, Sapphirboden zugegeben!), daß ein bloßes Waſſer- und Wolkenlager um Thron und Wagen Gottes ſo oft orientaliſches Bild ſey. „Um den die Fluthen brauſen! der auf die Wogen tritt" — was iſt dem Schall- und Bilde des Donners natürlicher? Es iſt auch das gemeinſte; und ich möchte Viel gegen Eins ſetzen, daß es auch in dem Pſalm, dem eine ſo topographiſche Donnerſchönheit angekünſtelt iſt,[1] „Jehovahs Stimme auf den Waſſern! Jehovah auf großen Waſſern," nichts mehr und weniger als dieß Bild ſey. Große Waſſer des Himmels und nicht des mittelländiſchen Meeres.

2. Eben ſo gewiß iſt's aus andern Stellen, auch des Korans,[2] daß nach der morgenländiſchen Philoſophie der Himmel aus Waſſer bereitet ſey — und eben aus Waſſer, wie ich's beſchrieben habe. „Vor Schöpfung Himmels und Erde war der Thron Gottes Waſſer; aus dem Waſſer dünnete er's wie Rauch und erhob's zum Himmel"[3] — kann etwas deutlicher ſeyn?

3. Ein Gleiches hier offenbar in der Geſchichte Moſes — Rakia zwiſchen Waſſern und Waſſern! eine ſo große Rakia, daß ſie offenbare ſichtliche Sonderung ſey — „in der Vögel des Himmels „fliegen! — Sonne, Mond und Sterne wandeln!"[4] — man ſage, wo dieſe große Zwiſchenweite, dieſer Raum, in dem es eben weite

[1] Epimetr. editor. ad Lowth. prael. 27.

[2] Sura 41.

[3] Herr Reiske könnte dieß am beſten entſcheiden: nach dem gegebenen bloßer Auszuge eines arabiſchen Schatzes von Naturlehre (S. Reg. zu den überſetzten Bänden der Akad. der Inſchr., wo der deutſche Regiſterband faſt mehr werth iſt als die meiſten Herrn in corpore ſelbſt).

[4] V. 14. u. 20.

Herrlichkeit "ſeyn ſoll, daß Heere des Himmels ihren Lauf haben, wo der im dünnen Fußboden Gottes ſey? Die Waſſer über ihr, die um ſeinen Wagen, die Waſſer unter ihr, die unter ſeinem Wagen — was iſt nun Rakia? was iſt die große Weite, auf deren Allabſonderung das ganze Kunſtſtück des Tages fällt? Man wende ſich, wie man wolle: nichts! beide Waſſer ſind eine Wolke.

4. Wie würde man's an einem andern verhöhnt haben, wenn er eine ſolche Wurzelbedeutung aus ein paar Stellen errathen, und dann alſo gegen Zuſammenhang, Sinn und Nothwendigkeit angebracht hätte? Aber die Stellen ſind auch falſch. Bei Ezechiel iſt die Rakia, auf der der Thron iſt, ja „über der Geſtalt, deren Flügel rauſchten, wie große Waſſer, wie Waſſer des Allmächtigen!" hoch darüber [1] — von ihnen abgeſondert und helle wie Sapphir. Wenn jene Rakia nun Fußboden iſt, und tief unter dem Fußboden iſt erſt, was wie große Waſſer rauſchet — Fußboden über Fußboden! oder vielmehr das Untere woher Fußboden? Das Wort iſt von dem, wo die Thiere gingen, gar nicht gebraucht; alſo die Anführung dieſer Stelle das ſonderbarſte quid pro quo. Der Thron jenes Himmelskönniges hatte ja eben eine andere Rakia als niedere Wolken.

5. Alſo die ganze Hypotheſe ohne die geringſte Autorität einer Stelle; hier dem Zuſammenhange Moſes völlig widerſprechend — ja endlich das Wurzelchen (Rakah) ſelbſt — unſicher und hieher nicht gehörig. Wie, wenn Rakia gar nicht davon, ſondern von einem andern Wort herkäme, dahin es nach der Analogie weit mehr gehört, das in allen morgenländiſchen Dialekten gewöhnlich iſt, und uns die ganze Werdung des Himmels, wie ſie Moſes, wie ſie der Koran beſchreibt, worauf ſich ſo viel Schilderungen allein beziehen, auf die einfältigſte Weiſe malet? Es iſt das Stammwort Rakak in allen Dialekten gebräuchlich. Dünnen, verdünnen einer flüſſigen Sache, Nebel, Rauch, Speichel; davon nun gleich ein

[1] Ezech. 1, 22. „Oben aber über den Thieren war's geſtaltet" —

dünn ausgebreitetes Waſſer (wie Blatt, Pergament, wie eine Schale; die Nebenbegriffe des Glänzens, der Bewegung dabei —), wie kann man den Himmel etymologiſcher ſchildern? Ein ſanftes Ausdehnen und Ausbreiten des Waſſers: ſich gleichſam ſondernd, ſpinnend, abtröpfelnd; und um denn nun fort zu etymologiſiren, leuchtendes, dünnes Blatt, glänzend, das ſich oben läutert, darauf Engel, wie der Koran ſagt, ſchreiben, und das am jüngſten Tage zuſammengewickelt werden ſoll — ich führe die Nebenbedeutungen bloß zum ſchönen Widerſpiel des Stampfens und Eisabſchlagens und Blitzeausſchlagens an; ohne Scherz aber iſt die Hauptbedeutung zu ſichtbar, als daß ſie Fußboden ſeyn könnte, der ſo lange aus der Bibel weggeblieben iſt, und ſicherlich noch wegbleiben kann.

3.

Auch unter dem Himmel fließen die Waſſer zuſammen,
und es erſcheine Land.
Es ward alſo.

Man ſieht, der ſinnliche Plan geht fort: wie der Himmel aus Waſſer und in Waſſer erhoben, ſo wird nunmehr ſein Gegenbild, die Erde, geläutert. Das Meer ſinkt in ſeine Tiefe! Landeshöhe geht wie ein Berg hervor:

Und Gott nannte das Land: Erde,
die zuſammengefloſſenen Waſſer: Meer.
Und Gott ſah, daß es gut war.

Unſere Sprache bleibt in Sinnlichkeit des Gegenſatzes zurück:

Himmel — Höhe!
Erde — Niedrung, Boden;

Fußboden Gottes und der Menſchen, wenn man will — davon aber hier nichts ſtehet.

„Wie nun die Erde aufgeräumet und emporgehoben worden, ob durch Naturmittel? durch Wunder? durch Erdbeben? durch unterirdiſches Feuer?[1]“ — mein einfältiger Moſes weiß davon nichts — er iſt kein Phyſiker und Metaphyſiker; auch würde es aus dem Anſchaun des ſinnlichen Bildes weichen, dem's genug iſt: Gott ſprach und es geſchah.“

Auch daß hier das Kleine der menſchlichen Erde vorgeſtellt werden ſoll,[2] „wie klein dem Schöpfer die Dinge vorkommen, die uns ſo groß ſind — die Meinung ſey, daß, was eigentlich der Natur der Sache nach und in den Augen des alles überſehenden Gottes nur trockene Flecken und Eindämmungen ſind, die ihm, wie unſere Teiche, vorkommen, das beſtimme er ſchon damals, daß es den Sterblichen unter dem großklingenden Namen Erde und Ocean bekannt werden ſollte —“ Die Meinung wäre, als Anmerkung für Ungelehrte, erbaulich; hieher aber ungehörig. Himmelhöhe, Erdeniedrigkeit iſt Parallele, wie Gott das Licht nannte, nennet er Meer und Erde. Iſt's Meer, ſo kann er's nicht anders als Meer nennen; iſt Erde aus Meer entſtanden, ſo muß ſie aus Meer hervorgehen — ich ſehe ſtatt Demuthanmerkungen nur Einfalt, Kürze, erhabene Wahrheit.

Auch iſt's nach den Bildern und Begriffen der Morgenländer wahrlich keine ſo niedrige Sache, die Schöpfung und Bildung der Erde. „Der die Erde feſtgeſtellet und ſie an die Ufer des Meeres gelagert; der die Berge feſtſtemmet auf ihr, als erhabene Himmelsſtützen, als vorragende Säulen; der Berge wieder im Zorn verſetzt, ehe ſie es inne werden, und wäget ein Land aus ſeinem Orte, daß ſeine Pfeiler zittern; der dem Meere den Lauf brach mit ſeinem Damm und ſetzt ihm Riegel und Thür, und ſprach: bis hieher ſollt du kommen und nicht weiter! hie ſollen ſich legen deine ſtolzen

[1] Michaelis Anmerk. S. 9.

[2] Ebendaſ. S. 10.

Wellen; dem, nach jenem prächtigen Pſalm, die Erde mit ihrer Fülle gehört, der Weltkreis und ſeine Bewohner; denn er hat ſie auf Meere gegründet, auf Ströme befeſtigt" — wahrlich mehr, als ein Eindämmer der Erdflecken und Teiche![1]

Auch bleibt's kein ſolches Wundern mehr, wie die einfältigen, unbereisten Hebräer gewußt, daß auch jenſeits ein großes Weltmeer ſey, aus dem die Sonne auf-, wohin ſie untergehe, was alſo auch umſchifft werden könne — ſie hatten's wahrlich nicht umſchifft; man ſiehet aber, es war bei ihnen früheſtes Bild, ganze Geneſe der Erde. „Wie ein Gebirge aus der See hervorgegangen, alſo ans Meer gelagert, mit Meer umufert, wie ein Ei im Becher ſchwimmend" — was Wunder, daß ihnen auch daher die Sonne auf- und untergehe u. ſ. w.

Aber genug! Alles eilt zur Beſamung, zur Bevölkerung. Erde kaum hervorgetreten:

Und Gott ſprach:
Sproſſe die Erde zartes Kraut
und männliches ſamenſäendes Kraut
Und Bäume, die Samen in ihnen ſelbſt haben.
Und es geſchah alſo.

Iſt's nicht, als ob hier ſchon alle lebendigen Pflanzengeſchlechte, zartes, jungfräuliches und höheres, ſamenſäendes Kraut und Fruchtbäume erſchienen? — Was aber nun freilich wohl nichts als Anſicht ſinnlicher Unterſchiede, Geſtalten und Alter werden ſoll. Wie ſehr die Morgenländer in dieſer lebendigen Welt grünender Kinder Gottes bekannt, und ihres Geiſtes voll, daß zumal ihr älteſtes Leben, ihre älteſte Dichtkunſt und Denkart ſo botaniſch, ſo reich und

[1] Daß Himmel und Erde in Abſicht auf Maß des Dauers alſo wohl keine Steigerung ſeyn dürfte, wie uns der Herausgeber Lowths (S. 316. 317.) verſichert.

ſein unterſcheidend an Naturwörtern geweſen — faſt auf jedem Blatte der Bibel macht das dem Ueberſetzer Mühe. Alſo auch hier nach dem Schluß der drei erſten Tage, ſobald in der Schöpfung Raum iſt — ſiehe ſie da bevölkert, belebt und begattet!

O du, der Hervorbringer der Pflanzen!
Der Erwecker dürrer Gebeine aus dem Schooß der Erde! —
Er läſſet Gras wachſen dem Vieh
Und Saat zu Nutz des Menſchen!
Daß Brod aus der Erde keime
und Wein erfreue des Menſchen Herz
und ſchön werde ſein Angeſicht von Oel
und Brod des Menſchen Herz ſtärke.
Die Bäume Jehovahs ſtehen voll Saft,
Cedern Libanons, die der Herr gepflanzet.

4.

Und Gott ſprach:
Werden Lichter in der Weite der Himmel
Gränze zu machen zwiſchen Tag und Nacht
und Zeichen für Zeiten, Tage und Jahre —

welche einfältige Landnatur! Was iſt's, was der natürliche Menſch an den Geſtirnen mehr wolle und brauche?

Und ſey'n Lichter in der Weite des Himmels
zu erleuchten die Erde — und es ward.

Wem in der Welt ſind hier nun Lichter „am Fußboden Gottes,[1] zu erleuchten die Erde," ausſtehlich? eingewölbte Sonnen und Monde? Kronenleuchter wie in Mahomeds Himmel? Und wo bleibt ihr Lauf, ihre große mannichfaltige Bewegung eben in dieſen Wüſten

[1] Michaelis S. 1

der Himmelsräume, dadurch ſie Scheider des Tags und der Nacht, Zeichen für Zeiten, Tage, Monate und Jahre — eben ihr Zweck nach dieſer Urkunde, werden? Den Erfinder ſelbſt drückt hier ſein Fußboden, daß er ſie auf einmal aus der Wolkenatmoſphäre nimmt und in den höhern Himmel ſetzt, der nun alſo ohne Sang und Klang Fußboden wird —

Und Gott machte zwei große Lichter:
Das große Licht, König des Tages!
Das kleine Licht, Königin der Nacht!
Und die Sterne —

Gehe hin, mein Leſer, in die Ferne der Jahrtauſende, da der ſinnliche Morgenländer, noch von keinen aſtronomiſchen Rechnungen und Weltſyſtemen im Kopfe geſtört, Himmel und Geſtirn ſahe; nimm einen unverdorbenen fühlbaren Jüngling hinaus und zeige ihm

die große Sonne, König des Tages,
den kleinen Mond, Königin der Nacht,
und rings um ſie die Sterne —

wie wird er ſtaunen und bewundern! Und welche Erdwürmer nun, die hier in die große ſinnliche Anſicht ihre aſtronomiſche Weisheit aus den Compendien miſchen können!

Und Gott ſetzte ſie in die Weite des Himmels
zu leuchten der Erde,
zu herrſchen über Tag und Nacht,
zu ſcheiden zwiſchen Licht und Dunkel,
und Gott ſahe, daß es gut war.

Da gehet er hervor, der lachende, glänzende Jüngling, wie ein „Bräutigam aus ſeiner Brautkammer; wie ein Rieſe ſtolz ſeine Bahn fortſchreitet! Von Himmelsende zu Himmelsende ſein Gang: allweit verbreitet ſeine Strahlen und nichts bleibt ihnen verborgen" — König des Tages! Scheider zwiſchen Licht und Dunkel! das große Auge der Welt, Sonne!

Und da tritt ſie freundlich hinan, die Königin der Nacht, und die Geſpielinnen, Sterne, reihen ſich, ſie zu empfangen! Wie ſie die Schatten beglänzt und ſilbert! und alles in den Zauber einer andern Welt dämmert! Ahnungen, Träume, Wünſche aus dem Grunde der Seele! — das ſanfte kleine Licht, das die Nacht beherrſchet, und um ſie her — die Sterne! …

Unſere Sprache kommt hier mit ihrem veränderten Artikelgeſchlechte in den Weg — aber wer fühlt nicht durch? welcher Dichter hat das nicht geſungen?[1]

Wie einfältig groß:[2] „Gott ſetzte ſie in die Himmelsräume.“ Er nahm die Sonne „ſiehe, da ſtehe du!“ und Mond, da ſtehe du! — die Sterne umher; und Gott ſahe, daß es gut war!

Da iſt nun das Morgenland gewohnt zu malen: „Er ruft die Sonne und ſchafft den Mond, das Jahr darnach zu theilen. Er ſpricht zur Sonne, ſo gehet ſie nicht auf und verſiegelt die Sterne. Er iſt's, der den Wagen am Himmel und Orion gemacht hat, und das Siebengeſtirn band und verbarg die Kammern des Süds. Weißeſt du, wie der Himmel zu regieren iſt und kannſt ihn meiſtern auf Erden“ — die erhabenen Stellen ſind unzählig!

Und nun frage! „wie aus dem Lichte des erſten Tages jetzt Sonne wurde? ob Mond und Sonne früher leuchtete, und wie ſie neben einander liefen? man gebe Mittel an, wie das große Kreislicht ſich jetzt habe in Sonne ballen, oder Gott die Rinde, den theatraliſchen Sonnenſchirm habe wegnehmen können, damit die Sonne leuchtete auf Erden — (die freilich jetzt erſt geſchaffen, aber — ſchon lange da war; ſämmtliche Himmelskörper längſt und freilich mit der

[1] Zumal Oſſian ſeinen Sonnen- und Mondgeſang; die ſchönſten Paraphraſen dieſer Stelle.

[2] Man weiß, wie einige Ungeheuerbilder in Youngs und Ogilvies jüngſtem Tage von Abreißen der Sterne von der Himmelsbühne angeſtaunet worden.

Erde geſchaffen waren, aber jetzt in Brand geriethen)." Und dann, wenn man etwa gar Eulers Briefe geleſen, rechne man aus,[1] „wie lange der Hundſtern wohl habe ſeyn und ſcheinen können, ehe ſein Licht auf die Erde gelanget? und wie gut, wenn Adam erſt im dritten Jahre den Hundſtern geſehen? und wie Moſes hier, da er die Sterne am vierten Tage werden läßt, ins dritte und hundertſte Jahr des Adams, der noch nicht war, hineinrechne?" — Ich begreife von all dem nichts. —

5.

Aufrege das Waſſer Lebendes allerlei Art!
und in den Lufträumen des Himmels fliege Gefieder allerlei Art!

Wieder alſo Parallele beider Oceane, Luft und Waſſers! Da fliegen gleichſam auf Floßfedern die Fiſche, und die Vögel ſchwimmen auf Flügeln: jene und dieſe mit Schuppen und Federn, als Luftkleidern, gepanzert; beider Element ein Waſſerrevier! — Jedes Wort, das wir ausſtoßen; ein Hauch, den wir athmen; ein Schall, den wir hören, iſt, wie's der Stein im Waſſer erregt, Welle: unſer Leib eine Sammlung einathmender und duftender Gefäße; wir ſchwimmen unſichtbar in einem Ocean. Daher Luft und Waſſer, Himmel und Meer, Eis und der oberſte Sapphir bei den Morgenländern immer ein Spiel der Vergleichung!

Und Gott ſchuf die Meerungeheuer
und alles lebendige Kriechende des Waſſers in ſeinen Arten
und alles Gefieder der Luft in ſeinen Arten,
und Gott ſahe, daß es gut war.

Man habe die Einbildung mit Meerungeheuern, den Leviathans und Waſſerſchlangen erfüllet — wer kennet alle Bewohner des Abgrundes der Waſſerwelt? Welcher Rieſe iſt hinabgeſtiegen, und hat dieß un-

[1] Michaelis, S. 11. 12. Anmerk. für Ungelehrte.

entdeckte Land und Heer gemeſſen, gezählt, geſondert? Wir kennen nur, die zu unſerer Höhe, gleichſam an den Rand ihrer Atmoſphäre, hinaufſteigen, die höchſten Floßgefieder des Waſſers, und wer weiß

— was unten im Meer gehet?
Biſt du in den Grund des Meers kommen
und haſt in den Fußſtapfen der Tiefe gewandelt?
Des Todes Thore haben ſich dir eröffnet
und haſt geſehen die Thore der Finſterniß —

Der Reichthum unentdeckter Welten und Weltenbewohner ein Ruhm des morgenländiſchen Schöpfers.[1]

Die Vögel in der großen Wüſte des Himmels ebenfalls. — Da iſt's Preis des Allvaters,[2] daß er „alle kenne, für alle ſorge, jedem Flug, Weg und Futter bereitet, dem hohen Adler, und dem krächzenden Raben, wenn ſeine Jungen zu Gott rufen und fliegen irre, wenn ſie nicht zu eſſen haben!" Auch hier haben Hiob, Propheten und Pſalmen welche Bilder! die lebendige Naturgeſchichte wird nie poetiſcher behandelt werden können, als ſie von ihnen behandelt iſt.

Man ſehe, wie ſich alles erfreut und belebet. Der ſegnende Vater auf ſeinem Throne, die Heere Gefieder in den Himmelsräumen um ihn; die wimmelnde Waſſerfläche unten!

— Und Gott ſegnete ſie und ſprach
Seyd fruchtbar und mehret euch
Und füllet das Waſſer in den Meeren,
Das Luftgefieder mannichfalte ſich auf Erden —

Wie wird der Segen erfüllet! Was iſt mehrender als der Fiſch im Waſſer? was wirbelt froher ſein Leben hin als der freie Vogel der Luft!

[1] Hiob 38. 39. Pſ. 8.
[2] Hiob 39.

— Da ſitzen die Vögelein des Himmels
Singen hervor unter den Aeſten.
Da kriecht's im Meer ohne Zahl, klein und groß!
Da gehen Schiffe und der Wallfiſch, von dir gebildet, darin zu ſcherzen.
Sie alle verlaſſen ſich auf dich
Ihnen Speiſe zu geben, wenn's Zeit iſt;
Du gibſt, ſie ſammeln!
Du öffneſt deine Hand, ſie werden mit Gut geſättigt![1]
— großes ſeliges Reich des Allvaters!

6.

Gott ſprach:
Auch die Erde gebäre Lebendes allerlei Art,
Zahm und Wild und Gewürm allerlei Art:
Und es ward.

Großes Ward: die wimmelnde gebärende Erde! „hier ein Kloß ſich loswindend: ein Roß! dort ein Hügel und brüllt — ein Löwe! hier wälzt ſich ein Gebirge — Behemoth oder Elephant — dort das Heer von Gewürm und Inſecten:

Frage das Vieh, das wird dich's lehren! —
Daß des Herren Hand das alles gemacht,
Daß in ſeiner Hand iſt die Seele alles deß, ſo da lebet
Und der Geiſt alles Fleiſches eines jeglichen.[2]

Wir ſitzen über das alles nur unter dem Katheder; bildern die Thiere in Büchern gemalt, oder beſuchen ſie in Cabinetten ausgeſtopft; die ſchönſte, vollkommenſte, reichſte Natur der Thiere iſt gar

[1] Pſ. 104.
[2] Hiob 12.

nicht unſer Land — wir ſind alſo auch hier am Abhange der lebendigen Schöpfung.

Und Gott machte
Wild allerlei Art,
kriechendes Gewürm allerlei Art,
und Gott ſahe, daß es gut war —

gut war — aber noch blieb der Segen aus; noch war die Schöpfung unvollendet.

Und Gott ſprach:
Laſſet uns Menſchen machen, unſer Bild,
Geſtalt der Aehnlichkeit, die uns gleiche —

Wie hier die Schöpfung *ſtillſteht* und *wartet*! Waſſer und Luft und Erde und Staub — alles erfüllt, belebt, wimmelnd und wogend — aber wo iſt *ſinnlicher Zweck des Allen*? — *Einheit*? Jedes für ſich eine Inſel! Ein genießendes Geſchöpf auf einem Punkte! wo Etwas, das gewiſſermaßen *alle genieße*? *Blick*, der ſie *alle ſammle*? *Herz*, das ſie *alle fühle* — die ganze Schöpfung ſcheint zu trauern, zwecklos zu genießen und nicht genoſſen zu werden — Wüſte! ödes Gewimmel! der Puls der Schöpfung harret!

Iſts möglich, ein ſolches Geſchöpf, die Krone, die höchſte *ſinnliche Einheit alles Sichtbaren*? Wär's: ſo gleichſam ein *Nachbild*, ein *Repräſentant der Gottheit* in ſichtbarer Geſtalt. Wie wir uns den göttlichen Blick erwägend, herrſchend, gleichſam mit jedem Gedanken nochmals ſchaffend denken, ſo dieſer Untergott ein Statthalter, ein Herrſcher, — die Gottheit in ſeinem Bilde — welch Geſchöpf!

Die Gottheit berathſchlaget — noch ſchlafen die Kräfte der neuen Schöpfung! Dieſe Geſtalt im Bilde wäre ſodann innig unendlich ſchöner und lebender, als Fluren, Hain' und Gebirg' und Elyſium! innig ſchöner, und lebender, als Fiſch und Vögel, Gewürm und

Thier aller Gattungen und Arten! — In ihn gleichſam der Gedanke, die Schöpfungs- und Herrſchungsgabe des Unſichtbaren geſenkt! — wie würde ſein Blick! und That! Leben! Geſtalt! — Was wäre die ganze Natur gegen dieſe menſchliche Seele — rathſchlagend, wie Er! — ſchaffend, herrſchend, das ſichtbare Ebenbild der Gottheit!

Rathſchlag iſt vollendet —

Gott ſchuf den Menſchen, ſein Bild!
Zum Gleichniß Gottes ſchuf er ihn;
Er ſchuf ſie — Einen Mann! und Ein Weib!

Konnte in aller Welt mehr das Menſchengeſchöpf geehrt, und gleichſam vergöttert werden, als durch dieſe Pauſe! durch dieſen Rathſchlag! durch Prägung zum Bilde Seiner!

Gott ſchuf den Menſchen, ſein Bild!
Er ſchuf ihn zum Gleichniß Gottes

einfältig, edel und aufſchließend für die Natur des Menſchen! Siehe da ſeinen Körper, die aufgerichtete, ſchöne, erhabene Geſtalt — nur Hülle und Bild der Seele! Schleier und Werkzeug der abgebildeten Gottheit. Wie ſpricht ſie von dieſem menſchlichen Antlitz in tauſend Sprachen herunter! Offenbart ſich mit tauſend Winken, Regungen und Trieben nicht darin, wie in einem Zauberſpiegel, die gegenwärtige, aber verborgene Gottheit? So unnennbares Himmliſche im menſchlichen Auge: das Zuſammengeſetzte aller Züge und Mienen — ſo zeichnet ſich die unanſchaubare Sonne im kleinen trüben Waſſertropfen! die Gottheit in eine grobe Erdgeſtalt verſchattet!

So in der ganzen geadelten Bauart nach Zwecken und Geſchlechten. Wie im Manne hier Ernſt, heitere Weisheit, edle, wirkſame, gehaltene Stärke, Aufrichtigkeit, Wahrheit glänzt; dort im Weibe Natur und Weſen mit allen ſanften Empfindungen der Gottheit, Liebe und Güte, Barmherzigkeit und Milde,

nährende Huld, und der Krone aller Tugenden und Gefühle, Scham und Unſchuld, vermählt ſcheint —

Gott ſchuf den Menſchen, ſein Bild!
Zu ſeinem Gleichniſſe ſchuf er ſie;
Er ſchuf ſie zu Mann und Weibe!

Abgrund des Alles und unſichtbare Quelle die menſchliche Seele! Ein verborgener Engel im Menſchengewande! Gottes Bild! Welch ein Ueberirdiſches, immer Unerreichtes in ſeinem ganzen Erdenleben! Großer Plan und zuſammengeſchlungener Knote! Iſt niemals da, wo er iſt! genießt nur immer in Gedanken! im tiefſten Thale des Kummers blickt er über die Welt hinaus: Ewigkeit hat der Herr in ſeine Seele gegeben — Gottes Bild!

Welch ein Thier iſt's, das ſein Geſchlecht, oder ein anderes Geſchlecht, endlich das alle Geſchlechter bezwungen hat,[1] nicht ihren, ſondern ſeinen Willen zu thun? Bild Gottes, auf der ganzen Erde zu herrſchen! zu walten!

In allem, was der Menſch thut und denket — welche Schöpfersgabe! welche Nachahmung der Gottheit! Immer mit Plan und Abſicht handelnd! aus dem Vergangenen Zukunft erfindend! er verbeſſert, verſchönert nach ſeiner Meinung, ſchafft immer dem Steine, wie Pygmalion, wenn's auch noch ſo ſehr Stein und ſein Bild Wahnbild wäre, ſeine Idee an. Sein ganzes Leben alſo Ideal! Herrſchen und Walten! Kunſt, ſie ſey ſo gut oder ſchlecht als ſie wolle!

Daher alſo auch ſein Aufſchluß, ein kleiner Aufſchluß ſeiner ſichtbaren Beſtimmung — Alle menſchliche Arbeit und Mühſeligkeit freilich am Ende nichts — „wenn's köſtlich geweſen iſt, Mühe und Arbeit geweſen!" aber eben durch Streben, durch Mühe und Arbeit ward's köſtlich! Wenn der Menſch auch hinter der Laufbahn kein ſo deutliches Ziel ſehe: Laufen iſt zum Theil ſchon Ziel. Sich

[1] S. Büffons naturgeſch. Unterſch. zwiſchen Menſch und Thieren.

erwärmen, näher kommen, ſchaffen, Sinn erreichen, herrſchen und walten — Bild Gottes, des Unermüdlichen, des Schöpfers!

Alles Tugendgefühl im Menſchen welch ein Strahl der höchſten Gottheit! Dieſe innige Empfindung von Ordnung, Rechtſchaffenheit, darnach und zu der all ſeine Natur gebauet iſt; die er nicht verletzen kann, ohne ſich ſelbſt und alles um ihn zu zerſtören, ſtatt eines Götterbildes Narr und Teufel ſein Selbſt und alles, was um ihn iſt, zu werden — alle die edeln und milden Triebe, wodurch ſich Geſchlechter in einander, Vater und Mutter und Kind und Freund Eins iſt, und gewiſſermaßen das ganze Geſchlecht, daß es Eins ſeyn kann und ſeyn wird, fühlet — Gerechtigkeit, Wahrheit, Barmherzigkeit und Milde — Gottheit! wie kräftig und freundlich haſt du dich im Menſchen offenbaret!

Das kann nun alles nicht mehr, als im Orient genannt werden. Städtiſche, zum Staube gebückte Menſchen, denen das Bild Gottes freilich oft nichts iſt als Katechismusfrage, Abſtraction des Syſtems, oder eine einzige, oft wie übertriebene unnütze und unwürdige Falte und Bückung der Seele — der Morgenländer, wie weit mehr im anſchaulichen Bilde und Gefühl! Seine Verehrung der Gottheit in allem, was groß, ſchön, mächtig, liebreich, wunderbar iſt; ſein natürlicher Hang, edles Anſehn des Körpers, verborgenen Rathſchlag und Thätigkeit der Seele, Uebermacht, Menſchenliebe und Geſchlechtsſegen, als Gottheit zu erkennen, in ſich wirkend zu fühlen, ſeinen Gang durch die Welt unter Leitung des Unſichtbaren zu erſtehen; ſein Fliehen unnützer Speculationen und eingekerkerter Geſchäfte; ſein einiger Trieb Gott auf der Erde (oder im verdorbenen Zuſtande über ſeine Mitbrüder) zu ſeyn, Statthalter und Naturkönig, der Elohim Einer — wie könnt' ich jedes Wort der vorigen Entwickelung mit den prächtigſten Stellen belegen, in denen Abglanz Gottes ſtrahlet; in all ihrer Religion, Wiſſenſchaft und Führung des Lebens ſtrömen Adern dieſes Gefühls — aber wo Raum?

wo Zeit? Alſo ſtatt aller nur Einen Lobgeſang über dieſen Götterabel des Menſchen — und ich weiß nicht, ob je etwas erhabeners unterm hohen beſtirnten Himmel geſungen worden:

Herr, unſer Herrſcher! wie herrlich iſt allweit dein Name!
Du, deſſen Loblied dort droben ſchallet über den Himmeln,
Und der ſich hier den Mund des Säuglings zur Veſte bereitet!
Herr, wenn ich deine Himmel anſehe, deiner Finger Werk,
Den Mond und Sterne, die du gemacht haſt!
Was iſt der Menſch, daß du ſein gedenkeſt,
Des Menſchen Sohn, daß du dich alſo ſein annimmſt.
Kaum haſt du ihn etwas unter die Engel erniedert,
Aber mit Ehre und Schmuck wirſt du ihn krönen.
Du haſt ihn zum Herrn geſetzt über deiner Hände Werk;
Alles haſt du unter ſeine Füße gethan,
Schaf' und Ochſen und wilde Thiere,
Vögel in der Luft, Fiſche im Meer, und was im Meer gehet.
Herr, unſer Herrſcher, wie herrlich iſt allweit dein Name![1]

Nun will ich mich über alles das Gewühl fremder Auslegungen nicht einlaſſen, wie man dieſen Rathſchluß Gottes im Menſchen und ſeine Gottesbildung verſtanden hat: „mit wem der berathſchlagende Gott ſpreche, ob mit ſich? mit Engeln? mit Chriſtus? mit den Elementen?" oder gar wie ein römiſcher Regent und orientaliſcher Kaiſer mit dem Prachttitel „Laſſet Uns!" Wie viel Ketzereien und dogmatiſche Unterſcheidungen über das Bild Gottes im Menſchen zu machen? und noch mehr, was gegen die Philoſophie zu thun ſey, die den Menſchen unter das Thier erniedrigt, es ſo bitter beklagt, daß er keine Viehinſtincte, Viehkräfte und Viehdummheit habe, zu ſeiner größten Unbequemlichkeit nicht auf Vieren gehe und gar —

[1] Pſ. 8.

höchſtes Elend der menſchlichen Natur! ohne Bäres Pelz, nackt, verlaſſen und verwaiſet zur Welt gekommen! Der philoſophiſche Geiſt unſers Jahrhunderts hat am meiſten ſeine Götterkraft bewieſen, daß er ſich und ſein Geſchlecht zum Vieh, ja unters Vieh erniedert;[1] alles was Ideal, Schöpfung, Weisheit, Wiſſenſchaft, Tugend, Religion, Kunſtanlage im Menſchen iſt, ihm ſo ſcharfſinnig abgeſprochen, über ſeine Beſtimmung und Glückſeligkeit ſo viel gründliche und menſchenliebende Zweifel erregt — welche Bibliothek größer Philoſophen hätte ich zu citiren! Sie ſind's kaum werth; die einfältige alte Anzeige: „Gott ſchuf den Menſchen, ſein Bild, ſein Gleichniß!" iſt mir tauſendmal mehr Aufſchluß, als alle ihre Schlüſſelſuchereien. Sonnenlicht und unreine, trübe oder gar peſtilenzialiſche Pechfackeln! Hier Aufſchluß, Würde, Muth, Beſtimmung, Wärme gut zu ſeyn und zu handeln; dort ſoll ich ohne Gott, Tugend, Adel und Glückſeligkeit ein wildes, leicht- oder trübſinniges Vieh werden. Wer wählen kann, wähle!

Ich füge noch einige Worte über die Stelle des Menſchen in dieſem Tagwerke, über den Rathſchluß und Segen Gottes hinzu, und ſchließe.

Auch darin höre ich den Rathſchluß Gottes und die große Pauſe der Schöpfung vor ſeiner Bildung, daß nicht alles in ihm ſchon entwickelt ſey. Zum Bilde Gottes gemacht, Herrſcher und Krone, aber auch zugleich noch der Knoten der Schöpfung: ein „erdeingehülleter Gott!" Unter Thieren des Feldes wird er geſchaffen und bekommt kein eigenes Tagewerk: Thier iſt er nach der ganzen Materie ſeiner Scherbe, „aus Erde und zu Erde!" bekommt Speiſe für dieſe

[1] Es iſt, als ob die berühmteſten Genies des Jahrhunderts, Helvetius, Rouſſeau, Voltaire, Büffon, Maupertuis, nur jeder auf ſeine Weiſe, dazu beizutragen hätten, das menſchliche Geſchlecht, metaphyſiſch, moraliſch und phyſiſch, zu erniedern, bis es vielleicht durch andere Mittel, als ſelbſtſüchtiges Raiſonnement iſt, edler erhöhet werde!

Scherbe nur mit allem Thier der Erde, Gras und Kraut und Bäume — ja endlich wer fühlt hier nicht ſeine beſte Gottheit an Gedanken, Trieben und Thaten in welche grobe Maſſe geſenkt! das Bild Gottes in einem ſchlechten Leimgepräge. Auch hier hieße es alſo: „Nach dieſem Rathſchluſſe Gottes iſt's noch nicht erſchienen, was wir einſt und ewig ſeyn werden," nur was wir hier ſeyn ſollten.

— Einige Augenblicke hienieden dürftiger als Engel,
Aber mit Ehre und Schmuck wirſt du einſt ihn krönen.

Der Menſch, was hat er hier auf der Erde angerichtet? und was hat er je Geſchlecht auf Geſchlecht ausrichten ſollen?

Das einzige Geſchöpf, was in ſolcher Forterbung der Gedanken wirkt — was hat er gewirkt? was ſoll er wirken? — die Welt verwüſten? ewig im Kreislauf gehen? ſich im Walten ſo oft ermatten? und nimmer wiſſen, wozu er walte? wozu er künftig beſtimmt ſey? —

Heiliger, verdeckter Rathſchluß Gottes „daß der Menſch werde!" Vieh und Thier ſchuf Gott rein weg; ihre Natur und Art wird dem Philoſophen daher auch immer einfacher und zergliederlicher ſcheinen; die Natur der Menſchen iſt „Rathſchluß," und wird's, trotz hundert philoſophiſcher Syſteme und Zergliederungen, bleiben.

Immer indeß Aufſchluß und Entwickelung genug, für das, was wir ſind, zu leben. Der beſondere Segen Gottes über das menſchliche Geſchlecht:

Seyd fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde
Und machet ſie euch unterthan und herrſchet —

offenbares Unterpfand in ſeiner auszeichnendſten Blüthe! Jede Thiergattung hat beinahe ihr Land und Klima, aber die Erde iſt den Menſchenkindern gegeben. Ueberall iſt oder machen ſie ſich Klima: füllen die Erde, haben ſie durch welche Kunſtwerke überall verändert, herrſchen über alle Thiere, gar über ſich ſelbſt. Welche weiſe und gute Ordnung Gottes über die Fortpflanzung und Ver-

mehrung, Leben und Tod, Miſchung und Verſchiedenheit der Menſchen.[1] — Was ſie ſind und nicht ſind? was in ihnen unterdrückt und nicht ausgerottet? wie weit gelenkt und nicht umgebildet werden könne? verſchiedene Mittel und Kräfte dazu in verſchiedenen Zeiten — großer und tiefſter Rathſchluß Gottes, „das Menſchengeſchlecht," der gewiß über dieſe Zeit reichet.

Und Gott ſahe an, was er gemacht hatte.
Und ſiehe da! es war alles ſehr gut.

III.

Plan.

Die vornehmſten Begriffe der Urkunde ſind einzeln umſchiffet; der Verfaſſer wagt's aber kaum, ſich den Beifall des herrſchenden Theils in dieſem Gewerbe zu verſprechen. Man hat in den neuern Zeiten eine gewiſſe morgenländiſche Mythologie erſonnen[2] — auf die man denn alles hinzuziehen trachtet; alles, auch die natürlichſten und göttlichſten Vorſtellungsarten zum Fabelchen macht, zum Nationalmärchen aus Orient! wo man denn Gelegenheit hat, bei jeder Wallfahrt die Welt mit einem neuen Geſpinnſte morgenländiſchen Pöbelwahnes (worauf doch alles hinausläuft!) zu täuſchen, viel Kenntniß des Orients ſelbſt, bis zu ſeinen Ammenſtuben und geheimſten Oertern jedesmal neu zu zeigen! Die berühmteſten Erläuterungen des neueſten orientaliſchen Geſchmacks ſind — Märchen, oder ließen ſich allemal leicht dazu machen, könnten auch der Kürze wegen ſelbſt auf dem Titel alſo heißen.

[1] S. Süßmilchs göttliche Ordnung, Reimarus Betrachtungen u. dgl., deren Faßliches bis zum gemeinſten Unterricht hinunter weit ausgebreiteter ſeyn ſollte, als es iſt.

[2] Eine kleine Probe das Epimetron des Herausgebers zu Lowth p. 186, ſonſt de Cherubis, de Jobo, de vitro u. ſ. w.

Woraus ſich denn ſogleich ein zweites Vorurtheil erzeuget, daß Orient und Occident, wer weiß wie fern? von einander entfernt liege, die Sprache und Vorſtellungsart jenes dieſem daher ſo unverſtändlich und faſt unerklärlich ſey — Das Wort Gottes müſſe jedesmal in die laueſte Umſchreibung, in das allgemeinſte Gewäſch von Wörterbüchern aufgelöſet werden, wohin dann wieder der Modeſtrom unſerer Zeit gehet. In kurzem wird die ganze Bibel zum Beſten der Ungelehrten und des geſunden Verſtandes die dünneſte und lauterſte deiſtiſche Waſſerbrühe werden, wo alle Bücher und Artikel ſich ſo wiederholen als Wolfs Paragraphen.

Ich werde alſo ohne Zweifel vielen zu morgenländiſch geſprochen, andern zu metaphyſiſch und energiſch interpretirt haben — denen ich's denn haben mag. Ohne Zweifel hätte ſich bei dieſem allumfaſſenden Stück ſo viel eigene Mythologie erfinden, und ſich die Einfalt desſelben in ein ſo krauſes Geſchwätz unſerer beredten Philoſophen umſchreiben laſſen; ich habe ihm aber aus wahrer Ehrfurcht gegen den Urheber lieber ſeine Einfalt gelaſſen, und habe übrigens viel andere Begriffe von der menſchlichen Seele, als daß ſie jedes Wort, jedes Bild, wovon ſie keine Katechismusdefinition geben könnte, deßwegen nicht verſtünde, und Wörterbuchsartikel der Art brauchte.

Bilder waren's; ich habe alſo auch nur Bilder entwickelt. Die Bilder aber bedeuten Sachen, die auch wir kennen, und, wenn auch nicht alle gleich geläufig dem Erklärer nachfühlen können; ich habe alſo zugleich Sachen entwickelt, und die bloße Bildergaukelei und Citation ähnlicher Stellen — verachtet.

Dieſe Bilder nun, was machen ſie für ein Ganzes? in welcher Ordnung und Proportion! — Licht vor der Sonne! Gras und Kraut vor der Sonne! — ich will die Vorwürfe nicht wiederholen; aber bei allem, was man bisher gegen ſie geſagt hat (die Stackhouſe

und Lilienthale mühen und drehen ſich, wie ſie wollen), halte ich ſie bisher — ſo laut, als ich's ſagen kann! — noch für ganz unwiderlegt und unaufgelöſet. Wer auch hinter allen Grundſätzen, die man bisher angenommen hat, in dieſer Ordnung, in dieſem Verhältniß nämliche, geſchweige denn göttliche Denkart findet — magnus Apollo!

Ich hoffe ſie jetzt ohne alle Kunſt und Zauberei zu zeigen. Die verzogenſten ſonderbarſten Figuren nur auf Eine Art, in Einen Geſichtspunkt gelegt — dahin ſtelle ich den Leſer und gehe. Er ſehe ſelbſt, wie ſie ſich zum herrlichſten Ganzen ordnen.

Daß aber dieſer kleine Kunſtgriff, dieſer dem Stück natürlichſte Geſichtspunkt, zu dem uns doch jeder Zug jedes Bildes faſt mit Gewalt hinſtößet, Jahrhunderte und Jahrtauſende hindurch hat unentdeckt bleiben können, und man ſich in allen Auslegungen, Rettungen, Dogmatiken, und wo weiß ich mehr? immer lieber ſo unnütz quälte, als man — ſich jedesmal bei einem verzogenen Gemälde, in einer Hölle voll verworfener Sibyllenblätter, wenn man ſie nicht ordnen will, quälen, und unnütz quälen muß — ich würde mich darüber verwundern, wenn ich von der menſchlichen inertia, der Urſache aller unſerer Unwiſſenheiten, verjährten Vorurtheile und kindiſchen Syſteme, nicht ſehr hohe Begriffe hätte. Ich hoff's auch von eben dieſer edlen und nützlichen Trägheitskraft, daß, wenn mein Geſichtspunkt, eben weil er ſo vielen Laufens und Rennens überhebt, erſt einmal in Schwang kommt, er auch bleiben werde. Wer ein äußerſt verzogenes Räthſel, woran ſich Jahrhunderte durch ſo viel Gehirne geübt, um — Thorheiten auszubrüten, wer dieß auf einmal faſt ſchweigend, durch bloßes Zuſammenrücken einiger Lettern augenſcheinlich auflöſet — es müßte arg ſeyn, wenn der noch hartnäckigen Widerſpruch fände. Auch am Widerſpruch oder Nichtwiderſpruch iſt mir's ungelegen; ich erkläre und rette eine Jahrtauſende her verdunkelte und verunzierte Offenbarung Gottes.

Und zwar rette ich ſie bloß durch Einfältigung und Entkleidung. Laß zuerſt, mein Leſer, alles Außerweſentliche z. E. Tagwerke, Segen, Benennung, Ausmalung aus; rücke die ſimpeln nackten Bilder ſelbſt, wie ſie folgen, näher zuſammen, was ſieheſt du? Nichts mehr und minder als — Gemälde der Morgenröthe, Bild des werdenden Tages — ſiehe da! der ganze Aufſchluß! —

Komm hinaus, Jüngling, aufs freie Feld und merke. Die urälteſte herrlichſte Offenbarung Gottes erſcheint dir jeden Morgen als Thatſache, großes Werk Gottes in der Natur.

Himmel und Erde! Siehe, wie ſie noch zuſammenvermiſcht um uns liegen: Himmel auf der Erde! Erde zum Himmel erhoben —

Und die Erde war wüſte und leer,
Finſterniß auf der Tiefe —

Kannſt du dir auch in Worten der Urkunde mehr ſinnliche Schilderung des großen Nachtgrabes, des Mitternachtſchauers wie in unendlicher ſchwarzer Wüſte denken? — und nun fühle den wehenden, durchwehenden Nachtgeiſt, auch noch den Schauer der tiefſten Frühe vor Tagesanbruch, wie er Meer, Baum und alles durchnimmt —

webender Geiſt Gottes auf der Tiefe!

wer iſt's, der nicht unmittelbar vor Tagesanbruch, von ihm ergriffen wie Gott, wie eine kommende Regkraft der Natur athme! —

— — Und ſieh! da Gott! da der erſte Lichtſtrahl!
— Licht!
und 's iſt Licht!

mit dem einſylbigſten Blitzworte der Urkunde nicht einzuholen![1]

[1] Brief as the lightning in the colly'd night
that, in a spleen, unfolds both heav'n and earth
and ere a man had power to say, behold etc.
Shakesp. Midsum. Night's Dream.

Und ſiehe! dieſe Entzückung, dieß unnennbare Morgengefühl, wie's ſcheint alle Weſen zu ergreifen! zu liegen auf der ganzen Natur! Alles lag in Nacht und Dunkel: der webende Geiſt kam und bereitete was zu erharren? — noch ruhen die Vögel, das Haupt unter die Flügel geſenkt; die Stadtwelt, die vielleicht niemals Morgen geſehen, liegt begraben; ſelbſt die frühe Lerche ſteigt noch nicht — die Natur ein harrender dunkler Tempel Gottes — lebender Wind und —

— Licht!

's ward Licht!

Still wird er eingeweiht der Tempel! Vielleicht die Blüthe des Baums, die Blume, die Knoſpe fühlen! Lichtſtrahl! ein tönender Goldklang auf die große Laute der Natur — die Lerche erwacht und ſchwingt ſich — wehe dem Fühlloſen, der dieſe Scene geſehn und Gott nicht gefühlt hat! Es iſt das Bild jenes Naturweiſen: wie ſie „aufblickt die Morgenröthe und die Enden der Erde," das große ſchwarze Nachttuch

— am Saum erfaßt
und abſchüttelt die Räuber der Nacht![1]
— Licht!
und 's ward Licht!

Sieheſt du jene ſtille Glorie! jene ſanfte Augenwimper der Morgenröthe, wie ſie jeden Augenblick weiter hinaufſchimmert, jeden Augenblick die Wolken um ſich her anders wandelt — welche Farben! welch lachender Glanz! Wer, der den Pinſel dahin eintauchte? — und wie ſtille! das Auge bleibt ruhen auf der zarten Stelle — ſanftes Angeſicht der Gottheit! Offenbarung, Erſcheinung! denke dir, was ich vom Licht geſagt und es iſt nichts geſagt — wer, der hier nicht niederfällt, anbetet — ſchweigend ſeufzt, „o wäre ewig meine Seele, wie das Licht! wie dieſer Gottes-Anbruch!"

[1] Hiob 38.

Das Erwachen aus ſolchen Augenblicken iſt immer einſylbig! und ich wette, bei jedem Unverdorbenen, natürliches Gebet! Morgenſeufzer und Preis Gottes.

— Geräuſch und Lärm war nicht um ihn,
da er die Welten dem Unding entwinkte —

Auch alle Naturvölker, die wir Wilde nennen, haben dieſe Anbetung vor dem Morgenſtrahle (und wie wiſſen wir, nicht ſelbſt die Thiere?) empfunden. Das nun kälter gedacht, und in Worte gefaſſet:

— Siehe, wie das Licht gut iſt!

welch Grauen, welche Nacht vertrieben! Wie ſie ſich dort immer mehr in ſchwarzen ungeheuren Wellen forthebet — Gott unterſchied zwiſchen Licht und Dunkel! und wie alſo die beiden Maſſen im großen Unterſchiede neben einander ſtehen! Der große Unterſchied iſt ſichtbar! Licht — Dunkel

Dieß heißt Tag! jenes Nacht!

Kann ein reißenderer Wink auf dieſe Scene der Natur ſeyn? Jeden Morgen iſt beides neben einander feierlich ſichtbar.

Und ſiehe, wie da nun überall weit umher nach Zunahme des Taglichts die Natur gleichſam webet! den zarten Flor Luft und Himmels da ſo ſichtbar ſpinnet! Alles vorher ein Grau oder Schwarz! Himmel auf Erde, Erde zum Himmel — wie ſich die Graue nach allen Seiten umher weitet! der Himmel hebt und höhet! die dunkeln Wolken träufeln ab! nebeln! es iſt als ob da Licht und Waſſer kämpfen! —

Und da oben, wie ſchon die Bläue hervorgehet, ſich immer weiter wölbt und webet — Phänomen, woran alle Schilderer der Morgenfrühe ihre größte Kunſt ſehen — die allmähliche Himmelhebung! die ſchwimmende Luftläuterung vom tiefſten Grau zur ſchönſten, lachendſten Glanzesbläue! der Morgenduft, der um alle Weſen am meiſten in der Ferne, dem Bette Aurorens, ſchwimmt, in den ſich das Auge ſo hin verliert und ſich gleichſam eine neue

Gegend in der Gegend ſchaffet. — Was ſind die Zauberteppiche der Glücklichſten gegen jenes allweite Naturgemälde ſelbſt? und ſiehe! die ganze ſimpelſte Erklärung der beſtrittenen und verzweifelten Stelle durch eine tägliche, thätige, augenſcheinliche Illuſtration der Natur

— Weite ſich zwiſchen Waſſern und Waſſern
Und abſcheide ſich zwiſchen Waſſern und Waſſern
— Und Gott machte die Weitung
Und ſchied zwiſchen Waſſer droben
Und Waſſer drunten!
Die Weite nannte Gott Himmel.

Zu eben der Zeit, da ſich droben der Himmel läutert und ſondert — ſiehe! ſondert und läutert ſich nieden die Erde! Wie ſie ſich in lichte und dunkle Maſſen theilet! wie ein großes Gebirge gleichſam entſchleiert ſich erhebt! Nun unter Thau und Morgenſtrahl beblümt — die Roſe öffnet allmählich ihren Buſen, und die Nachtviole ſchließt ihre duftenden Kelche; der frühe Zephyr webt mit Blüthen und Samen um die jungen Pflanzenbräute umher, die ſich im Morgenthau ſpiegeln, und der junge Baum webt und ſchauert und fühlet die Glieder in Morgenodem der erweckten Schöpfung! hier ihre erſte Familie! — Es iſt Fortgang im Gemälde, Segen des Allvaters auf Pflanzen, Kräuter und Bäume unter dem Strahl der Morgenröthe — Siehe, da ging die Sonne auf! die herrlichſte Erſcheinung der Natur! Flamme! Glorienantlitz! König! Das Auge kann nur einen Anblick aushalten! Uebertrifft und endet Alles! Alles in der Schöpfung wird mit ihr Pracht, Glanz, Geräuſch!

Wer räthſelt nun, warum das Morgenlicht ſo lange vor der Morgenſonne geſchaffen worden? wer kann jetzt noch eine der Rettungen hören?

Nun erwacht alles! alle Weſen, wie
— Von dieſem regen Feuer
Geſtört! geſtöret aus der Ruh! —

Wie jener Silberſee dort mit Lebendigem aufwebt: die Fiſche ſpielen am Strahl der Sonne! Wie hier ringsum Luft und Wipfel voll Morgenſang

— Der Vögel rege Schaar erfüllet Luft und Wälder
Mit früher Stimm' und frühem Flug

— alles voll Regung, Geſang, Freude und Segen!

Auch die Erde gebiert ihr Lebendes allerlei Art,
Thiere, Gewürm, Wild allerlei Art

— Und ſiehe! Menſch, da ſteheſt du! das Götterbild! Ebenbild Gottes! Herrſchergedanke der Schöpfung! Von Himmel und Erden rufe den zerſtreuten, betäubten Blick zurück auf dich! in dich ſelbſt —

Und du, der Erden Herr, o Menſch, zerfließ
In Harmonien ganz.
Dich hat er mehr als alles ſonſt beglückt;
Er gab dir einen Geiſt,
Der durch den Bau des Alles dringt —

betrachte dein Glück! deine Geſtalt! deine Kräfte! deine große Beſtimmung; höre über dir den Rathſchluß Gottes, ſiehe That —

— Da gehet aus der Menſch an ſeine Arbeit,
an ſein Ackerwerk bis an den Abend —

ſinnt — dichtet — waltet — nähret ſich — das Auge der Gottheit bleibt auf ihm ruhen

Alles, was Gott gemacht hatte!
Siehe! es war alles ſehr gut!

Vollendet! auch dieß Morgengemälde vollendet! Mit welcher Simplicität, Naturfolge! Zuſammenordnung und Vertheilung! Pracht! Hoheit! angefangen und vollendet! — auch der Verfaſſer, der's

ſchrieb, konnte ſein ἐποίησε ſagen! Aber er war nicht Verfaſſer! ihm erſchien's! ihm ward's offenbart! lebt und webt dort jeden Morgen! — herrlichſte, älteſte, ſimpelſte Offenbarung Gottes!

Nun ſehen wir, warum alle, die dieß Ganze bisher ſinnlich oder vernünftig vorſtellen wollen, es unglücklich haben vorſtellen müſſen — weil ihnen Geſichtspunkt, Schlüſſel zum Ganzen fehlte. Die Maler, die jedes Tagwerk beſonders vorſtellten — den großen Raphael[1] nicht ausgenommen! — was iſt daraus worden? Wie kann Gott vorgeſtellt werden, indem er das Licht ruft, den Himmel weitet, die Erde vorgehen heißt, die Sonne macht, ſegnet — jedesmal einzeln — wie kann's? Als ob Gott ſelbſt vor dem Chaos erſchrickt, als ob er angeſtrengt, gewaltſam und doch kindiſch arbeite! — oder ſeine Ruhe, als ob ſie zuſchauender Müßiggang würde — muß es nicht alſo werden? Das große Gemälde Gottes, allweit wie Himmel und Erde, prächtig und ſchön wie der Morgen, und eben durch ſeinen erhabenen, ſtillen, ununterbrochenen Fortgang prächtig — wird zerriſſen, wird unterbrochen; der Unſichtbare, der hier nirgend erſcheint, als in That, der immer nur

Will und — 's wird,
Gebeut, ſo ſtehet's da,

der große Unvergleichbare, der nirgends in der Schöpfung iſt, wie er iſt, von dem alles nur als dunkler Abglanz ſtrahlet — der wird als Menſch, als grauer Greis, als langſam ermatteter Arbeiter vorgeſtellt! Eine Scene, die in der Natur täglich wiederkommt, aber nur immer einen Augenblick ſich malet und davoneilt — die wird unnatürlich fixirt und auf einen Teppich geſammelt — was kann werden? Der ſimple Morgenmaler iſt der einzige Maler der Schöpfung: die drei erſten Tagwerke zuſammen

[1] Er hat einige einzelne Tagwerke in ſeiner ſogenannten Bibel gemalt.

— Ein großer Fortgang! die drei andern auch zuſammen! jenes den Morgen in tiefſter Ruhe; dieß im zunehmenden prächtigſten Geräuſche und Schöpfungsfreude[1] — das wäre Nacheiferung! und die Nacheiferung bis zur Vollendung! Ein Gemälde, da ich in Entzückung die Worte Moſes, natürlich und nothgedrungen, ausriefe, ſie in all ihrer Erhabenheit zur Ueberſchrift gäbe[2] — Wo iſt ein Edler, der ſich an die erſte und ſchönſte Offenbarung Gottes wage!

— Tauch in die Farben Aurorens
Mal mir Schöpfung!

Der Dichter, der eben ſo zerriß und dann ausmalte,[3] was er nicht mehr verſtand, wo keine ganze Anſicht mehr blieb, hat mit allem phyſiſchen und metaphyſiſchen Farbenvorrath eben ſo unglücklich ſeyn müſſen — Er malte jedesmal Lappen und ſchrieb Geſänge — wollte eine Lichtſtreife des Aufgangs in ein epiſches Gebäude verlängern — Die Schöpfung iſt freilich in jedem kleinſten unendlich und unergründlich; aber — kurz, der Morgenſänger, der Lobſänger Gottes in der ganzen lebenden erwachenden Natur, das iſt der Dichter der Schöpfung.

Und endlich die Philoſophen, Demonſtranten, Metaphyſiker, Phyſiker, Kosmopöiſten — vor dieſer lachenden Morgenröthe — aus

[1] Gemeinigliche Eintheilung der Landſchaftsſtücke: Natur in Ruhe und in Bewegung.

[2] Bei einigen Claude-Lorrains, glaube ich, müßte man ausrufen: ſiehe da hebt und webt ſich Himmelweite, von Aurora geſponnen.

Ich fühl' es, ich fühl' es, wie da Schöpfung lebt!
Dort Morgen! ich erwach'! hier Odem Gottes, webt
Und lichtet meine Stirn, wie dort ſich Himmel hebt —

[3] Man hat außer dem Engländer, den Pope faſt zu ſehr verſpottet hat, Blackmore on the Creation, noch ein italieniſches Heldengedicht über die Schöpfung nach den Tagwerken in erſchrecklich viel Geſängen. Von wahrem Schöpfungs- und Morgengeſang ſind Klopſtock, Kleiſt, Geßner für uns ein edles Drei.

dieſem ſo ſimpeln Naturbilde — wer mag ſich deß erinnern? Ich habe mehr und beſſers zu ſagen.

IV.

Unterricht unter der Morgenröthe.

Es iſt immer Geſchrei geweſen, Gott ſolle und müſſe ſich allein durch die Natur offenbaren. Da ſolch ein großes Buch! ſo tiefe, allverſtändliche Sprache — von welcher Evidenz! von welcher Lauterkeit und Macht aufs menſchliche Herz! — der Katechismus (d. i. die Bibel) lehrt Gott — aber die Kinder! Newton die Weiſen! ſagt der weiſeſte Sterbliche,[1] und wer wird's ihm nicht nachſagen? wer ſchwatzt nicht[2] der andern Offenbarung Würde, Nützlichkeit, Nothdurft, Faßlichkeit u. ſ. w. ab, wenn ihn Würde, Allnützlich-, Allfaßlich- und Urſprünglichkeit der erſten, Gott in der Natur! wie er ſagt, ſo ſättigt und blendet?

Wenn ich indeſſen durch ein Factum zeige, daß die erſte Offenbarung Gottes, die man am reichlichſten verſpottet hat, nichts als Offenbarung in der Natur war, und zwar im einfachſten, ſchönſten, faßlichſten, ordentlichſten, wiederkommendſten, eindrücklichſten Bilde, wie es ſich nur zwiſchen Himmel und Erde findet — wenn ich zeige, daß zur Faſſung und Erreichung

[1] Voltaire.

[2] Man kennet die ewigen Entgegenſetzungen der natürlichen und geoffenbarten Religion, als ob ſie in ſiebenfachem Betracht weſentlich unterſchieden, jene Jahrtauſende allein auf der Welt, hinreichend und wie man gar ſagt, patriarchiſch; dieſe erſt durch den Betrüger Moſes zuerſt das Licht geſehen u. dgl. Selbſt in den beſten Büchern wird auf ſo falſche Annehmungen gebaut, die jetzt, glaube ich, wegfallen können, wenn durch ein Factum gezeigt wird, die poſitive iſt ſo alt als die Welt, älter als die natürliche, dieſe nur durch jene entſtanden u. ſ. w.

dieſes Bildes eine Lehrmeiſterſtimme dazu gekommen, zu der im Anfange der Zeit niemand als Gott da war — wenn ich zeige, daß durch dieſe Stimme, durch dieſen ſimpeln Wink mehr Gutes in die Welt gekommen, ſich feſtgehalten und verbreitet hat — als man auf irgend einem andern Wege, und ſelbſt auf dieſem unbegreiflich! denken kann — welch ein Aufſchluß! welch eine Anſicht! O daß ich ſie mit der Klarheit und Wärme und Schöpfersmacht gebe, wie da mein Vorbild, die Morgenröthe, die große Offenbarung Gottes, mir vorleuchtet.

Gott ſollte ſich euch durch die Schöpfung offenbaren — aber was iſt Schöpfung? Gewühl einzelner, abgeſonderter, ganzer Geſchöpfe; jedes für ſich eine Welt: keins mit dem andern zuſammenhängend, keins dem andern ähnlich; unzählig: alle ein wüſter, unordentlicher Haufe,[1] wie die Sterne am Himmel

— Schaue gen Himmel und zähle die Sterne,
Kannſt du ſie zählen?

die hier durch einander geworfenen Lettern buchſtabiren? und was wirſt du nun aus der beſtürmenden Rhapſodie aller Geſchöpfe deutlich leſen? —

Ich weiß wohl, daß du in deiner Zeit dagegen Mittel finden kannſt; abſondern, einzeln nehmen, zergliedern — Blitz! Pflanze! Baum! Thier! Stein! Du haſt Zeit, dir Fiſch- und Wurmtheologien genug zu machen und ſie mit Nutzen zu brauchen; denke aber, daß das nicht die Situation aller und der früheſten Welt war. So abzuſondern, langſam zu zergliedern, einen Vernunft- oder Trugſchluß zu verfolgen — dazu hatten ſie nicht Zeit, nicht Mittel und Werkzeuge, nicht Abſtractionsgabe und — nicht Luſt und Muth.

[1] Auch hier hat, wie mehrmal, der große Prophet Maupertuis wider Willen geweiſſagt, daß, wie's jetzt iſt, die Kette Naturweſen für die Präſidenten aller Akademien, zerriſſene Naturkette, Mengſel und Brockniß ſey — aber woher? hic Rhodus! — und wie dem abzuhelfen? —

Die ganze Schöpfung webte lebendig vor ihren Augen, sie in der Schöpfung, welch großer Tumult! Unendliches Chaos von Wesen, Kräften, Gestalten, Formen, wer kann dich theilen, wer kann dich sondern! Allein etwa der kalte Philosoph, sein Zergliederungsmesser in der Hand.

Wem ist's nicht gegangen, daß er bei einer Frühlingsfeier, beim Anblick Einer aller Naturscenen nicht allemal erlegen? Das Auge zerstreut und verwirret sich an Farben, Dingen und Gestalten, fliegt, schwimmt zwischen Himmel und Erde — wo sind wir? was denken — was haben wir gedacht? Und das sind doch wir kalten, müßigen, fest bei der Stange haltenden Denker!

Für den lebenden, wirkenden Naturmenschen — was war nun da für ein Bild, Ordnung, Lehrmethode, die ihm die Schöpfung unbetäubend und doch ganz, nach und nach und doch im Zusammenhange, mit Macht, Einwirkung, Lust für's Herz und ohne Blendung und Düsterung des Auges gebe? — Suche, Naturkündiger, zwischen Himmel und Erde ein anderes Bild, eine bessere Ordnung und Folge, als diese — Lehrmethode Gottes!

Aufgehende Morgenröthe! Siehe da die ganze Schöpfung im Anbruche! in der lieblichsten, mildesten, schonendsten Succession! Jedes Gemälde nur einen Augenblick; aber welch Gemälde und welch anderm macht es Platz! Die größte Kunst der Methode, zu geben und zu sparen, allmählich weiter zu führen — was hat sie für ein einigers, herrlichers Vorbild, als diese Lehrmethode Gottes!

Aufgehende Morgenröthe! Nun bin ich vom Schlaf erwacht! neuerschaffen! neugeboren! Alle meine Kräfte durch den Schlaf gestärkt, zur Lehre tüchtig — Wer ist, der lehre? Siehe da den ersten Morgenstrahl! — erschrickst? — dein Auge folgt dem lieblichen Bilde — Folge! — Es wird dich weit führen, von

Himmel zur Erde, von Erde zu Himmel! Bald einen großen, erleuchteten Schauplatz, eine Flamme der Welt, Allbelebung zwischen Himmel und Erde wird's dir zeigen; faſſe die große Morgenlection Gottes ganz! —

Aufgehende Morgenröthe! Und ſiehe, was du heute nicht faſſeſt, was dir zum erſtenmale entrinnet in dieſem großen Strome — die ſanfte Lehrerin kommt morgen wieder! Hymnus der Schöpfung, Offenbarung Gottes, wer er ſey? — iſt täglicher Morgenſang! wiederholt ſich! — wem kann er unverſtändlich bleiben? wer ihn hören und vergeſſen? wer ſein müde werden und vor ihm erblinden? — Liebliche, menſchliche, ewige Lehre des Schöpfers!

— Jeden Morgen erzählen die Himmel die Ehre Gottes
Und die Veſte verkündet ſeiner Hände Werk,
Ein Tag ſagt's dem andern;
Die weichende Nacht ſagt's dem kommenden Tage —
Iſt keine unverſtändliche Sprache und Rede:
In die ganze Welt tönet ſie,
Bis an der Welt Ende tönt ihre Rede,
Bis hin ans Gezelt, ans Bette der Sonne —

Das alles wäre nun ſo von der Oberfläche weg; aber laſſet uns unſere graue Zeit verlaſſen, ins Jugendalter der Welt tiefer treten — wie mehrere Weisheit! Macht! Gottheit!

Was für ein ſchreckliches Wunder für einen Ungewöhnten — Schlaf und Nacht! die Knie wanken! Hände ſinken! Haupt ſinkt! Augen, Sinne ſterben! der Menſch, das Thier iſt todt! Niemand in der Welt wird's zum erſtenmal anders denken, als — Menſch, Thier iſt todt! wer ſollte wähnen, daß er innerlich fortlebe? daß er wieder erwache? Und ſiehe! er erwacht! Augen, Sinne ihm wiedergegeben und neu geſtärkt! Kräfte, Säfte, Glieder

wiedergegeben und neu gestärkt — der Mensch ist neugeschaffen, ist neugeboren.[1]

Mit der ganzen Schöpfung Gottes nicht anders. Das Auge der Welt neigt sich und geht unter: Farben ermatten und schwinden! Dinge bleichen und schwinden! aller Schall stirbt im Abendgeräusch nieder — Stille! Tod! Grab! Abgrund!

Die Schöpfung wüste und leer,
Finsterniß auf der Tiefe,
Nachtschauder!

Aber sie erwacht. Dort der Morgenstrahl — gibt Allem Leben, Wesen, Rege, Daseyn wieder — wer hätte es gedacht? wer das Auf-, das Wiederkommen der Sonne dort erwartet? Kein todtes Bild also mehr: es ist die Sache selbst. So erwacht die Schöpfung! so ist sie einst erwacht! so bist du, o Mensch, einst erwacht — der Schöpfer lehrt dich durch That! durch jedesmal neue Schöpfung! durch Allmacht!

Ein Menschengeschlecht in seiner Kindheit ist wie der Mensch in seiner Kindheit — Sinne und Gefühl! Die ganze Welt liegt in ihm, wie die Bilder im sehendgewordenen Blinden — alles um ihn ist Gegenwart und Kraft!

Der Gott, der Lehrer dieses Menschen, soll ihn lehren, wodurch? nicht durch Schlüsse und Abstractionen, von denen er, wie kein Unmündiger, weiß! die uns eben ermatten und hindern und erblinden — allein durch Gegenwart und Kraft! Daß er auf alles, was um ihn ist, worauf er sich wie ausgegossen fühlt, allmählich geleitet und gelenkt werde! Daß ihm die ganze Welt von Bildern, die sein Auge bestürmte oder bestürmen würde, in sanfter Ordnung vorrücke — und er sodann jedes in seiner ganzen Gegen-

[1] S. in Hallers Physiologie die schöne in aller philosophischen Genauigkeit dichterische Beschreibung des Einschlafens, und über Abend und Morgen so viel Schilderungen der Dichter.

wart mit Sinn und Kraft erfaſſe — Himmel! für dieſen Unmündigen, für den Blinden, der ſehen lernt, welche weiſere, väterlichere Ordnung in Himmel und Erde! Wie ihn der Nachtſchauer bereitet! nun ein ſanfter Lichtſtrahl ihm das Auge öffnet; er ſich nun, Bläue des Himmels allmählich aus dem Grau entwölken, jetzt die Erde vorgehn ſieht — und nun bleibt ſein Auge auf dem erſten Segen, der erfriſchenden Graſesgrüne ruhn, bis er gewappnet iſt: Sonne zu ſehen, und das Lebensgewühl aller Schöpfung zu empfinden. Es thäte mir leid, wenn man dieß Bild nur als Bild nähme. Nach aller Natur unſerer Sinnlichkeit mußte ſich das Auge mit der Seele dem Unterricht Gottes alſo öffnen!

Die ganze Welt ein dunkles Geheimniß: Aufſchluß, erſte Sprache Gottes zu dieſem Geheimniß — Licht! Licht das allweite, feine, ſchnelle, wunderbare, ewig unergründliche Organ der ſich den Menſchen offenbarenden Gottheit!

Lang und immer iſt's Spiel, Geſicht und Seele, Licht und Erkenntniß zu vergleichen; das bloße Spiel hat gemacht, daß die wichtigſten Lehren der Menſchheit, die Philoſophie des Anſchauens, der Evidenz, des Zeichens, der Erfahrung noch ſo tief in Nacht und Zweifel liegen.[1] Nach unſern Philoſophen zu rechnen, ſollte nichts gewiß ſeyn, als was ſie demonſtriren — und was kann man demonſtriren? und was heißt demonſtriren? und wie viel kann das Demonſtriren allein nur lehren? und woher iſt, was demonſtrirt wird, von jeher das Ungewiſſeſte geweſen? — wird das Ungewiſſeſte bleiben? — Wer kein geblendeter Philoſoph iſt, wird antworten: „weil alle Demonſtration nur Wortwechſel, Verhältniß gewiſſer Begriffe iſt, über die man ſich verſtehet! Worte aber ſind nur Zeichen! Evidenz und Gewißheit muß alſo in den Sachen liegen, oder ſie liegt nirgends! Worte ſind abgeſonderte,

[1] Anfänge in Lamberts Phänomenologie, Mendelsſohns Evidenz, Beattie Untrüglichkeit u. ſ. w.

willkürliche, wenigſtens zertheilende, unvollkommene Zeichen; ſie muß alſo im ganzen, unzerſtückten, tiefen Gefühl der Sachen liegen, oder ſie liegt nirgends"[1] — ich wollte, daß ich einſt darüber reden könnte, wie ich's wünſche.

„Wolf hat eine neue, unwiderlegbare Demonſtration fürs Daſeyn Gottes erfunden!"[2] eine neue? die alſo kein Menſch zuvor wußte und inneclich fühlte? — ſo kann ſie auch keiner ihm nachfühlen! ſo iſt ſie gewiß nicht wahr!

Demonſtration? unwiderlegbare Demonſtration? alſo nach dem Gebrauch der Philoſophen aus reinen, abgezogenen Begriffen in reinen, willkürlichen, weit abgezogenen Worten — aber wenn die Begriffe, ſo rein und ſymmetriſch ſie unter ſich ſeyn mögen, auf keiner Wirklichkeit beruhten, auf der ſie doch als reine Begriffe kaum beruhen können? Wenn ihre Zeichen unrecht abgeſondert, zerſtückend, verwirrt — eins fürs andre — wären, wie ſo abgezogene Zeichen es ja ſo leicht ſeyn können?

Endlich immer ja nur ein Schattenſpiel gewiſſer Begriffe unter ſich, nur für die Seele, die feine Oberfläche genug iſt, ſich an dem Schattenſpiel zu begnügen; aber aus Daſeyn fürs Daſeyn? Kraft und Wirkung für Herz und Sinne? daß niemand anders fühle und anders handle? Heil uns, wenn ein Philoſoph einen ſolchen Beweis erfände — wir wären alle in die nackte Wahrheit ſelbſt verwandelt!

Die ſich enthüllende menſchliche Seele ſieht Bilder! ſind's Bilder? ſind's Sachen? träumt ſie, oder iſt's außer ihr? und was heißt außer ihr? was heißt: iſt Sache! Daſeyn! Gegenwart! wer zeigt, wer lehrt, wer erklärt dieſe? — das Licht! Licht, das Vorbild der allenthüllendſten Demonſtration Gottes!

[1] Die Suppoſita ſind in Mendelsſohns Schrift von der Evidenz; aber die Mittel zu neuerer größerer Evidenz philoſophiſcher Wahrheiten, wo ſind die?

[2] Ein Modeausdruck, dadurch er den gens du monde bekannt, und nach Halle zurückgerufen wurde.

Wer die ſonderbaren Seherfahrungen der Kinder und Sehendwerdenden erwogen, dem Mangel der Begriffe bei Mangel dieſes Einen, und ſeinem Angränzen oder völligen Unterſchiede zu andern Sinnen nachgeſpürt, die unendlichen Verſuche bemerkt hat, dadurch wir ſehen lernen, und die unzählbaren Trugſchlüſſe, wenn wir dieſe gelernte Sehekunſt nicht gerade in dem Falle anwenden können — er wird dem Geſichte eine eben ſo weite, künſtlich gelernte, unzählbar combinirte, von den Sachen unterſchiedene Sprache entdecken, als das Gehör nur haben kann. Und wie unendlich ſchneller, feiner, weithin verbreiteter, allumfaſſender iſt dieſe Lichtſprache! die feinſte, die ein Menſch faſſen konnte, Sprache vom Throne Gottes.[1]

Sey Licht!
und 's war Licht!

Da ſteht mit einmal der Tempel der Schöpfung eröffnet: durchs Medium dieſer Sprache wölbt ſich Himmel und Erde; die Sonne kommt; ſiehſt alles, alles! dich ſelbſt —

— Iſt keine unverſtändliche Sprache,
Keine eingeſchränkte Volksrede,
In die ganze Welt tönet ihr Schall —

Und nur der Idealiſt (ein in ſich gezogener Punkt der Schöpfung, den es nur ſelten, ſpät, und auf dem höchſten Gipfel der Speculation gibt, der an Nichts gränzet!), nur der könnte zweifeln! zweifeln, aber ſie läugnen? ſich gegen ihre Einſtrahlung erblinden? — nur immer der Blinde und Thor!

So lehret Gott! durch Bilder! Sachen! Begebenheiten! die ganze Natur — mit welcher Kraft und Eindrang! „der überall Wunder thut! neue unerforſchliche Dinge!

[1] Einige Ideen hierüber ſind in Biſchof Berkley's vortrefflichem Alciphron oder minute Philosopher hingeworfen, der auch, glaube ich, deutſch überſetzt, aber, wie oft die beſten Bücher, unbekannt iſt; da man jetzt oft bei den bekannteſten der Art fragen müßte: warum ſie bekannt ſind?

— Er gehet vor mir über, ehe ich's gewahr werde,
Er verwandelt ſich, ehe ich's merke!

„Alle Naturkräfte, ſeine Engel! alle Begebenheiten der Welt, ſeine Wunder und Thaten!

Sein iſt die Welt voll,
Voll alle Welt ſeiner Herrlichkeit und Namens!"

So ſahen die älteſten Morgenländer in dieß große Buch der Schöpfung. Nirgends eine einzelne Geſtalt, das todte Bild der Anbetung Gottes, aber überall wo Kraft ſtrebt, wo Wirkung erſcheinet — da der allebende Gott. Hiob, die Geſänge der Erzväter ſind dieſer Urkraft der Sprache und Stimme Gottes voll.

Und ſo hier die erſte Offenbarung. Er immer darin der Unſichtbare, Unnennbare! aber überall Naturkräfte, der ſchaffende Elohim! der jetzt „dem Licht ruft, es iſt da! der jetzt den Himmel ausbreitet allein und macht ihn feſt ohne Gehülfen! der jetzt die Erde auf Tiefen lagert, jetzt ſie mit Graſe ſegnet

Er will, ſo geſchieht's!
Er gebeut, ſo ſteht's da!"

Ueberall ſichtbar und unſichtbar, allwirkend, mit der größten Ruhe ſchaffend und in die ſanfte Morgenfolge ſein Schöpferswort verborgen — der iſt's, den uns die älteſte und ewigſte Religion predigt.

Je mehr wir uns nun durch Abſtraction ſchwächen, Sinne abſondern und vertheilen, mit Erinnerung und Vernunftgeſchäfte unſer ganzes Gefühl in kleine Fäden auflöſen, die nichts mehr ganz und rein fühlen — natürlich muß damit „dieſer große Sinn Gottes, des Allgegenwärtigen in der Welt" geſchwächt und geſtumpft werden. Wir ſprechen jetzt von causis primariis und secundariis, formeln allgemeine Naturgeſetze, aus deren Einem und in deren Eins wir Gott hinaus und hinein demonſtriren können, wie Nord in ſeine berühmte Flaſche; räſoniren über Urſache und Wirkung, über das Band des Wodurch? mit dem Dadurch! oder buchſtabiren Gott

höchſtens aus einem abſtrahirten Worte, aus einem einzelnen Geſchöpfe mit ſo vieler Mühe; rechnen nach, ob auch wohl bei dem Bau der Weltſyſteme hinter Millionen Fällen dafür, noch ein Fall dagegen übrig bleibe[1] — tappen alſo, wie jene gelehrten, zerſtreuten, allgierigen Athenienſer, „ob wir noch ihn fühlen und finden könnten!“ und leben endlich doch, mit hunderttauſend Schlüſſen umringt, fühllos, ohne Anſchaun, ohne Gott in der Welt![2] Der Zuſtand der Menſchen war's nicht immer, „in dem wir leben! weben und ſind! Gottes unſichtbare Kraft und Gottheit in den Werken!“ Geſtalten, Inſeln, Einzelnheiten verloren — alle nur Bilder, Worte, Kräfte, in Eins zuſammenfließend — der ſchaffende, allgegenwärtige Gott!

Nimm ein Kind in den Hymnus der Morgenröthe: du wirſt Erfolg ſehen. Die älteſten ſtärkſten Kinder des Menſchengeſchlechts! — endlich gar die Erſtgebornen Gottes, denen ſich ihr Vater ſo liebreich offenbarte! wer kann ſich in dieſe Urzeit der Schöpfungsreligion hinfühlen, als Adam ward, da ſtand, ſahe, Gott überall, ſich in ihm, ſich als ſein Bild fühlte — heilige Momente der erſten Offenbarung! Es iſt, als ob der Allanblick und die ganze Stimme der Sphären, nach dem Sinne des Menſchen gemildert, ihm Seele öffnete, und Herz und Gebein erquickte!

Nun höreſt du auch, wie väterlichliebreich Gott zeiget, winket, ſpricht und nennet. Wie er die größten Sachen in die ſimpelſten Worte prägt! „das iſt Licht! das Tag, Nacht! Himmel, Erde!“ bis er zuletzt nicht mehr nennet, und ſeit dem Sonnenblicke die Schöpfung nur mit Tumult füllet; denn die erſte ſtille Schauer- und Lernſtunde iſt vorbei: die Grundveſten der menſchlichen Erkenntniß — Gottes Worte! ſind in die Seele des Kindes gegründet. Was

[1] S. inſonderheit Maupertuis Essai de Cosmologie die erſten Vorleſungen; Hume politiſche und philoſophiſche Verſuche, wo der ganze Gott und ſein Daſeyn ein ſo abgezogenes, feines Spirituosflammchen wird.

[2] Man weiß; daß der trübſinnige Pascal unabläſſig dieſen Satz gefühlt und beklaget.

hat man über „die Symbolik Gottes“[1] geträumt und gespottet — und wie bedeutungsvoll, groß und Kräfte erweckend in der menschlichen Seele war sie? Erstes Urbild und Vorbild aller menschlichen Sprache, wie diese Offenbarung die erste Kräfteregung auf alles menschliche Erkenntniß!

Heil ihnen, den Kindern Gottes, den einfältigen Schülern der großen allweiten Natur, die ihn fühlten! Milch und Honig der Erkenntniß! der sanfteste Druck aller Wesen auf Herz und Seele! Elemente der göttlichen Lehre!

Welche göttliche Kenntniß, die der Kindheit des menschlichen Geschlechts nicht daher ausginge! Allgefühl Gottes in der Natur! die simpelste Andacht in seinem heiligen Tempel! Tägliches Wandeln in seiner Gegenwart, in den Wirkungen seines Worts und Segens!

Welche menschliche Kenntniß, die ihnen nicht daher ausginge! Rathschluß Gottes über sich zu hören und zu verehren: göttliche Gestalt, Bild Gottes in sich zu erkennen! Gottes Stelle zu vertreten! zu herrschen, zu walten, mit Schöpferkraft und Allgüte, wirksam, still und verborgen, wie er, in der Natur, ein Gott der Erde zu seyn; Segen, Leben und Glückseligkeit zu verbreiten und selbst nur — wie ein dürftiges Thier des Feldes zu genießen! Er, und Sie, nur Ein zweigetheiltes Wesen: sich liebend und in einander fügend — mehr für Erde und Nachwelt als für sich selbst lebend, in ewiger Munterkeit, Thätigkeit und Gottesadel — Von dem Geist webte und glühte das ganze Stück bis auf Herz und innerste Adern — so unterrichtet Gott!

Welche ewige Veste gegen Abgötterei, Unglaub' und Aberglaube! und erhabenste Weisheit für Unschuld, Zufriedenheit und Glückseligkeit des Menschen! Wer hätte Gott so erkannt, wenn er sich nicht offenbaret hätte? —

[1] Man sehe die Märchen de tabulis Coeli im Gasparelli, die Anmaßungen der Rabbinen von der Sprache Gottes u. s. w.

Man ſehe, wie Jahrtauſende „die klügſten Völker zu Narren worden, haben die Herrlichkeit Gottes in Bilder der Vergänglichkeit und des Abſcheues verwandelt, Wahrheit in Lüge und Ungerechtigkeit, dem Geſchöpf mehr gedient als dem Schöpfer, ſind in ihrem Dichten eitel worden, und ihr unverſtändiges Herz iſt verfinſtert.“ Wer hätte die menſchliche Sphäre von Beſtimmung und Glückſeligkeit, dem Standpunkt ſeiner ganzen Ausſicht über die Schöpfung ſo früh und einfältig und erhaben und tief und allgenugſam gefunden? — Man ſehe die Heiden an, wie „dieweil ſie nicht geachtet haben, daß ſie Gott erkenneten, Gott ſie auch dahingegeben, in ihres Herzens Gelüſte, zu thun was nicht taugt.“ Ja man ſehe nur an die Zeiten der höchſten Aufklärung und Erleuchtung, wohin, zu welchem Zuſtande des Laſters und Unglücks haben ſie das Bild Gottes, die menſchliche Natur erniedrigt![1] „Zu ſchänden ihre eigenen Leiber an ihnen ſelbſt! ihre Weiber haben verwandelt u. ſ. w., desſelbengleichen die Männer haben verlaſſen u. ſ. w., voll alles Ungerechten, Hurerei, Schalkheit u. ſ. w.“ Bild Gottes! menſchliche Natur und philoſophiſche Zeit! höchſte menſchliche Aufklärung! welches Geiſtes Kind biſt du dagegen?

Edler, unverdorbener Jüngling! Willſt du dir dieſes Stück, die älteſte ſchätzbarſte Urkunde, die wir beſitzen, erklären — mehr als erklären — fühlen, darnach handeln! verlaß und verbrenn alle dieſe Metaphyſiken und Kosmopöien; in der Morgenluft webt der göttliche Commentar über das erſte Capitel des erſten Buchs Moſes!

Und du einfältiges Kind, das gewiſſermaßen noch in jenen erſten Zeiten der Unſchuld und Gottesgefühls lebt — hier unter den Roſen der Morgenröthe! da war's, wo Gott zuerſt lehrte und ſeine Lehre ewig aufbewahrt wiſſen wollte. Komm! ſiehe und fühle Gott! lebendige glückliche Natur um dich! edles Bild Gottes in dir und

[1] Ich ſage dieſe Stellen nicht, ſondern Paulus Röm. 1, 21 ff.

allen, die dir gleich ſind — Nach dem Vorbilde Gottes ſoll dieſe Religion, Moral und Naturweisheit die erſte lachende Morgenröthe deines Unterrichts und deiner Bildung werden.

V.

Tagwerke.

Longin bewunderte das „Gott ſprach und es ward!" aber warum hat Gott nicht immer für Longin ſo erhaben geſprochen? Warum nicht die ganze Schöpfung mit einem Gedanken?

Sechs ganze Tage, daß Gott wie ein Werkmann arbeitet, ſich ermüdet, beſchaut, taſtet, muß endlich gar ruhen, und die Ruhe ſchmeckt dem Ermatteten ſo ſüß, daß er ſie in einem Freudenanfall verewigt — wie ſehr hat man ſich über das unwürdige, unmetaphyſiſche Zeitmaß mit metaphyſiſcher Strenge gegleichſamt.

Und doch iſt's kein Gleichſam! nach Gang und Sinn offenbar Abſicht! Hauptabſicht! Jedes Tagewerk und Tagesſchluß: jede Art des Werkangriffs „Gott machte!" der Namennennung, Unterſcheidung, Anſicht, Künſtlerfreude offenbar Hauptmerkmale; jedes ruhige Athemholen zwiſchen, die letzte Hauptpauſe nach der Arbeit, das alles auf Ruhetag des Werkmanns hinaus läuft — der Schlußrefrain jedes Tages und aller ſieben — wer das nicht fühlet im ganzen Laufe des Texts, dem müßte bewieſen werden, daß das ein Kamel und das ein buntes Thor ſey.

Alſo bliebe hier wohl gegen die Herren Voltaire und Bolingbrocke nichts übrig, als daß phyſiſch demonſtrirt werde, die Schöpfung habe mit aller Gott möglichen Mühe und Allmacht ihrer innern Natur und Art nach, ſich nicht anders und eher, und in andern Abſätzen, als in den ſechs entwickeln können — „Licht gerade drei

Tage eher als Sonne, ſo lange ſey's im Kreis gelaufen! Wind gerade einen Tag eher als Luft; Himmel, als Erde; Sonne, Mond und Sterne nach beſter Ausrechnung in nicht mehr und minder als Tagesfriſt" — und da ſteht der Karren noch in ärgerm Kothe.

Wenn man nun noch hinzu denkt, daß dieß Stück morgenländiſch ſey — wie ſie die Arbeit haſſen! ihre Götter und Könige kaum winken

— und es wird!

Tauſend Engel und ſtille wartende Schaffersboten zu ihren Dienſten; wie ſie ſo allgemein die Ruhe als Götterfreude, Königsvorzug, hohe, himmliſche Seligkeit ſehen und hier ihr Gott und König arbeitet, ſechs Tage, wie ein Werkmann —

Endlich wie nun als Bild betrachtet, die ſchöne, in Eins fortgehende Morgenunterweiſung zerſtümmelt werde! — der Strom, der vorhin ſo majeſtätiſch floß, in ſechs kleine Reviere gehemmet; das große unabläſſige Werde eines Tages in ſechs Guckfenſtern vertheilt —

Und doch iſt's Gang, Sinn und Abſicht des Ganzen!

Alſo muß nur dieſer Gang entwickelt werden, und die Abſicht wird ſich rechtfertigen, ſo ſimpel ſie auch ſcheine. Welcher Gang? welche Abſicht? als „ſechs Tage ſollt du arbeiten, am ſiebenten ruhen; denn alſo hat Gott gearbeitet und geruhet!" Wer das im ganzen Stücke nicht anerkennet, der muß kein Bild ſehen, keine Allegorie leſen, die etwas bedeute; denn deutlicher bedeuten mit jedem Worte und Zuge kann nichts!

Es gibt Winke und Anblicke, auf die das Auge lange nicht fällt; wenn's aber darauf fällt, die Decke weg iſt — nichts überredender ſodann als dieſer Augenſchein! — Die Decken ſind unſere Kosmopöiſten und Metaphyſiker der ſchwarzen Kunſt geweſen; ich

ziehe sie weg, und da die schöne Urkunde, Institut der Arbeit und der Ruhe! als große, bedeutende Allegorie Gottes! Lasset uns die Sache in die warme Natur des Orients führen — zuerst nach dem Lieblingsbegriffe unserer Zeit!

Wem war ein heilsameres Gesetz von Eintheilung der Tage in Ruhe und Arbeit nöthig als dem warmen, trägen Morgenländer? der's schon beinahe für Mühe hielt zu denken, für Strafe, daß seine Seele in den Körper gesetzt wäre, ihn zu bewegen; für höchste Seligkeit, sich dem unthätigen ruhigen Nichts zu nähern. Sind sie nicht gleichsam mit ihren feinern Organen, in ihrem einfließenden Aether, wie schwimmende, aufgelöste Geschöpfe, die durch jeglichen Sinn nur Ruhe und Wollust einathmen, auch selbst mit den für uns gröbern Sinnen, Geruch und Gefühl, wie im Balsamgarten der Natur leben? Ihr Geschmack des Schönen in Künsten, Gebäuden, Gärten, Lebensart geht dahin: ihr Reich der Todten und Freude des Himmels in Farben der Ruhe und Wollust gemalet — können den mühsamen, unermüdlichen Nordländer (der doch auch bei ihnen so bald ermattet) nicht fühlen, nicht begreifen; „was hat der Mensch von aller seiner Mühe und Arbeit, als — Mühe und denn nichts, der Tod — das ist auch eitel und Jammer." Alle ihre Wissenschaften und Begriffe, selbst Religionen haben also dahin den Weg genommen. Ihre Moral spricht so gerne von dem Abgezogenseyn der Seele von der Erde: Reichthum und Ehre zu verachten, Geräusch zu fliehen, Ruhe zu suchen, und sich ins Nichts zu senken. Ihre Philosophie, wie gern nimmt sie die Nichtigkeit und Flüchtigkeit aller Dinge zum Hülfsbegriff — man sterbe, ehe man sie erlange; dieß Leben sey kurz, beschwerliche Reise zum Grabe; im Grabe nur Ruhe und Wohnung. Ihre Andacht, wie sehr strebt sie von Gott nichts zu denken, der Unbegreifliche! der Höchste! bei dessen Gedanken sich die Seele verliert und ermattet. Ihr Gebet eine Art Hingebung, Verschwindung der Gedanken; ihr Vertrauen auf

Gott, ihr ſanftes Verlaſſen aufs Schickſal — welcher Europäer kann ſich von der Reſignation faſt Begriffe machen, davon man bei ihnen auch im menſchlichen allgemeine Beiſpiele findet! Sanft betäubt ſeyn, ſich auf einer ſanften Schwinge von Träumen wiegen — das will ihre fein organiſirte, milder elaſtiſche Seele — am Buſen der Wolluſt, in den Schatten des Paradieſes athmen —

Das nun auf ihre Berufgeſchäfte angewandt — welche wirkſame Kraft der Träge! Was iſt's für Mühe und Sklavenarbeit der Ackerbau, das Durchwühlen der Erde unter dem brennenden Mittagsſtrahle!

„Dorn und Diſteln ſoll er dir tragen,
„Und ſollt das Kraut auf dem Felde eſſen,
„Im Schweiße des Angeſichts dein Brod eſſen,
„Bis du wieder zur Erde werdeſt, davon du genommen biſt;
„Biſt Erde und ſollt zur Erde werden!

Das war der erſte Fluch unſers Stammvaters, der auf ſeinen unglücklichen Sohn noch ſo härter fiel, der noch jetzt das Gefühl der arbeitſcheuen, ackerbauſcheuen Morgenländer drückt

— „Muß nicht der Menſch immer im Streit ſeyn auf Erden,
„Seine Tage, wie eines Taglöhners!
„Wie ein Knecht ſich ſehnet nach dem Schatten,
„Und ein Taglöhner, daß ſeine Arbeit aus ſey —
— „Warum bin ich nicht geſtorben von Mutterleibe an,
„Warum bin ich nicht umkommen, da ich aus Mutterleibe kam!
„So läge ich doch nun und wäre ſtille,
„Schlief' und hätte Ruhe —
„Daſelbſt müſſen doch aufhören die Gottloſen mit Toben;
„Daſelbſt ruhen doch, die viel Mühe gehabt haben;
„Da haben mit einander Friede die Gefangenen,
„Hören nicht mehr die Stimme des Drängers u. ſ. w."

In dem Ton ſtimmen ihre Klagen, Seufzer und Wünſche; ihr Haupt neigt ſich wie eine Blume im Sonnenſtrahle des Tages.

So nöthig, als es da war, die keimenden Samenkörner von Unthätigkeit und Träge zu erſticken; ſo nöthig auf der andern Seite, durch Hinſicht auf Ruhe und Sabbath zu ermuntern und zu friſchen. Man ſehe den Armen im Schweiß, im Joch ſeiner Tage

— Wie ein Knecht ſich nach dem Schatten ſehnen,
Wie ein Arbeiter, daß ſein Tagwerk aus ſey

in ſeinem heißen Klima, auf dem Boden der für ihn verfluchten Erde, ſein Leibeigenthum und den Druck der Oberherrſchaft, zu dem ſich da alles ſo leicht neiget. Man ſehe ſein mühſeliges Weib, auf dem alle Laſt der Hütte ruhet, dem Willen des Mannes unterthan, ſeiner Herrſchaft und der Allſorge des Hauſes übergeben — ſehe endlich das ermattete, lechzende Vieh, es hat unter dem Tagſtrahle der Woche Odem und Kräfte verloren —

Und Gott ſegnete den ſiebenten Tag und heiligte ihn,
Darum daß er an demſelben geruhet hatte, von aller ſeiner Arbeit.
Gedenke des ſiebenten Tages und heilige ihn,
Denn an ihm hat Gott geruhet von ſeiner Arbeit;
Auch dein Sohn, deine Tochter, dein Knecht, deine Magd,
Dein Vieh, der Fremdling, der in deinen Thoren iſt, ruhe,
Denn an ihm hat Gott geruhet von ſeiner Arbeit —

Wie edel und väterlich iſt die Sorge des Allvaters! Arbeit und Ruhe, Mühe und Erholung, das größte Kunſtſtück aller Polizei, Ordnung, Haushaltung und Glückſeligkeit des Lebens, ſiehe das iſt hier im Werke.

Wie einzig wirkt nun die Lieblingsidee des Morgenlandes, Vorbild Gottes zu dieſem Werke! Wenn alles auch noch in ſpätern Zeiten bei ihnen in Farben des Himmels getaucht, mit dem Namen Gottes beſiegelt wird; wenn, wo wir klügere, ſelbſtändigere Europäer

es für Schimpf halten Gott zu nennen, jene mit ſeiner Idee gleichſam umfangen; er ihnen Anfang und Ende, Sprüchwort und Beiwort, Urheber und Lohner wird! wie mußte dieſe Idee „Stiftung Gottes! höchſtes Vorbild!“ in ihrer Seele wirken! — Der Weltenſchöpfer und Sabbathheiliger! Wer ihm nicht folgt, wer den Sabbath entweiht, läſtert Gott, ſpricht zu ihm: „hebe dich weg, ich will von deinen Wegen nicht wiſſen!“ Unter dem ſpätern Geſetz wurde er mit dem Tode beſtraft. — Wie heilig eine Einrichtung, die nicht etwa die Zauberſtimme aus dem Grabe der Väter — Stimme! Werk, Vorbild Gottes; Schöpfung Himmels und der Erde ſelbſt empfahl! — Ohne Zweifel doch eine größere Einwirkung, als wenn jener ſineſiſche Kaiſer an einem Tage des Jahrs zur Aufmunterung des Feldbaues den Pflug ſelbſt in die Hand nimmt —

Aber auch nicht bloß Schattenvorbild — es ward in die Natur des Menſchen eingegraben; nicht Wort, ſondern Weſen — Menſch, du biſt Gottes Bild mit allem, was du biſt und webeſt! Nach dem ganzen Rathſchluſſe deines Daſeyns, deiner Schöpfung; wie er! ſein Kind, ſein Sohn, ein Untergott auf Erden! auf daß du, wie der Obergott, der Unſichtbare aller Dinge, herrſcheſt, walteſt; webeſt — und am ſiebenten Tage ruheſt.

Kann etwas bequemer zu ſeinem Zwecke, heilſamer und wirkender eingerichtet ſeyn, als dieſe Einrichtung und Urkunde! Welch ein ſchöner Zweck, wird einer ſagen, Religion ſo zum Wohl der Menſchen anzuwenden! den Begriff, das Bild, das Andenken an Gott zur erſten Stütze der menſchlichen Ordnung, inſonderheit des menſchlichen Fleißes zu machen! Welch ein ſchönes Stück, wird der andere ſagen, in Lockung und Ausführung! der Menſch zu einer ſo rechten Zeit, das Ebenbild und Nachbild Gottes, wie Gott ſein Schöpfer und Vorbild! Welch ein ſchönes Stück, wird der dritte ſagen, daß es mehr durch Rath als Befehl, durch ſtillen Wink und Vorbild, als durch caſteiende Geſetze gelehret — wahrlich ein ſchönes

Stück! ein würdiges Denkmal der früheſten Zeiten! beinahe der erſte furchtſame und mühſame Schritt des menſchlichen Geſchlechts zur bürgerlichen Weisheit, zur Ordnung und Einrichtung der Geſellſchaft, zur Cultur! denn worin beſteht dieſe, als in Ausſparung und Anwendung der Kräfte, Fleiß und Ruhe, Zahl und Ordnung der Tage des Lebens — alſo mit einigen Pauſen der Erholung ein ewiger Frohndienſt! —

Ich würde alles das mit ſagen, wenn nicht beinahe jedes dieſer Wörte und Zwecke in unſern politiſch-ökonomiſchen Zeiten ſo entweihet und mißbraucht wäre. Was wir jetzt bürgerliche Weisheit, Ordnung und Einrichtung der Geſellſchaft, Ausſparung und Anwendung der Kräfte, Calcul der Menſchen und ihrer Tage, Cultur nennen, und oft vielleicht am beſten Frohndienſt genannt werden könnte — wozu wir alsdann die Anwendung der Religionsideen — den nützlichen Trug! — ſo gelegen und ſelbſt unſer Voltaire und * * * ſo unentbehrlich finden, daß gegenwärtig faſt alles Predigtamt und Wort Gottes als ein politiſches Täuſchungs- und Troſtſcharwerk dahin ſelbſt von Theologen angeſpannet ward, — wehe! wenn die älteſte Offenbarung und ihre erſte Verfaſſung und Ueberlieferung einen ſolchen, im mindeſten einen ſolchen Zweck gehabt hätte — das menſchliche Geſchlecht durch Vorſtellungen von Gott, ſeinem Befehl und Vorbilde zum Laſtvieh zu betrügen und hinabzujochen — wehe!

Wie frei und froh athmet alles in unſerer Urkunde! Herrſchen, Walten, Leben, Wirken, Genießen, Gott der Erde ſeyn — das iſt Menſchen-Thun und Weſen.

Wo ſind hier noch Befehle zum ſklaviſchen Ackerbau, zur Tagesfrohne mit Weib, Kind und Vieh? Frei, wie im Garten Gottes, mit den Brüdern eines Tagewerks, den Geſchöpfen der Erde, ſich vom Frucht- und Krautreiche zu nähren angewieſen! noch alſo längſt vor dem Fluche

„Dorn und Disteln ſoll er dir tragen,
„Im Schweiße deines Angeſichts dein Brod eſſen —

lange vorher! lange vorher, alſo vor der Klagezeit des Taglöhnerdienſtes, des Deſpotismus ſpäterer Geſellſchaften und Reiche, vor den verfallenen Religionen, der verdorbenern Moral, dem Zuſtande und Geſchmack der Trägheit, der immer ſchon eine entnervte, niedergedrückte Seele, ſo wie einen erſchlafften Körper und durch gewaltſame Bande hart angezogene Glieder der Geſellſchaft anzeigt, vor alle dieſer Hölle der Trägheit, in die wir jetzt den Orient hineinmalen, lange vorher. — Alſo auch lange vorher der feinen Politik, die Namen und Vorbild Gottes nur zum Betrugeswort, zum Zaume nöthig hat, das unterjochte Thier zu lenken, oder zur Augendecke, es in der Kreismühle blind und nützlich umherzujagen. Wenn die Religion Gottes keinen Nutzen haben ſoll als politiſche Peitſche der Böſewichter und Frohnknechte zu ſeyn, ſo mag ich's nicht ſeyn, der ſie führet — und bekenne alſo, daß ich den Ton des Gebrauchs dieſer Einrichtung nach der Denkart unſerer Zeiten, nur ſo anfangs und gewiß aus ſpätern dem Geiſte des Stücks fremden Zeiten übergeſtimmet angab — man wird ohne Zweifel das im Leſen ſo wahr und treffend gefunden haben.

Aber nun iſt einfältigerer Wahrheit. Glaubt ihr, daß jene erſten Wohlthäter der Menſchen, Stifter der Geſetze, Ordnung und gemeinſchaftlichen Glückſeligkeit die Betrüger, zumal die Gottesbetrüger geweſen ſind, die eure Zeit an ihnen wähnet?[1]

[1] Es iſt die neueſte allgemeine Philoſophie über alles ſo genannte Göttliche des Alterthums — Betrug! Betrug! Göttliche Spitzbuben und Betrüger! S. Voltaire's alle ſeine Schriften von den Geſetzgebern, Wunderthätern, göttlichen Geſandten u. ſ. w., wo ihm denn Warburton in der göttlichen Sendung Moſes, im ganzen erſten Theile ſo ſchön vorgeſammelt! Stecknadeln, wie ein Kind zuſammengeſucht, damit ſein eigener Moſes damit geſtochen werde — docta insania!

Sehet einmal ihre Namen, die abgebrochenſten Töne des Nachrufs an, die euch die Echo aus ſo fernen Klüften und Götterhöhlen nachgelaſſen; ſehet die Verehrung, die ſie zu ihrer Zeit, die Götterverehrung, die ſie bei Kindern und Kindeskindern der ſpäteſten Nachwelt genoſſen! welche väterliche Zwecke ſie gehabt und — erreichet! welche Macht über die menſchlichen Gemüther, Götterkraft Jahrhunderte zu lenken: es iſt als wenn um ihre erſten ſimpelſten Geſetze, Stiftungen, Einrichtungen, Geheimniſſe, Gottesdienſte, ein heiliger Schauer webt! Wenn der Dichter nur von ihnen ſingt, es iſt als wenn ſich ſeine Seele zum Himmel höbe, zu Götterſöhnen, Gotteingegeiſten, Himmelgebornen! Wunderthätern! edlen Helden beſſerer Zeiten, durch die die Götter geredet und gewirket —

Wenn man nun Luſt hat von Wirkungen auf Urſachen zu ſchließen — welche Götterwirkungen dieſe im menſchlichen Geſchlecht ſo langer Zeiten und Völker hervorgebracht — wenn man das allgemeine Zeugniß des Alterthums, bis auf den politiſchen Plutarch hinunter zu fühlen im Stande iſt — den Geiſt, der um alles das haucht und webt! — die Dankbarkeit, und das tiefe Kindesgefühl, das ihre Werke und Wohlthaten begleitet — ihr Gottesbetrüger und Menſchentyrannen, werdet ihr einſt ſo ſchlafen? Jahrtauſende hinab geſungen, verehrt, geprieſen, mit heiligem Schauer gefühlt werden? Doch was brauche ich zu weiſſagen! Wo Werk, da Urſprung! und ſo viel Fabeln die Namen Orpheus, Minos, Zoroaſter, Numa, Lykurg, Triptolemus, Pythagoras u. ſ. w. umhüllen mögen — dem Alterthum heilige Namen! Boten der Gottheit! Engel in menſchlichem Gewande — unſere Zeit mag aus ihnen machen, was ſie will.

Indeß waren's doch alle, ſo alt und fabelhaft für uns, immer nur noch ſpäte Namen. Ihre Geſetze, Einrichtungen, Geheimniſſe, Religionen, Götterſtimmen meiſtens, wie die Fabel und Halbgeſchichte lautet, alle noch ferner her — von Kreta, aus Thracien, Aegypten,

Samos, Phönicien, Perſien — man ſieht immer, es nähert ſich und kommt vom Orient. Es hat ſich eine Flamme, Licht von Licht, fortgebreitet; und da mochten die letzten Flämmchen immer auf ſo grobem Docht aufgenommen, von ſo unreinen Materien genährt ſeyn als man wolle, und als es zum Theil gewiß iſt — je weiter hin, deſto reiner, und die erſte Flamme gewiß Licht des Himmels! Flamme der Gottheit!

Himmliſches Geſchäft, Wahrheit, Ordnung und Glückſeligkeit zu lehren! auf die reinſte Art, aus den reinſten Trieben, zu den beſten Zwecken zu lehren! nicht zu lehren, ſondern zu thun! durch Vorgang und ſtilles Beiſpiel ſie ausbreiten, nicht bloß um ſich, ſondern ſie zu befeſtigen in's Herz und Seele! tief in Lebensordnung und Gewohnheit! tief auf Nachkommen und Nachwelt! Denkmale, Feſte, Erinnerungen zu errichten, ſie, wenn man kann, auf Erde und Himmel zu ſchreiben — tauſendmal mehr hat Gott gethan! — — Welche reine, himmliſche Ideen vom unſichtbaren, allwirkſamen, allſegnenden Gott, und von ſeiner heiligen Welt und von ſeiner reichen, glücklichen Naturheerde! Welche würdige Begriffe vom Menſchen! wie hoch ſein Urſprung, edel ſeine Bildung, frei wirkſam und fortwirkend zum Beſten der Welt und Nachwelt ſeine Beſtimmung! Zu walten und vollendet zu haben! zu ſchaffen und ſich des Geſchaffenen zu erfreuen! Unabhängiger, allgütiger Gott und König der Erde — ſo dichtet, ſo erfindet kein Tyrann, kein Betrüger! Der alſo die Menſchen lehrte, war ein Guter, ein Göttlicher, war Gott!

Welche reine erhabene Art des Vortrags! kein Wort, kein Befehl, kein Rath — nur ſtilles Vorbild, That; aber die That, das Vorbild iſt Gottes, geht von Himmel zu Erde, durchſtrömt die ganze Natur der Welt und des Menſchen — der alſo lehret, ſchaffet, unterrichtet, der mächtig ſtille, thätig unſichtbare väterliche Gott! er, „der die Menſchen gelehrt hat, was ſie wiſſen,“

da erſchien er unter dem Purpur der Morgenröthe; da öffnete er ſeinem Lieblingsgeſchöpfe Blick und Seele, löſete ihm Sprache und Zunge, winkte ihm ſeine Güte, Herrlichkeit und Ordnung allmählich hinab von Himmel zu Erde, gab ihm ſeinen Rathſchluß, ſein Bild, ſein Vorbild, gab ihm erſte Sitte, Ordnung, Einrichtung, Beſtimmung und Erholung — ſein Feſt, heiliges Geheimniß Sabbath! — Religion und Naturweisheit, Ordnung und Zeitrechnung, Pflicht und Glückſeligkeit hing an dem Stücke! ging aus der Unterweiſung aus! Innig hing's dran! wie ſanft ging's aus! — das Element der Unterweiſung war nach allem Betracht in die Schöpfung verfaſſet! groß, redend, mächtig, ewig, wie das Syſtem Himmels und der Erden! So unterrichtet Gott!

Nun nehme man die Sitte der älteſten Zeit, Autorität Gottes, des Vaters, des Stammvaters, Dauer der früheſten Gewohnheit im Orient, und nun ſteht's am rechten Orte. Was auf ſolche Weiſe von Gott, vom Himmel, von den älteſten Vätern, vom Urſprunge der Welt hinabkam — wie mußte das verehrt, gehalten, gefeiert werden!

Frage die vorigen Geſchlechter,
Und nimm dir vor zu forſchen ihre Väter,
Wir ſind's von geſtern her und wiſſen nichts;
Unſer Leben iſt ein Schatten auf Erde.
Sie werden dich's lehren und dir ſagen
Und ihre Rede aus ihrem Herzen hervorbringen —

Wenn das ihre Quelle in Weisheit und Sitten, Kleidung und Gebräuchen, Denkart, ſo wie Geiſt's, Bluts, Antlitzes und der Sprache war — alle dieſe Bande zuſammengenommen, denke man ſich die Wirkung! Weisheit und Sitte, Weſen und Antlitz, Blut und Sprache ſtammte davon her: mit Urſprung, Namen und Vorbilde Gottes beſiegelt, brauchte es noch mit Feſt und Denkmal verewigt zu werden? ſelbſt ein Feſt; die ganze Einrichtung des Geſchlechts,

jeder aufgehende Morgen, die Schöpfung des Himmels und der Erde war Denkmal! So unterrichtet Gott!

Da indeß das menſchliche Geſchlecht noch Kind war, und ein Kind ſo mechaniſch und vergeßlich iſt: vermuthet man's, daß Gott auch außer dem vorigen großen Bilde, der Morgenröthe, für die Sinne, außer dieſer Eintheilung der Tage für den Gebrauch des Lebens, noch auf andere Weiſe die mechaniſche Einbildungskraft, ja gar die kindliche Hand ſeiner unterrichteten und zu bildenden Heerde mit etwas — einem Spielzeuge, einem mechaniſchen Denkbilde beſchäftigt hat? aus dem aber äußerlich ſo die wichtigſten Folgen im menſchlichen Geſchlecht entſtanden ſind, als aus der innern Verfaſſung des Stücks! Ich werde vielen einen ſehr unerwarteten Traum ſagen; aber deſto beſſer — man leſe weiter!

VI.

Hieroglyphe.

Es läßt ſich doch wohl zu etwas zubereiten, was in ſo vielen Jahrhunderten, Sprachen und Nationen, meines Wiſſens, alle Augen überſehen haben, und was doch endlich allein für Augen und Sinne der letzte, ſcheinlichſte, alle Zweifel und Einwürfe abthuende Aufſchluß iſt. Ich rede noch Räthſel —

Man wird viel und mehr als zu viel von den Zeiten gehört haben, da es noch keine Bücher und Büchergelehrte gab, da die Sprache des ſinnlichen Menſchen Bilder und Zeichen, das iſt, Handlungen waren, und wo man alſo auch dieſe Handlungen, wenn ſie erhalten werden ſollten, als ſolche, die ſie waren, durch Bilder

und Zeichen erhielt. Man wird von Zeiten gehört haben, da die Thaten und Begebenheiten der Vorväter allein im Gedächtniſſe aufbehalten und in Lieder geprägt wurden, bei denen man denn alles Gedächtnißmäßige, Bilder, Rhythmus, Symmetrie der Bilder und Sprache, Verſe, Tanz, zu Hülfe nahm; dem allen zu Hülfe, inſonderheit bei Einrichtungen, Vorfällen, Gebräuchen, andere Denkmale nahm, Feſte, wo die Lieder abgeſungen, die Begebenheiten abgetanzet, die Geſetze und Einrichtungen mimiſch wiederholt und verewigt wurden; Denkmale, heilige Steinhaufen, Bäume, Säulen, in die etwa ein Bild gegraben, auf die ein Gedächtnißlied gemacht, bei denen es als Tradition ewig geſungen und wiederholet wurde. Man wird von der Macht und Wirkung gehört haben, die dergleichen ſinnliche Sprache, die Stimme der Zeichen, Thaten, Begebenheiten, Bilder auf Herz und Sinne des Volks gehabt; die Liebe und Begierde, mit der das von Kind auf gelernt, erfaſſet und begriffen ward; die lange ewige Dauer, wie's ſich erhalten und fortgebreitet; der große Theil von Cultur und Bildung des Volks und des ganzen menſchlichen Geſchlechts, der an dieſer dürftigen, aber natürlichen und mächtigen Zeichen- und Bilderſprache ſo viel Jahrhunderte gehangen. Wie ſchwer und was es für ein ſpätes Kunſtſtück geweſen willkürliche Zeichen, willkürliche Sprachlaute zu erfinden, den Hauch, den unſichtbaren Hauch des Mundes zu feſſeln und ſichtbar zu machen, die innere gliederloſe Geburt des Engels, der menſchlichen Seele, auf einmal Auswärtigen, Abweſenden, einer Menge Volks zu geſtalten, ihre Götterſtimme tönen zu laſſen dem Auge!

Man wird von alle dieſem, dem Urſprunge der Schrift, ihren erſten Verſuchen und wie es vor dieſen erſten Verſuchen geweſen, auch noch überall unter den Wilden ſey, genug geleſen und gehört haben — noch wenig recht philoſophiſches, glaub' ich, — ächt hiſtoriſches noch minder — zerſtückte Nachrichten, Fragen und Muthmaßen

über die Hieroglyphen, älteſte Bilderſchrift u. ſ. w. deſto mehr; aber genug, man hat's doch geleſen, und ich werde des Ekels überhoben zu wiederholen.

Hätte man nun, wenn man das alles geleſen, nicht große Luſt, eine wirklich ächte, alte Hieroglyphe zu ſehen? erklären zu hören? ſo erklären zu hören, daß keine Kircher'ſchen Träume und Warburton'ſchen Hypotheſen mehr nöthig wären? es dann an ihr zu bemerken, wie der menſchliche Verſtand oder wie's dem menſchlichen Verſtande am leichteſten gefunden worden zu ſymboliſiren? wie er ſich an dem ſchweren Geſchäfte geübt Begriffe, Namen, Unterweiſung, die unſichtbare Seele zu malen und zu geſtalten? wie ihm etwa davon das erſte Urbild worden, von dem man ſich weiter verſucht, an und nach welchem ſich allmählich die ganze Schrift und Symbolik der Menſchen, alſo ſo viel Erfindungen, Künſte und Wiſſenſchaften gebildet? — hätte man nicht dazu Luſt? wäre das nicht Entdeckung?

Und wenn ſie entdeckt — natürlich gemacht, aus dem ganzen Alterthum bewieſen würde — welche Entdeckung! welche Welt von Fragen, Zweifeln, Vermuthungen, Läugnungen, Spöttereien, Läſterungen und Lügen damit auf einmal verſenkt! Eine neue Pforte des Alterthums, des ferneſten Heiligthums eröffnet! in die erſten wichtigſten, angenehmſten Lernzeiten des zarten kindlichen Menſchenverſtandes Fackel getragen! einer neuen Philoſophie über die koſtbarſten Erfindungen der menſchlichen Seele, Schrift und Sprache, Vorſtellungs- und Bezeichnungsvermögen der Grund gelegt, wo das Gebäude wohin reichen könnte?

Ja endlich wenn — dieſe erſte Entdeckung und Unterweiſung von Gott käme, wenn ſie dem erſten heiligſten Orakel nicht untergeſchoben, ſondern eingewebt, wenn ſie in nichts als im Bau des Himmels und der Erde ſelbſt gegründet wäre — und nun hätte um ſie und an ihr ſich alle menſchliche Schrift und Symbolik gebildet,

die älteſten, wichtigſten Künſte und Wiſſenſchaften der menſchlichen Geſellſchaft, Naturlehre und Zeitrechnung, Aſtronomie und was man Philoſophie nannte, gingen von ihr aus; Religion und Gottes-wirkung ſtützte, hübe, trüge das alles — und das alles könnte augenſcheinlich gemacht, aus der Geſchichte des Alterthums, ſieben Völkern des ganzen Menſchengeſchlechts bewieſen werden, alſo bewieſen werden, daß ohne dieß keine Geſchichte, ſelbſt keine Fabel, Tradition, Wahrſcheinlichkeit, Vermuthung mehr bliebe, alles Nacht und Chaos; mit ihr, mit dieſer Entdeckung aber — Licht und Sonnenglanz würde — welche Entdeckung! für Geſchichte der Menſchheit, für Geſchichte aller Wiſſenſchaften, für Religion! welche Entdeckung! Was müßte da für ein ſinnloſeres, lächerlicheres Geſchöpf in der Welt bleiben als der Religionsläugner? Er läugnete nicht mehr Religion, ſondern offenbarſte Geſchichte aller Welt!

Mit Einfalt und Gottesverehrung lege ich ſie zu den Füßen des Altars vorm Antlitz der früheſten Morgenröthe nieder.

Einfältig und kindlich. Sieben Abtheilungen im Ganzen, Tage: jedem Tage Sein, ein Bild! Schluß der Tage Eine Cadenz „So ward Abend! ſo ward Morgen!“ ſelbſt wo noch kein Abend und Morgen ſeyn konnte — alſo ein Sieben! ein Hexaämeron! dafür's jedermann gehalten.

Zwiſchen den Sieben keine Zuſammenordnung? Offenbar und nach der ſimpeln Parallele, „im Anfange ſchuf Gott Himmel und Erde!“ wie wir geſehen, die ewige herrſchende Parallele des Orients.

Am zweiten Tage Himmel! am dritten Erde! Das iſt's, worüber man ſich eben ſo oft geärgert. Jener heißt Höhe! dieſe Boden! Die Parallele iſt offenbar.

Und beide werden — aus Waſſer! Aus dem Waſſer des erſten Tages. Der alſo als Urſprung voran: die Parallele gegen einander.

I.

II. III.

Waſſer: Licht!

Himmel — Erde!

Und nun kommt das vierte. Offenbar auf alle vergangenen in Beziehung: Lichter am Himmel, für die Erde; indeß ſeinem Urſprunge nach aus dem erſten. Alſo ihm entgegen, wie ein Lichtpalaſt, in die Mitte:

Licht!

Himmel! Erde!

Sonne!

Und nun läuft die Vergleichung, wie die Tagwerke. Der Himmel ward aus Waſſer und in Waſſer; alſo Waſſer- und Himmelsgeſchöpfe am fünften Tage zuſammen; Landthiere ihnen gegenüber, wie Himmel und Erde, Land und Meer in Namen und Parallelen entgegen ſtand. Siebenter Tag, Sabbath beſchließt, und macht alſo die dritte große Mitte. Die Symbole iſt fertig:

I.

Licht

II. III.

Himmelhöhe Erdniedere.

IV.

Lichter

V. VI.

Waſſer } Himmels- Erdgeſchöpfe
Luft }

VII.

Sabbath.

Nun fülle und bilde man das mit Bildern, Sachen, ſtatt Buchſtaben — Abriß der erſten Hieroglyphe!

Dahin iſt nun alles mit Namen geprägt und ſymmetriſiret, auch die ganze Weltentſtehung dahin gerichtet.

Das alte Erdmeer die Baſis zu allem; darauf erſcheint Licht. Aus Waſſer wird Himmel! Aus Waſſer wird Erde! Zwei und Drei ſich alſo nicht bloß entſprechend; ſondern auch nur Folgen und Entwickelungen des Erſten.

Aus dem Lichte werden Lichter; Waſſer- und Erdethiere gegen einander belebt und geſegnet; dem Waſſerhimmel des zweiten Tagwerks ſtehen ſeine Geſchöpfe am fünften, der Erde des dritten ihre Geſchöpfe des ſechsten collateral. Die drei mittlern! die großen! Licht, Sonne, Sabbath, haben offenbar ihre Beziehungen auf einander. Licht auf alle! Sonne auf alle! Sabbath auf alle — man kann ſich nicht mehr Linien, Beziehungen und Proportionen denken, als hier, wie leicht erſcheinen, und ſiehe, es wird die ſpielendſte, vollkommenſte Figur! Aus ſechs Triangeln, wo ſich alles auf einander bezieht, — jenes in allen Magien und Allegorien ſo berühmte Sechseck!

Auch wird man ſich nun der Vertheilung in das doppelte große Drei der ſechs Tagwerke erinnern: das erſte leblos, ſtille. — Himmel und Erde wird unter der Morgenröthe, die Natur in Ruhe und nur durch die ſtille Pflanzenbevölkerung zuletzt geſchloſſen und beſegnet. Das zweite unter dem Angeſicht der Sonne, die ganze Natur in Bewegung, voll Tumult, Leben und Segen, bis wieder der größte Segen mit dem Rathſchluß Gottes über den Menſchen ſchließt. Man gehe das ſo ſimple Stück, wo jedes Bild und Name ſo eilt, zur Parallele und zum Ganzen hinweist, durch; laufe meine vorige weitläuftigere Erläuterung der morgenländiſchen Naturbegriffe durch — ich habe nichts mehr zu ſagen.

Und wo bleiben jetzt die Spöttereien über die Mißproportionen der Tagwerke? was iſt nicht überlegte Proportion im Stücke? kann eine vollere zuſammenſtimmendere Leyer erdacht werden?

Und was ſind nun die zerſtückten Verſe unſeres Bibeltextes? die Nummern unſerer Dogmatiken? die Paragraphen und Bücher unſerer Weltweiſen darüber? und endlich die ſchönen Leberreime, damit man den Kindern das kindlichſte Bild zerflickt und zerſtückt:

„Am erſten Schöpfungstag ſprach Gott: es werde Licht;

„Am andern ward der Bau des Himmels zugericht — —"

Wie anders wußte der Urheber für Kinder faßlich zu werden, und ihnen Schöpfung Himmels und der Erde, *ſiebenfachvollen Unterricht zur gleichartigſten Spielfigur* zu bilden!

Und nun die armſeligen Rettungen aus der Phyſik, Kammern des Raths Gottes, optiſchen und anthropopathiſchen Taſchenſpielereien! *Ein kleines Zifferblatt für Menſchen; wie anders mag die große Uhr ſeyn mit all' ihren Rädern und Gewichten, die jenes treibt* — welcher Thor kann von jenem auf dieſe ſchließen?

Iſt's nun Unrecht geweſen, wenn ich gleich anfangs den gewöhnlichen Phyſik- und Metaphyſik-Unfug mit ſolcher Macht beſtürmte? Eine Bibel, die allen bisherigen Notenkram voriger Jahrtauſende mit Eins wegwürfe, nur die Tagwerke in Proportion und Parallele, als Bild gegen einander, gäbe, ſimpel allein die Bilder erläuterte, auf die Namenſpiele aufmerkſam machte; aber dafür alles in ſeine Zeit, Natur, Abſicht, ſiebenfach innere Stärke zurückführte, wovon wir kein Wort bisher gewußt haben — das Wort Gottes finge alsdann auch an mit Licht und Kraft, wie die Weltſchöpfung! Orakel Gottes für den beſten, größten Theil der Menſchheit, *Kinder und Volk*! Wie wird's ihnen zu Herzen gehen! Aug' und Seele füllen! wie leicht, wie ſpielend!

Alsdann laſſen wir gern die Spötter ſpotten, die Phyſiker und Metaphyſiker träumen! Wir gehn, wie Sokrates, von jetzt an durch ihren unermeßlichen Jahrmarkt, „wie viel können wir entbehren!"

Aber wozu dieſe Hieroglyphe? was für Nutzen hat ſie den Menſchen gebracht? Bloßes Gedächtniß und Namenſpiel?

Auch das wäre ſchon viel; und wer erinnerte ſich nicht hiebei alter Gedächtnißbilder, die ſo auf alle Weiſe mit Nägeln ins Gemüth geheftet und durcharbeitet ſind? Wer könnte, wenn er dieß einmal inne hat, es je vergeſſen? Alles erinnert ihn, Name und That, Bild und Sache, Himmel und Erde!

Und wenn er's täglich unter Händen hat? an dieſem Gedächtnißbilde etwa gar Tage zählen lernt? und ſiehe da ſchon ein großer Gebrauch und Nutzen.

I. Was für eine ſchwere Sache mit der Zeitrechnung? immer eine Schlange mit dem Schwanz im Munde! Welch ein feiner Begriff die Zahl! eine Zahlenreihe! Erfahrung, Betrachtung, Rückſicht, Gedächtniß, Anerinnerung, Vergleichung, Ruhe, Ordnung der Gedanken, der Geſellſchaft und des Lebens muß da ſeyn, ehe man zählen lernt; Tage, Monate, Jahre müſſen ſich alſo ſo viel ins Meer der Vergeſſenheit geſtürzt, Sonnen und Monden unberechnet untergegangen ſeyn, wenn Zeitzahl werden ſoll! So viel Völker des Erdbodens, in andern Stücken ſchon weit gekommen, ſind im Tagezählen, Zählen- und Größenreihen noch ſo zurück — über die Thaten ihrer Vorfahren lebhaft vergewiſſert; über ihre Jahrreihen in Mangel, in Verlegenheit, in Widerſprüchen, in offenbaren Fabeläonen und Märchen, die kein Ende haben — wo man zur beſten Berichtigung bloß ihr Sprüchwort anzuwenden hätte: „wie Stern am Himmel! wie Sand am Meer! wie Haare auf dem Haupte!" Nichts iſt natürlicher! Zu allem, was Calcul iſt, gehört ſchon ſo viel Ruhe, Muße, Beſinnung, Fleiß, Bildung — Zeitrechnung menſchlich zu rechnen, iſt gewiß ſelbſt nur ein ſehr ſpätes, im Schnee der Jahre erzeugtes, Kind der Zeit.

Menſchlich zu rechnen hätten alſo die Menſchen natürlich keine Zeitrechnung. Da mußte ſchon ſo viel vorhergehen, ehe ſie nur

rechnen und Zeit bemerken konnten; also ein väterlicher Beistand des Schöpfers; oder sehet ihr nicht, unermeßliche Chronologisten, wie ihr auf einem Sandhaufen zählet und wühlet, der keinen Grund hat?

Aber wie nun die Zeit am leichtesten zählen lernen? Was hat man nicht auch hierüber für unvorgreifliche Muthmaßungen, Rathgebungen, Märchen, Träume! Und was auf jeden der Träume für Mühe chronologischer Meinungen und Entdeckungen gebaut — Statt aller Träume ins Mögliche hinein, wo man über Facta ja nie auf den Grund kommt, seht hier Factum selbst in der ältesten Urkunde väterlicher Unterweisung, „nach Abend und Morgen zähle Tag! nach sechs Tagen ruhe! da hat Gott geruhet!“ Mit Einmal Einfalt, Ordnung, ewige Gewißheit!

Welche natürlichere Berechnung als „Sonne geht auf! und unter! Tag Eins! Zwei — Sieben!“ ein Kind kann sie fassen; ein Kind muß sie durch die große Schöpfungsrevolution fast mit Augen merken!

Welche leichtere Berechnung als bis Sieben! So weit kann auch ein Kind kommen! das zählen und anzeichnen lernen! die dummsten Völker kamen bis zehn.

Welche spielendere Anzeichnung nun, als mit jener Bildergestalt. Die Sieben: die vieleckichte Figur! Das Bild wird nur gedreht, bezeichnet, und es ist Kalender der Woche.

Und welche sicherere Verewigung nun, als „Sieben ist Fest! ist Sabbath!“ da ist Zeit, daß, wie und wo es auch sey, der große Strich Einer Woche zu den vorigen Wochen gemacht werde, und wahrscheinlich wird dieß im Heiligthum geschehen! Auch kann der Gebrauch dieser Symbole nun nie vergessen, oder unterbrochen, oder unterdrückt werden. — Religion und alles ist darauf gebauet! durch ein Fest unterstützt — der siebente Tag ist heilig!

Wenn man nun entgegenſetzt, wie außer dieſer jede Art der Berechnung, die man ſich denken könnte, unzählige Schwierigkeiten habe? — wie viel dazu gehöre zum Monat hinaufzuzählen, oder zum Jahr? wie wandelbar beides? wie unendlich ſchwer zu bemerken! daß wir ja ſelbſt jetzt, da die Welt faſt ſechstauſend Jahr alt und die Aſtronomie Jahrhunderte durch auf dem höchſten Gipfel iſt, keine genaue Beſtimmung des Jahrs haben: — wenn man offenbar geſehen, daß eine väterliche Beihülfe dazu habe kommen müſſen, wenn wir All mit All Zeitrechnung der Welt haben wollen: wer wird nun nicht die gelobte Lieblingsphiloſophie unſers Jahrhunderts, nach der die Menſchen Jahrhunderte hindurch zahl- und ſinnlos in Wäldern umhergelaufen, und dann endlich, nachdem ſie ſich einmal auf Zwei aufgerichtet, und vielleicht Jahrhunderte lang noch an Zahl und Zeit buchſtabirten — irrten — beſſer buchſtabirten — endlich eine Tafel Trug-Aeonen fertig hatten — wer wird's nicht anſpeien, und hier vor dieſer ſo ſimpeln, nothwendigen, augenſcheinlichen Entdeckung den Vater des Menſchengeſchlechts anbeten, der gleich, da er ſeinen Liebling ſchuf, ihn ſelbſt lehrte „ſeine Tage zählen!" und ihm mit Himmel und Erde, mit Religion und Sprache, Woche und Sabbath zu einer ſo ſimpeln Zeit- und Zahlfigur zu Hülfe zu kommen würdigte —

Wie ſind ſeine Lehren ſo leicht und ſüß!
Väterlich hat er die Menſchen gelehret, was ſie wiſſen.

II. Nun dieſe Bilderfigur ſymboliſch betrachtet: Bilder, die, auf welche Art es auch ſey, Zeichen von Sachen vorſtellen ſollten: ſiehe da den großen Beitrag Gottes zur Schrift und Sprache! Erſtes Muſter und Vorbild!

Es iſt ſchon geſagt, wie ſchwer es ſey, Worte in Schrift, Bilder in Zeichen, Töne in Züge zu verwandeln. Die Späte

der Entdeckung, die verfeinerte Operation ſo vieler Seelenkräfte dabei, der ſeltne Zuſammenfluß von Umſtänden, durch den ſie allein werden konnte, iſt von andern genug gezeigt. — Auch zeigt das Beiſpiel aller Wilden, wie jede Analogie aus den Kräften der menſchlichen Seele, der Anfang der Buchſtabenſchrift habe nicht anders als durch Bilder, Runen, Hieroglyphen ſeyn können. Es war ohne Zweifel leichter die Sache ſelbſt abzubilden und abbilden zu wollen, als etwa den zehnten Theil vom Hauche, vom willkürlich-zerſtückten willkürlichen Schalle des Mundes.

Aber auch nun Bild als Bild zu zeichnen — welche Kunſt! — wie kam der Menſch auf den Gedanken? wann? wie verſuchte er's? bei welchen Bildern zuerſt? wie gelang's? wie ward's erhalten? Was hat man nicht über alle dieß ins Mögliche hin geträumet!

Und doch hängt ſo ein großer Theil der menſchlichen Bildung vom Bilden, von Schrift (wie ſie auch ſey!) ab! Sie iſt dem Menſchen ſchon frühe ſo nöthig! Und wie gern malet, zeichnet das Kind! So gern als es zählet.

Wäre alſo der Menſch frühe darauf gekommen! Könnte man's wiſſen, wie er darauf gekommen wäre! — Siehe da, der erſte Schriftverſuch Gottes mit dem Menſchen, dieſe Hieroglyphe! Hier einige ſimple Naturbilder gewählt, ganz wie ſie ſind! ſo ins Auge fallend! dem Auge unterſchieben und abzeichnend geſtellet! und ſo merkwürdig: nichts minder als — Schöpfung Himmels und Erden! Wer kann ſich etwas göttlicheres und menſchlicheres, leichteres und vollkommneres, nöthigeres und einleitenderes denken! Wer beſſer wählen, was? wie? wozu? wie am deutlichſten und leichteſten er's dem Lehrlinge zeige, als wir's hier finden! Da hatte der Menſch an ſeinem erſten etwelchen Symbol ſeine ganze Naturlehre, Moral, Religion, Zeitrechnung — vielleicht noch mehr, und hat's, wie mit Gottes Finger geſchrieben, auf die ſimpelſte Weiſe.

Setzet ſtatt der Naturbilder abſtracte Dinge — nichts wird einem Kinde ſchwerer, weil es ihm unnütz und unbegreiflich iſt. Setzet Zeichen auf eine verkürzte, oder ineinander geſchobene Weiſe — man weiß, daß nichts das Lernen ſchwerer macht, als das in- und durcheinander. Setzet etwas, was man allenfalls mit Mühe lernen, aber vergeſſen nicht wieder rufen kann — ſetzet was ihr wollt, nur dieß nicht, unglückliche Verſuche! hier ſind die erſten Elemente wie anſchaulich, lehrreich, allumfaſſend. Ihm predigt Himmel und Erde! er kann's wiederfinden in Himmel und Erde! Und nochmals geſagt, wie unterſchieden! wie abgemeſſen! Und endlich welch ein Wegweiſer in ſieben Künſte und Wiſſenſchaften: ein ganzes Samenkorn der Menſchenweisheit! Lehrer und Pädagogen, wer hat ſolch ein Lehrbuch erfunden — und ſiehe der Zeichen ſind nur Sieben!

Mit ihnen combinirt die menſchliche Sprache — welch neuer Schlüſſel zum ganzen Labyrinthgebäude ihrer Philoſophie, Kritik und Geſchichte!

Menſch, als eigener Erfinder der Sprache — der Philoſoph mag unterſuchen, wie und wie tief er will, ſo macht er nur aus, daß er erfinden könne, Vermögen, nächſte Möglichkeit und Anlage dazu habe — mehr wird er auch nie ausmachen wollen,[1] da die Philoſophie immer nur innere Möglichkeit behandelt, und ſich mit Wirklichkeit, dem Beweiſe des Daſeyns (eine ſo andere Sache!) nicht abgibt. Aber wenn uns eben daran nur gelegen wäre! wie lange war's denn, bis euer verſuchender Lehrmenſch Sprache hatte? Wie lange war er ohne ſie? wie lange vielleicht ſeine Verſuche nur noch ſo dürftige Armſeligkeiten, nicht der Rede werth? Endlich, wenn ſein ganzer Sprachſchatz nur Beſinnung war — die kalte, unwirkſame

[1] Herders Preisſchrift vom Urſprunge der Sprache. Wir haben Nachricht, daß ein zweiter Theil folgen ſolle, der Beſtimmungen, Einſchränkung und Anwendung des erſten Theils enthalte.

Kraft! Fehler, Lücke der Natur, wie ihr's ſelbſt nennet — was konnte daraus kommen? Welch kleines Wölkchen nicht dieſen hellen Fleck lang und ewig verdämmern? und war er nicht, dadurch daß keine Kraft war, die weckte und ſtieß, genug verdämmert? — Sehet alſo den ewigen Cirkel im Schließen! und wenn ihr mehr wollet, das klägliche Beiſpiel aller Taub- und Stummgebornen! [1]

Es mußte alſo ſeyn, daß eine fremde Kraft dieſe Beſinnung, die nichts als Vermögen, d. i. Receptivität war, weckte, oder ſie wäre ewig ſchlafend, dämmernd, todt geblieben. Da von der Sprache nun aller Gebrauch der Vernunft, und aller Unterſcheidungscharakter der Menſchheit, wie ihr ſelbſt bewieſen habt, abhängt! der Menſch alſo nur durch Sprache das Geſchöpf Gottes ſeyn konnte, was er ſeyn ſollte — wird und muß ihn nicht dieſe weckende Kraft vom erſten Augenblicke des Daſeyns belebt, geleitet, geführt haben? Und wie geführt? von innen? von außen? myſtiſch? phyſiſch? welche Unterſcheidungen! ganz! göttlich und menſchlich! nach Kräften von innen und Bedürfniſſen von außen — alſo allwaltender Unterricht Gottes für ſein Bild, den Liebling ſeines Herzens! ſeine ſichtbare Aehnlichkeit in der Natur! Sprachlehre! Wovon konnte ſie handeln, als — von allem, wozu dieſes Götterbild beſtimmt war? Gottes Bild zu ſeyn, und er mußte den Gott kennen, wie er ſich offenbaret! Alſo die Natur kennen von Himmel zu Erde, von Erde zu Himmel! Sollte herrſchen und walten — alſo alle ſein Reich kennen von Himmel zu Erde. Religion und Naturlehre ward ſeine erſte Sprache.

[1] Das Beiſpiel aber, was Sack (vertheidigter Glaube der Chriſten) anführt, von einem Taub- und Stummgebornen, der aufs grauſamſte Menſchen geſchlachtet und mit kalter Unwiſſenheit in den Eingeweiden gewühlt, iſt mir unerklärlich, wenn nicht auf eine oder andere (Art) Verrückung, und was oft die Folge der Stupidität iſt, kalte Bosheit dazu gekommen wäre.

Nun ſehe man ins Stück: wie dieſe faßlicher gemacht werden konnte? Keine Abſtracta, lauter gegenwärtige Dinge, lebende ganze Bilder! Sie ſtrahlen ihm von ſelbſt ins Auge, ſie liegen ihm von ringsum auf der Seele!

Und in welcher ſinnlichen, ſchönen Ordnung! Wer kann ſich eine gehendere Methode, als den Fortgang der Morgenröthe über die ganze Welt hinaus denken!

Und in welcher harmoniſchen Abtheilung! Gott läßt ſich ſelbſt hinab, ihm zu winken! von Himmel zu Erde, von Erde zu Himmel!

Und in welcher ſanftſteigenden Progreſſion! Erſt wenig, ſimple, große Geſchöpfe: ſehr deutlich ihm vorgenannt in der frühen Stille des Tages, bis er geübt iſt, mehr verwirrtere Geſchöpfe zu bezeichnen. Aber auch dieſe noch nur nach den vorigen Lehrſchranken: nicht anders und unterſchiedener als nach ihren größten Reihen und Claſſen, nach Himmel und Erde. Zuletzt ſieht der Menſch ſich, hört über ſich den Rathſchluß Gottes, aber in welchen den ſimpelſten Begriffen und Worten! Meiſt nur das Wörterbuch der vorigen Tage wiederholt, und ſiehe! die ganze Schöpfung überzählt und verſammelt!

Und mit welchem Maße für ſeine Sinne! Erſt den ſimpeln Lichtſtrahl: und wie ſich nun das Geſicht entwickelt, höhere Strecken hinausgeworfen, fliegt von Himmel zu Erde; wie es ſich von Tritt zu Tritt immer verdeutlicht und vielfältiget; mit jeder Stufe wächst auch die Annäherung an den Menſchen, die Lebhaftigkeit des Gefühls, und die Bedürfniß des Ausdrucks. Licht, Himmel, Erde ſind noch ſo einfach, ſo entfernt; aber die Kräuter, die Sonne, die Thiere — der Menſch ſelbſt, was iſt ihm näher? wird alſo fernher geführt, daß ihn das Gefühl nicht übertäube! höret zuerſt im Antlitz großer, ſtiller, bleibender, angenehmer Geſchöpfe den Sprachunterricht Gottes, ehe das wimmelnde Heer ſein Ohr und Auge ſtört, oder

das eigene Intereſſe ihn hinreißt — Die Sinne des Menſchen werden harmoniſch zum Concert einer Sprachenſchöpfung angeklungen und gerühret!

Wie leicht endlich die Bilder und Namen ſelbſt: die zuſammenklingendſten Wortbilder! Weiß er Waſſer, ſo auch Himmel! Himmel, ſo Erde! Licht, ſo auch Lichter! Himmel, ſo auch Meer- und Luftgeſchöpfe! Erde und Erdgeſchöpfe! Endlich, Menſch, Mann und Weib! Er war ſelbſt ein ſich regendes Bild, ein daſeyendes Weſen; alſo Bild auch die beſte Symbole der einzigen abſtracten Beziehung, die ihm werden mußte; die Summe ſeines Daſeyns Bild Gottes! die Summe ſeiner Pflicht ſich regen! herrſchen, walten, wie er überall ſo ſimpel durch Sprache und That den Schöpfer walten fühlte, wie Rege und Wort Gottes ihn durchſtrömte — Er ſelbſt ein Bild! fühlte ſich ſelbſt regen — welche Kindertöne der abſtracteſten Ideen in die menſchliche Seele!

Herr, unſer Herrſcher!
Wie herrlich ſchallet allweit dein Name!
Dich, den droben über den Himmeln Loblieder ſingen;
Aus dem Munde des jungen Kindes und Säuglings bereiteſt
du dir eine Macht zu!
Um deiner Feinde willen!
Daß dir dafür verſtumme dein Widerſacher und Feind.

Und nun endlich dieſe ganze, ſo reiche, ſimple, mächtige Naturſprache, das ganze Buch Himmels und der Erden, ſeine Pflicht und Weisheit, ſogleich in die Sieben ſymboliſirt — wer iſt, der hier das Wunderding göttlicher Anlage und Erleichterung nicht fühle? So bildete ſich Sprache und Schrift zugleich: zwo Schweſtern Hand in Hand; oder vielmehr zwo Eins, wie Gedanke und Wort, Wort und Zeichen, Leib und Seele! Dem Gedanken Schall, dem Schalle Bild und Anſicht zu geben — ward nur harmoniſches Ge-

ſchäfte;[1] die alſo wechſelsweiſe in einander floſſen, ſich bildeten und halfen. Wenn das Wort zum Himmel entflohen war, konnte er's aus der genetiſchen Symbole lernen; oder wie konnt's vielmehr entfliehen, da auch die Sprache ſelbſt, wie die Anſicht der Geſchöpfe, ſich gleichſam erzeugte und gebar. Wie Himmel aus Waſſer, ſo auch das Wort, Schall und Zeichen. Wie ſich Himmel und Erde verhielten, ſo Wort, Schall und Zeichen; ſo die Abtrennung der Reiche, die Entſtehung der Lichter — das Denkbild war gleichſam die ganze charakteriſtiſche, hiſtoriſche, philoſophiſche und poetiſche Sprache der Schöpfung! Unterpfand des unvergeßlichen Worts Gottes!

Was hieraus nun in der Zukunft für eine Sprache und Symbolik entſtehen mußte, kann man leicht denken! heilige Naturſprache, poetiſch und genetiſch! im Anſchaun Gottes in der Schöpfung erzeugt, gefühlt, geboren! Reger Naturgeiſt durchſtrömte ſie! Man kennt die Lobſprüche, die der Urſprache dieſes Stücks (wenn wir's in ihr haben?) von einer Seite ſo übertrieben und ungeſchickt zum Theil gegeben; von der andern Seite, aus dem bloßen Gefühl ſpäterer europäiſcher ſogenannten philoſophiſchen Sprachen ebenſo ungeſchickt angeekelt ſind. Die Urſprache der Menſchen, welche es auch war, ſo wie ihre Symbolik, ward Mutter und erſter Anſtoß aller menſchlichen Schrift und Sprache! Nun mußten aber gewiß in Adam und Eva Kräfte des ganzen Geſchlechts — eingehüllet — liegen; ſo auch in Schrift und Sprache!

[1] Man ſieht, auf welchen Irrwegen alle die Hypotheſen wandeln, die Schrift Jahrtauſende nach Sprache erfunden glauben, und denn ſo ungeheuer dichten! rathen! Schwierigkeiten finden u. ſ. w. Sobald eine Zahl angezeichnet wurde, war Schrift da und mußte da ſeyn — und jene mußte, wenn das Menſchenvolk nicht Aeonen hindurch als Waldaffen leben ſollte. Alle Träume von Erfindung der Schrift und Sprache nehmen jetzt andern Weg; denn dieß iſt hiſtoriſches Factum! Urkunde! Denkmal!

Ebenſo wenig mag ich mich auf die Muſik und Aſtronomie, die, wie wir hören werden, durch eine uralte Tradition bis eben in dieſe Zeiten hinauf geſchoben wird, einlaſſen; manchen Leſern mag ich ohnedem ſchon zu ſehr myſtiſirt und kabbaliſirt haben. Auch nur als Symbole der erſten Religion, Naturkunde, Moral, Politik, Zeitrechnung, Schrift und Sprache[1] — was hat das heilige Sieben für Verdienſt ums menſchliche Geſchlecht? Wo kam's vom Himmel? wo ward's offenbart auf der Erde? Wo iſt etwa ein Altar, ein grauer Stein, ein ſchlechtes Denkmal der älteſten merkwürdigſten Gottesbegebenheit in der Welt — und ich will dahin wallfahrten! ich will's als Stein Gottes verehren!

VII.

Sabbath.

Mit Ehrfurcht nähern wir uns alſo dem erſten, großen, myſtiſchen Heiligthume, dem Sabbath.

Alſo vollendete Gott am ſiebenten Tage ſeine Werke, die er machte,
Und ruhete am ſiebenten Tage von allen ſeinen Werken, die er machte,
Und ſegnete den ſiebenten Tag und heiligte ihn,
Darum daß er an demſelben geruhet hatte von allen ſeinen Werken,
die Gott ſchuf und machte.

[1] Man begreift jetzt, warum die Schöpfung der Welt, bei Hebräern, Arabern und allen Morgenländern eins der Wunder ſey, die ſie auch Gleichniſſe, Bilder, geheime Räthſel mit der Deutung, Stiftungen, Geheimniſſe nennen — Wortanalogien, die nachher in den Pſalmen und Propheten ſo übertriebene Deutungen veranlaſſet, und hier den erſten Grund haben. Noch in der Sprache des Korans bedeuten ſie oft alle eins. Und überhaupt müßte, wenn je ein philoſophiſcher Kopf die wahre Geſchichte der orientaliſchen Dichtkunſt, die immer vom Maſchal anfängt, unternehmen wollte, er hier allein Archetyp, Grund und Ausgang finden.

Vollendung, Ruhe, Segen, Heiligung ſind ſeine ſimpeln Begriffe.

Ruhen und vollendet haben — gibt's einfältigere und würdigere Ideen des Zwecks, dem der Menſch hienieden in allem nachjagt, der Glückſeligkeit, des Genuſſes, der Wonne! Ruhen und vollendet haben, wie Gott vollendet! Es iſt die ewige Loſung des menſchlichen Geſchlechts unter hundert Geſtalten, Abweichungen und Irrthümern. „Ich will ſtreben, daß ich genieße! ich will die Welt umziehen, daß ich ruhe! Ich habe überwunden: zeuch den Pfeil aus der Wunde!" Concert der Glückſeligkeit in hunderttauſend Stimmen: hier iſt ſein ſimpelſter Anklang!

Was iſt aller Genuß, als Gefühl ſeiner Kräfte, erlangt zu haben! und zu ruhen, daß man mehr vollende: — ſonſt iſt alle Ruhe Tod! — Aber eben, o Menſch, weil du hienieden nie völlig ruheſt, haſt Himmel und Erde nie ganz geſchaffen, und mußt wieder an die unvollendete Arbeit mit deinem Wünſchen, Streben, Walten, neu hinan — ſiehe! deine Ruhe iſt noch nicht Sabbath Gottes. Es iſt noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes. So laſſet uns Fleiß thun, einzukommen in die Ruhe, daß unſer keiner dahinten bleibe.[1]

Hier Gottes Bild! aber auf Erden: in einem Zuſtande der Dürftigkeit unter den Engeln; genieße, Menſch; vollende und ruhe! — allgenugſam ſättigen wird dich dieſe Welt nie.

[1] Ich glaube, ſonach kommt auch die Stelle des Briefes an die Hebräer — ein Verfaſſer, der unſern Wortſchlemmern und Paraphraſten mit ſeiner Myſtik ſo heilloſe Arbeit macht — in ein ſehr natürliches Licht. Wir hoffen von den Vorſtellungsarten dieſes Briefes künftig mehr zu hören und zu lernen.

Gott ſegnete den ſiebenten Tag und heiligte ihn, darum daß er an demſelben geruhet hatte — heiliges Dunkel der Urkunde! hier iſt Gottes Land! hier iſt die Pforte des Himmels!

Abſonderung dieſes Tages von den übrigen — wozu? — zum Müßiggange? zu einer Erholung faſt ſterbender, ausgeſogener Kräfte? in dieſem erſten glücklichen Zuſtande nicht!

Abſonderung des Tages zur Andacht! Was aber Andacht? Zu dem Zuſtand von Aufhalten und Suspenſion der Seele, als wenn ſie viel erwartete und nicht weiß was ſie erwartet? Zu dem feierlichen Dämmern um religiöſe entweder unbegreifliche, oder ſchlecht, abgezogene metaphyſiſche Gedanken, worein wir unſer neueſtes feierliches Predigen und Predigthören ſetzen?[1] oder gar zu dem Aufſtreben nach plötzlichen, ſchwärmeriſchen, verborgenen Gottesgefühlen, etwa wie unſer Syſtem nach Pagina und Locus ſie verzettelt? — Unwürdiger, unnatürlicher, zerſtörender Zuſtand der Menſchheit, wie viel thuſt du inſonderheit in der zarten kindlichen Seele Schaden auf Lebenslang! Verdämmert Gott und die ganze Schöpfung; langweilet und verekelt Gebet und Religion; verwüſtet die Seele zu einem hohlen Kruge, in dem zeitlebens ein feierliches, vielleicht grauliches Nichts ſchallet! Wir nennen die Zuſtände geiſtlich, ſpirituell; ob aber etwas ungeiſtiger, geiſtverwüſtender ſeyn könnte? Opium der Seele, und ſie träumt nicht einmal lieblich!

Erſter heiliger Sabbath Gottes — welch andere Andacht und Religion! Gott in der Natur zu ſehen: ſchaffend, wirkend! — Nicht in myſtiſchen Gefühlen ſich mittheilend — dunkel —

[1] Daß es voraus nicht alſo geweſen, auch nicht immer ſo ſeyn dürfe und werde, mögen die Predigten Luthers beweiſen, der auch in dieſem Betracht nicht ſo zum Muſter genommen worden, als er's verdiente. Wir vergnügen uns an ſchönen ſach- und rührungsloſen Predigten, in Shaftesbury's guter Laune, mit denen wir eine Viertelſtunde läſſig hinabdämmern können.

traurig — in der ganzen heitern Natur allſegnend. Sprach und es ward! machte und es ward glücklich! ohne alle Ringungen und Zwiſchenkämpfe. Menſchheit! kein ödes Predigtweſen metaphyſiſcher Gedanken, unbeſtimmter Pflichten — Bild Gottes zu walten, welch anderer Religionsgeiſt webt in dieſer Zeit! hier in dem großen Tempel Gottes, Natur, Himmel und Erde! voll freudigmuthiger Glückſeligkeit regender Geſchöpfe — da iſt Gott! da wollen wir

— anbeten und knien und niederfallen vor dem Herrn, der uns gemacht hat;
Er iſt der Herr und wir das Volk ſeiner Hand!
Glückſelige Schafe ſeiner Weide!

„Gott, der die Welt gemacht hat und alles was darinnen iſt, ſintemal er ein Herr iſt Himmels und der Erden, wohnet er nicht in Tempeln mit Händen gemacht; Sein wird auch nicht gepfleget von Menſchenhänden, als der jemands bedürfte, ſo er ſelber jedermann Leben und Odem gibt. Meineſt du auch, daß Gott auf Erden wohne? Siehe! der Himmel und aller Himmel Himmel mögen ihn nicht verſorgen! Der Himmel iſt ſein Stuhl und die Erde ſeiner Füße Schemel!" O wäre die Zeit dieſer anſchauenden Gottes-Religion, mit Kind und Volk (und wer hat ſonſt Religion?) wieder da!

Indeß mußte die Andacht des Menſchen täglicher Gottesdienſt ſeyn: war ſein Werk! ſein Weſen! ihm in Herz und Seele eingegraben — er ja ſelbſt das leibhafte Gottesbild im großen Tempel der Welt, den Gottes Hauch, Rathſchluß und Kraft beſeelte — was war alſo dieſe Abſonderung, Heiligung und Segnung des Siebenten nöthig? Es wäre ſchlecht, wenn mit allem, was ich gezeigt, der Leſer hier noch in Wüſte wäre: es war Tag der Lehre, des poſitiven Unterrichts Gottes, an dem alle Bildung und Glückſeligkeit der Menſchen hing. Ihr Deiſten, die ihr Jahr-

tauſende durch von einer bloß natürlichen Religion Gottes, ohne poſitives Geſetz; ihr Philoſophen, die immer ihre Naturoffenbarung, einer andern entgegengeſetzt, beſchwatzen, betrödeln und beweiſen! ihr weiſen Politiker endlich, die's nicht genug auszählen können, was, ſeitdem poſitive Religion, das Prieſtergeſpinnſt, Prieſterbetrug und Tyrannei in der Welt iſt — für Unglück, Unheil und Unfug entſtanden — kommt her und ſeht, daß nie natürliche ohne poſitive Religion, nie Philoſophie und Deismus ohne Offenbarung und Anordnung[1] in der Welt geweſen! Daß alles alt und urſprünglich iſt, wie Schöpfung des Menſchen, Himmels und der Erden!

„Ein Menſch, der ſich ſeinen Gott und Religion erfände" — er muß wohl ſeyn, denn er iſt in hundert Modebüchern unſerer Zeit, ſelbſt ſehr rechtgläubigen und ja philoſophiſchen! bis zum Ekel genau und lebhaft gemalt![2] Aus ihm demonſtrirt, „daß keine, und von andern, daß ja eine Offenbarung Gottes möglich, nützlich, nothwendig geweſen! Wie weit er wohl ohne Gott käme, und wozu ohne ihn gar nicht kommen könne" — und darüber dann wieder die Meinungen einer und derſelben Secte, Deiſten oder deiſtiſcher Theologen, ſo getheilt — ohne daß irgendeiner ſich erkundige, „wo denn dieſer Gott und Religion ſuchende, findende, nicht findende Menſch exiſtirt habe, ob er gar habe exiſtiren können" u. ſ. w. Ein Unmündiger, verwaiſeter Dahingeworfener! ohne Gott und Mutterbruſt

[1] Etablissement.

[2] Ich führe keine an, eben weil ich zu viel und berühmte und nützliche anführen müßte. Es iſt ſchon ganz gewöhnliche Vorausſetzung geworden, den Menſchen aus einem ſogenannten Naturzuſtande, den jeder nach ſeinem Temperament bildet und malet, wo immer aber der Menſch ſchon ein ſehr wohlbehagliches, vernünftiges Geſchöpf iſt, hinaus zu demonſtriren — wohin man denn nur will und mag. Dieß πρῶτον ψεῦδος, was unſer berühmter philoſophiſcher Geiſt eingeführt hat, und was ſchon an ſich ſo widerſprechend zerfällt, als es von allen hiſtoriſchen Beweiſen entblößt iſt, liegt den meiſten unſerer Beweisſchriften der Offenbarung zum Grunde.

im Chaos der Natur umherirrend! verloren! bei jedem Odemzuge mit Stößen, Anfällen, Feinden und Gefahren umgeben! nicht bloß ohne Hülfe und Schutz gegen dieſe Gefahren, ſelbſt ohne erweckten Gedanken, ſich jemals Schutz zu ſchaffen, zu erfinden! geſchweige denn ſich einen Gott zu erfinden! geſchweige denn mit Gott zu wetteifern, wie weit er ohne ihn kommen könne! geſchweige denn, ihn gar entbehrlich, unnütz, verwirrend und ſchädlich zu finden! mit vieler Erkenntniß und Religion Gottes ohne Gott in der Welt zu leben — Philoſophen, Deiſten! deiſtiſche Theologen, die ihnen auf eben ſolchem Ungrunde phantaſtiſcher Ideen und Hirngeſpinnſte, widerſprechen, declamiren, beweiſen — woher? wohin und wozu? Iſt's nicht als ob der Schöpfer ſich an der Herrlichkeit des Menſchenverſtandes, „die's nicht geachtet, daß ſie ihn erkenneten!" räche? „Die Gottes Wahrheit haben verwandelt in die Lüge, und haben geehret und gedient dem Geſchöpf mehr denn dem Schöpfer" — taumeln ſich im ewigen Cirkel von Schlüſſen, Widerſprüchen und Declamationen um Lots Thüre, ohne zuletzt zu wiſſen, was und wen ſie ſuchen.

War der Menſch das Geſchöpf Gottes, und nicht, wie die neueren Philoſophen aus einem wahrſcheinlichen Fall gegen Millionen Millionen andere en pleine Académie vermuthen,[1] ein Zufall des Zufalls? ein Kothwerk des bildenden Nils, ärger als Pharaons Fröſche und Mäuſe! ein zuſammengetriebener Staubhügel aus den Abgründen des Nichts, des Chaos, und des großen Gottes, Schickſals! — war er, wie's ein unſinniges Vieh läugnen muß, mit allen ſeinen Kräften von innen und ſeiner Gottesbildung von außen, ein Geſchöpf höchſter Vaterliebe, Allmacht und Weisheit — Schwätzer des Unſinns, da ſteht ihr nun mit Sinn und Verſtande ſtille? Das Händewerk göttlicher Kräfte, Liebe und Abſicht bleibt wie ein Kothklumpe liegen! oder wird, wenn ſich's aufraffen kann, als hingegebenes Menſchenvieh in die wüſte, wilde Welt geſtoßen!

[1] Maupertuis.

Mit ſehenden Augen nicht ſehend, mit hörenden Ohren nicht hörend! kann ſich Einen, viele, Millionen Götter ſuchen, wenn's will, und ſich keinen ſuchen, wenn's nicht will, kann oder mag — was weiß ich? — ſoll erſt Jahrtauſende durch, alle Abgründe von Furcht, Schrecken, Aberglauben, hirnloſen Geiſterdichtungen, in dem, was ihn entſetzt, was er nicht begreift, hindurch irren? ſeine Religion, wie ihr ſo vortrefflich ihre „natürliche Geſchichte" beſchrieben und zugegeben,[1] erſt Jahrtauſende die garſtigſte Miſchung von Sklavenfurcht und Dummheit und kriechender Schmeichelei ſeyn müſſen, ehe ſie Zeit hat, euer feiner Deismus zu werden, zu dem noch ja kaum das menſchliche Geſchlecht gereift iſt, über den euch noch immer Kind und Volk, der edelſte Theil der Menſchheit, anſtarret und verſpottet, und dem höchſten Schaum der menſchlichen Vernunft, den Voltaires! und Humes! ihre ſpäte deſtillirte Religion gönnet! Schöpfungskraft, Liebe und Weisheit, ſtand ſie bei dem Augenblicke ſtill, da das Werkzeug gemacht und hingeworfen war? oder fing ſich nicht eben jetzt erſt der ganze Gottesgebrauch dieſes Werkzeugs, das große Drama, zu dem Himmel und Erde nur als Schauplatz geſchaffen, ausgeziert waren, an? Und wenn das, wie war das Spiel, als eben ſo göttlich und menſchlich, phyſiſch und verborgen, als die ganze Schöpfung? Gott ſo edle Kräfte ſchaffend, und dieſe edlen Kräfte ſo gleich aufweckend! der Menſch ſein Bild, alſo auch gleich das Urbild ſich in ihm, wie durch ihn abſpiegelnd! ihm durch die ganze Natur offenbart, und dieſe ganze Offenbarung (ihm ſonſt ein verſiegeltes Buch! ein dunkler Spiegel! ein Räthſel!) durch eigenen Unterricht und Lehre aufſchließend — natürliche Religion in und durch Offenbarung! poſitive An- und Unterweiſung durch den ganzen Bau der Welt und des Menſchen! Erſte Philoſophie, Weisheit und Kunſt des Menſchen

[1] Hume: Herr Michaelis hat dieſe ſchöne Hypotheſe philosophi Humii ſelbſt in einer Dogmatik canoniſirt (ſ. I. D. Michaelis Compendium Theologiae dogmaticae C. III. p. 43.).

durch nichts, als ein Feſt, wo Gott ſelbſt Prieſter war — ſeht da die wahre hiſtoriſche Auflöſung des ewigverwirreten, dreifachverſchlungenen und wie an einer Kinderklapper und Knabenmühle ſo lange umhergetriebenen gordiſchen Knotens!

Sehet euch jetzt mit all eurer Philoſophie, Tugendlehre und Naturweisheit — noch immer ohne Gott in der Welt! Der Begriff und Beweis Gottes nichts als ein Werk ſo feiner Verſuche, Abſtractionen und Speculationen! mit Mühe herausbuchſtabirt, und doch voll ſolcher Zweifel, Anſtöße, Unbegreiflichkeiten! harter, rauher, unausſprechlicher Lettern! Mit ſo vielem Gewirr und Schulkram umfangen! auf einem ſo dunkeln unleſerlichen Blatte geſchrieben! ganz ohne Anſchauung und Gebrauch und Gefühl des Lebens! Einer eurer beredteſten und tiefſinnigſten Köpfe wird ſagen, [1] „immer ohne Gott in der Welt!"

Heil ihm! ſo ließ Gott den Menſchen, ſein erſtes, liebſtes, eingebornes Kind nicht! das Bild ſeines Weſens, den Abglanz desſelben für die ganze Welt! Die Sabbathdämmerung ſeiner Schöpfungsſtunde war ſchon ſeine ſeligſte Lernſtunde vorm Munde und Antlitz Gottes! Gott lehrte ihn Religion — und wer kann ſich etwas leichteres, ſchöneres, fruchtbareres, göttlicheres denken, als die poſitive Religion, die in dieſem ſchwangern Samenkorne lag.

Die Philoſophen der Naturreligion! Natur ſoll ihre erſte, einzige, ſchönſte, vollkommenſte, zureichendſte Religion ſeyn: ſie iſt's! aber gegen ſie ſelbſt, in wie anderm Verſtande! Könnet ihr euch eine edlere, ſchönere, vollkommenere gedenken, als die in dieſem Stücke webt und lebet — ſo nicht das mindeſte von Aberglauben und Abgötterei! überall allein der unſichtbare, durchfließende, väter-

[1] Pascal. Es iſt für mich wirklich eine Sonderbarkeit des Schickſals, daß das Werk dieſes Mannes für die Religion ſo auf uns habe kommen müſſen. Es wäre ohne Zweifel das vortrefflichſte oder biſarreſte ſeiner Art, oder wahrſcheinlich beides zugleich geworden.

lich wirkende Gott, eben wie es euer Deismus, Naturalismus und Pantheismus mit lauter Mißbräuchen und Wortſpielen glaubt erfunden zu haben — und ſehet! die reinere, ſo abgezogene, lautere, phyſiſche Naturreligion, die Grundveſte der unſichtbaren Kraft und Gottheit gegen Abgötterei und Aberglauben, ſo lange die Menſchen ihr treu blieben — die erfand, lehrte, predigte, ſtiftete Gott! Hier in hiſtoriſchem genetiſchen Beweiſe.

„Naturgeſetze wollet ihr, und das die einzige Moral des Menſchen!" Wohl! aber welches ſind ſie? von wem gegeben? wann angenommen? bekannt gemacht? und von wem gebraucht? von wem autoriſiret? — Sehet ihr nicht, daß alle auf Ungründe beruhen; mit Hirngeſpinnſten, Zweifeleien und Muthmaßungen befangen; die am herrlichſten bewieſenen und anerkannten am ſchnödeſten übertreten, mißgefühlt und mißbraucht! die klügſten Völker und Philoſophen am meiſten hingegeben, zu thun, was nicht taugt — alles, ſowie es iſt, Syſtem ohne Anfang und Ende! — Was für ein elendes Menſchenrecht, wenn's nach vier, fünf, ſechs Jahrtauſenden der Welt erſt von eurer Erfindung, Gutdünken, Belieben und beliebender Anwendung abhinge? blaſſes, ſcheußliches, unfläthiges Ungeheuer auf eurem Naturrechtthrone: das Haupt eine bloße Speculations-Maske, Hände, Füße, Herz und alle ſeine Glieder Kröten und Schlangen! Tummelt euch nun, wie ihr wollt, unter Völkern, Weiſen, Heiden und Affen umher, um Geſetze und Naturrechte des menſchlichen Geſchlechts zu finden — ſehet ihr nicht, daß ihr nichts als Wahn finden könnet? guten und böſen Wahn, Idole, Gewohnheiten, Gebräuche, Tugenden und Laſter; aber wenn die nicht von etwas herkommen und herrühren, darauf, wie auf poſitiven Pfeiler und Anker gegründet ſind — Wirbel und Strudel! Chaos und Charybdis!

Gott ſein Kind zu Raub und Beute alles Irrthums und Ungerechtigkeit, Laſters und Truges gemacht haben, bis es ſich einſt in der Grundſuppe der Tage — wann? — wo? — mit welcher

Autorität? in welcher Anwendung? sein Naturrecht erfände — o wie ich hier die älteste, ewigste, theuerste Urkunde liebe! Könnt ihr Weisen und Naturlehrer, Ethiker und Politiker, die Würde des menschlichen Geschlechts, seine wahre, allweiteste und unwidersprechendste Bestimmung! seine Verrechnung auf die einfachsten natürlichsten Beziehungen, Mann! Weib! Kinder und Nachwelt! Thiere und Kräuter! erhabener, edler, gewisser ausführen, als hier in drei oder vier Worten! Bild Gottes! Zwei nur Eins! sich ausbreiten, fortpflanzen, herrschen, walten — ihr Grotius, Pufendorfe und Barbeyracs — was sagt ihr mehr? und mit welcher Verwirrung von Gloſſen! und am Ende doch nur Muthmaßung, Speculation ohne Verbindlichkeit — die nachher jedem Unmenschen, Atheisten und Tyrannen selbst freimächtig überlassen werden muß, wenn er — nicht glaubt, oder glauben will. Hier alles höchste Belehrung und zugleich Belehnung! Unterricht und positive Pflicht! Alles Naturrecht nur durch Offenbarung, durch väterlichen Befehl und Segen Gottes entsprungen; bedenke, Mensch, wie sie auch anders entspringen können, wenn du kein Räuber oder kein Vieh seyn sollt!

Dieß alles mit dem simpelsten herrlichsten Fest, der Schöpfungsfeier, eingezäunt, festgestellt, bekräftigt, beschlossen — kann eine simplere Errichtung und Einführung positiver Religion gedacht werden! Den herrlichsten Gegenstand! die größten Zwecke! Naturrecht und alles Seyn, Dauer und Glückseligkeit des Menschengeschlechts hing davon ab; Unterricht und alle Kenntnisse, Schrift und Sprache, Zeitrechnung und Naturlehre, Ordnung der Gesellschaft und — was ihr nun wohl am entbehrlichsten findet, aber damals Grundveste von allem war — Religion! hing davon ab; dabei entsprungen, fortgepflanzt! Der verspottete Priesterstand — von ihm ist alle Bildung in die Welt gekommen; an ihm wird, wenn alle Stände, zumal Staatskundige und Philosophen, genug werden verwirret und unter-

drückt haben, an ihm wird sie sich lediglich erhalten — Der erste Sabbath ein Fest aller Lehre! der erste Lehrer und Priester an demselben Gott! Ich wende mich gegen den heiligen Aufgang und feire!

Und nun Adam, das erste, lebendige, sichtbare Bild dieses Gottes! Sein erstgeborner Liebling und Priester! zugleich Stammvater des ganzen Geschlechts: Kinder und Kindeskinder um ihn, und Er am heiligen Sabbath unter der Morgenröthe der Erscheinung, wie er Gott lehrte in der Natur! einschärfte seiner Welt und Nachwelt, daß sie sey, was sie seyn sollte, Bild Gottes in der Natur! wie er allen Unterricht, Gesetze, Sprache und Sitten daran knüpfte! größtes Bild des Priesters Gottes auf Erden! Orakel, Geheimnisse, verborgene Feste haben ihn spät und schlecht und niedrig nachgeahmt! Sein Laut, Gestalt und Würde ist wie diese heilige Urkunde Zeit auf Zeit, Geschlecht von Geschlecht hinab immer mehr gesunken und verunziert — entweiht und verstümmelt! Großes Vorbild, erste Stimme und Gleichniß Gottes auf Erden, wie würdest du dich in einem der heutigen Nachkommen deines Namens, dessen höchstes Ideal es geworden, brauchbarer Höllenprediger des Staats, leidiger Tröster der unterdrückten oder philosophischer Schönredner einer untauglichen Idealmenschheit zu seyn — wie würdest du dich in ihnen erkennen! Wenn einem Stande Aether, Luft und Wirkungskreis entnommen ist, so ist Er's — Herkommen! dumme Gewohnheit oder die geläuterten Schwefelblumen des Naturalismus und etwa Trost einer trostlosen Menschheit — das ist ihm übrig!

Der heilige Segen Gottes, den er diesem Tage mit Religion, Bildung, Wort und Sprache gab, wirkt still und in verborgener Sabbathfeier der Natur fort,[1] wie das Kraut wächst, wie sich der

[1] Es ist mit ein öfterer Lieblingsgedanke des großen Luthers, wie viel Wohlthaten und Segnungen Gottes in der Welt still und unerkannt zurück-

Sauerteig miſcht, wie das Samenkorn unter Schnee und Eis verweſet — Tag des Herrn! Frühling! wann wirſt du aufbrechen und aufgehen — zur neuen Schöpfung Himmels und Erden!

Das größte Geheimniß und Heiligthum endlich — vielen meiner Leſer äußerſtes Aergerniß und Thorheit! — bleibt dem Schluſſe übrig, und ſo ſetze ich's denn, dieſen zum Fall-, jenen zum Prüf- und Eckſteine hin, ins größte Licht oder ins heiligſte Dunkel des Sabbaths. Es heißt

„Menſch, Bild Gottes! und ſelbſt das ſichtbare Nachbild und Hieroglyphe der Schöpfung."

Woher nahm Gott das Bild, die Figur und Proportion, aus der wir ſo viel entwickelt und aus der wir unter allen alten Völkern und Sprachen noch viel zu beweiſen gedenken! was iſt in der ganzen Schöpfung Himmels und der Erde, das dieſem abgetrennten Vieleck gleicht? Morgenröthe nicht! Himmel und Erde, wie wir ſie im Horizont ſehen, nicht — Was denn? Einzig und allein Thiere und Menſchen. Die Erdthiere in unvollkommener, der Menſch allein in vollkommener, vollendeter Geſtalt — alſo auch in dieſem Betracht, wovon man ſo viel geſchwatzt und gedichtet, kleine Welt! Inbegriff, Symbol und Abbildung Himmels und der Erde: ſelbſt im Zeichen, das wir betrachtet.

Ich mag's nicht entwickeln. Jeder kennet das Bild der Sieben am Menſchen, wovon alle Nationen ſo viel geredet, oder kann's

bleiben, fortgepflanzt und erhalten werden, inſonderheit z. E. durch Wort und Sprache. Man könnte Religion gewiß dazu ſetzen, und zeigen wie verſchiedene ſich einander oft entgegengeſetzte Dinge immer dazu beitragen werden Keim der Religion in der Welt zu erhalten, und was ſich allein noch mit ihr werde erhalten können.

finden: Plato's Seelen, und das kleine äußere Gerüſte, Händ' und Füße! Wie iſt auch hier das heilige Bild Gottes, die menſchliche Natur entweihet, daß ich ihre Theile kaum mehr nennen und nur etwas näher zu deuten, vor dem planen, decenten Geiſt des Jahrhunderts, der Deutungen und Allegorien der Art ſo ſehr haſſet, um mich nicht größerm Nachtheil auszuſetzen, verſtummen muß. Der hiſtoriſche Theil meines Werks wird mehr davon aus anderer Leute, Weiſen und Völker, Munde reden!

Wie's auch ſey; die drei Haupt- und Wunderkräfte: Gedanke, Herz und thieriſche Lebenskraft! im Menſchen; das andere ſind Aeſte, Werkzeuge und Gefieder! Das Bild in einem ſtehenden Menſchen anſchaulich, iſt's bei den älteſten Völkern geweſen! bei Meß- und Zeichenkunde noch ſimpelſte Regel! im edelſten Theile, dem Inbegriff der Seele des Ganzen, dem Menſchenantlitz, eben ſo wohl wieder Bild und Abdruck! Es iſt alter Wahn, Gedicht, Weisheit, Geheimniß, Religion geweſen, die kleine Welt, die Menſchheit ſey durch das vollkommene Sieben! gemeſſen, gewogen, geformt, gebildet und wie im Concert aus der ganzen Natur ſiebenfach harmoniſch zuſammengeklungen — welches uns alles freilich lächerlich und thöricht ſcheint — indeß ſey's wenigſtens Zeichen-, Bild-, Zahl- und Klangſpiel der kindiſchen alten Welt. Der Menſch mit Haupt, Händ' und Füßen und dem Zuſammenhangenden des Körpers Vorbild der erſten Hieroglyphe!

Unläugbare Aehnlichkeit, die äußere menſchliche Figur — was war zwiſchen Himmel und Erden für ein Bild, durch welches ſo viel konnte gedeutet, abgebildet, eingeprägt werden? — und was dem Menſchen näher, faßlicher, wiederkommender als ſein Bild? Wenn er an ihm nun ſeinen ganzen, ſo vielfachen Unterricht lernte — Und Gott ihm denſelben eben daran bekannt zu machen würdigte, die ganze Schöpfung Himmels und der Erden! ſein großes Werk! Religion und was er von ihm forderte, in ſein Bild faßte —

welche Würde, o Menſch! wie vergöttert! wie ſehr auch dein ganzes Gliederbild ſogar, das Unbeträchtlichſte, was wir uns zu denken gewohnt ſind, geadelt!

Und wenn nun Gott nimmer lügen, Zeichen ohne Sache geben kann — doch das nennet ihr gewiß Schwärmerei — denn hat's nicht auch etwa ein Schwärmer behauptet?

Und wenn das höchſte Götter- und Wunderwerk offenbar auf den Segen der Ausbreitung, der Fortpflanzung fällt — welch ewiges Wunder- und Schöpfergeheimniß iſt's auch für alle Philoſophie, daß ein Geſchöpf ſeines Gleichen, eine lebendige Schöpfung nach ſeinem Bilde, ein Gottesbild erzeuge!

Und wenn ſich hierauf doch alles, Dauer, Geſundheit und Glückſeligkeit des menſchlichen Geſchlechts, unendlich mehr Seiten und Zufälle unſrer Denkart, Religion, Moral, väterlicher und mütterlicher Pflichten und äußerlicher Zuſtände, als man in einer dahingegebenen Blindheit glaubt, beziehen, ſtützen und umwenden —

Und wenn eben dieß die Orte ſind, wo jetzt die Menſchheit am meiſten leidet — Menſchheit! heiliges und entweihetes Bild Gottes! geſchwächter und zerriſſener Inbegriff aller Schöpfung! Tempel, in dem und an dem ſich die Gottheit zuerſt und nach Wunder-Zeichen und Propheten zuletzt zu offenbaren würdigte — durch den Sohn! den Abglanz der Herrlichkeit Gottes! den Ein- und Erſtgebornen, durch und in dem Welten verfaſſet worden! den zweiten Adam! o Menſchheit, was ſollteſt du ſeyn und was biſt du geworden?

Schluß.

So abgebrochen würde ich ſchließen, wenn mir nicht eben noch die fürchterliche hermeneutiſche Regel einfiele, die man Einheit des Sinnes nennet, und einer hier etwa gar beleidigt antreffen könnte, wo es doch Hauptzweck geweſen ſie herzuſtellen: das Stück vom myſtiſchen, phyſiſchen, metaphyſiſchen zehnfachen Unſinn zu erlöſen, und ihm ſeinen Einen eigenen, wie man's will, grammatiſchen, hiſtoriſchen, philoſophiſchen, moraliſchen, kurz menſchlichen Sinn zu geben.

„Da iſt doch aber ſo viel und mancherlei darin gefunden? — Bild, Gemälde der Morgenröthe und zugleich Schöpfungsgeſchichte! und zugleich Inſtitut des Sabbaths! und zugleich ſo vielfacher Unterricht an die Menſchen, und ja mehr, als was man in Homer zu finden geglaubt, Hieroglyphe und Schrift und Sprache und Zeitrechnung und Künſte — was weiß ich mehr? daneben — wo wäre da richtige logiſche Einheit des Verſtandes?" Denen alſo, die ſo logiſch fragen, würde ich ſehr logiſch antworten: alſo!

Zuerſt: „Bild, Gemälde der Morgenröthe und zugleich Schöpfungsgeſchichte!" Aber habt ihr nie von einer Lehre unter dem Bilde, Metapher, Allegorie, Parabel, Fabel gehört? wie da nach der gemeinſten Schuldefinition etwas geſagt und etwas anderes verſtanden wird — iſt's aber Doppelverſtand deßwegen? In einer Fabel, die ihre Sentenz hinter ſich; in einem Gleichniſſe, das ſeine Anwendung nach ſich; in Allegorie und Metapher, die gar ihren zweiten Verſtand in ſich haben — wie weit wären wir, wenn die Schulcapitel wiederholt werden müßten! „daß es da eine Seele gebe, die ganz durch den Körper durchſcheine, daß dieſer Körper Bild, Gemälde ihr ſo angepaßt ſeyn müſſe, daß er nur ihr Symbol, ſichtbarer Ausdruck werde; daß ſinnliche Augen die Warhheit nie

anders oder ſo gern als verhüllt, und in der Verhüllung offenbar, verkörpert erblicken. Daß dieß die einzige Lehre an Kinder, und an die erſten Kinder des menſchlichen Geſchlechts gewiß, oder in der Welt keine andere habe ſeyn können, daß zumal Schöpfung der Welt einem ſinnlichen kindlichen Menſchengeſchöpfe nicht anders, nicht ſchöner und lehrreicher habe bekannt gemacht werden können — was ſoll ich ſchwätzen und wiederholen! Wer's nicht begreift, daß Lehre, die erhabenſte, tiefſte, abſtracteſte Lehre im Bilde, unter Bilde gegeben werden könne, und es doch bei dieſem zwiefachen nichts weniger als Doppelſinn ſey — der iſt keines Sinnes fähig."

Iſt das, ſo iſt's noch weniger Doppelſinn, wenn das Eine im Bilde ausgedruckt, auch im Bilde geſchrieben, und alſo Hieroglyphe werde — noch niemand in der Welt hat eine Sache, die geſagt iſt und geſchrieben wird, jetzt für doppelſinnig erkannt.

Alſo beibt nichts übrig, als ſo vielfacher Gebrauch, Nutzen und Unterricht an die Menſchen — wer davon ſpricht, muß nie ein Werk Gottes in der Natur geſehen haben. Dieſer Baum, dieſe Pflanze, dieß Staubkorn, dieſer Waſſertropfen — ſage, wie vieles Gebrauchs, Nutzens, Anwendung iſt's fähig? mit wie vielen Sinnen kann's genoſſen, in wie vieler Abſicht gezählt, gemeſſen, erwogen und betrachtet werden — und ſiehe, noch immer nur das eine Geſchöpf! Pflanze! Staubkorn, Waſſertropfe, Baum, das, wie du willt, ein einiges Untheilbares für ſich ſelbſt, und ein ungeheuer Vielfaches und Unzählbares für die Welt iſt. Nichts in der Schöpfung eine Monas und in gewiſſem Betracht alles eine Monas; die Einheit und Mannichfaltigkeit ſchlingt und verwirret ſich, vom kleinſten Einzelnen bis an der Welt Ende. Wer hat ſeinem Körper Einheit abgeſprochen, weil er ein ſo unendlich Mannichfaltes iſt! jeder Theil an ihm eine Welt von Zwecken, Gebrauch, Nutzbarkeiten, Empfindungen, Einfluß und Zuſammenhang mit jedem Elemente der Schöpfung — Und wie die

eine Seele das alles belebt; das ganze Universum sinnlicher Kräfte und Glieder Ein Gedanke, Wink und Werkzeug Eines Willens wird! Niemand kann's begreifen, und siehe, es ist! solch ein mannichfaltiges Eins, und Eins in tausendfacher Anwendung ist jedes lebendige Werk Gottes!

Und das erste Werk Gottes der Lehre, der Unterweisung, sollt's nicht so seyn können? Was alle Sinne und Kräfte des Menschen beschäftigen, seiner ganzen Seele bis auf Ewigkeiten des Geschlechts hinaus Druck geben und sie leiten, sie in alle sieben- und tausendfache Nutzbarkeit und Wahrheit und Anwendung leiten sollte, die Bedürfniß des ganzen menschlichen Geschlechts war — Wer sagt, wer gibt nicht gern in Einem alles! so viel als er fassen und geben kann! Und da hier das ganze Geschlecht nur Eins war; dieß kindliche Eins aber mit all seinen Kräften, zu all seinen Zwecken väterlich gebildet werden mußte — wenn ihr's schon jedem weisen Mann als erste Pflicht zumuthet, wenn er für viele spricht, für sie alle zu sprechen; wenn's jeder Listige schon so weit bringen kann, indem er für Einen einen schlichten planen Sinn spricht, es zugleich für alle die Ohren einzurichten, die da hören; wenn wir in solchem Verstande täglich sich Einheit und Mannichfaltigkeit begegnen, stützen, heben, von den schlechtesten Leuten anwenden sehen — wie? sollen denn allein unsere Auslegungsbücher des höchsten göttlichen Buchs auf Erden, einfältiggute Lehren und Regeln so einfältigschlecht anwenden, daß jeder Bauersknabe, jede Fabel, jedes Gras und Kraut Gottes uns Widerlegung zuschreien müßte![1] Welches gemeinsten Hausvaters Sorge ist's nicht seinem

[1] Eine simple Untersuchung der philosophischen Regeln unserer Typik und biblischen Symbolik wird auf dem nächsten Schritte unseres Fortgangs in diesen ältesten Urkunden vor uns liegen, und ich vermuthe ein anderes Resultat als man gewöhnlich aus Dürre des Verstandes, die man Philosophie zu nennen würdigt, darüber jetzt beinahe herrschend annimmt. Verstehe, daß hier Symbolik nicht von symbolischen Büchern einer Kirche, sondern von Lehrbildern, d. i. Symbolen der Schrift handeln soll.

Kinde mit wenigem ſo viel zu ſagen als er kann! würde wo möglich alles Gute, Unterricht, Künſte, Moral und Erziehung an eine Sitte, Ordnung, Fabel, A B C vom Bilde anknüpfen — alle arbeiten wir darauf; weil aber die Hauptenden der menſchlichen Erkenntniß und Bildung nicht alſo in unſerer Hand ſind, nur armſelig und dürftig — und Gott der Vater aller Lehre, der die Ceder Libanons und den großen Elephanten in ein Samenkorn zu verhüllen, Weltgebäude nach dem Begriff einer Regel zu ſchaffen und zu ordnen, ein menſchliches Weſen, Leib und Seele, ſo unendlich verſchieden an Kräften, Gliedern und Zwecken in das unendliche Eine eines Geſchlechts zu leiten und zu bilden weiß — wie wird die Lehre, der erſte poſitive Unterricht dieſes Gottes an dieß ganze Geſchlecht ſeyn müſſen? „Eins in All! und All in Eins! ein Univerſum der Bildung! Samenkorn, woraus ſich alles entwickeln ſollte, die Ewigkeiten hinunter!"

Iſt das innere Triebwerk von Kräften und Nutzbarkeiten alſo, wie leichter wird der äußere Schein — Einheit im Mannichfaltigen, Mannichfaltiges in Einem! — Siehe das höchſte Vorbild von Einkleidung und Schöne, „den menſchlichen Körper!" Wie er da ſteht in ſeinem hohen Eins! Wohlgeſtalt, Ebenmaße, Symmetrien durch alle Formen und Glieder! und welch ein Mannichfaltes! immer Eins, und immer wie ſanft, wie biegſam verändert! Alle Kunſt der Compoſition nach dem Begriff unſeres Weſens erſchöpft: ein herrlicher Siebenklang der Schöpfung — Alſo iſt dieß! Es iſt nichts anders als Bild des Ganzen unter der Geſtalt und Bildung des Menſchen: das große Weltall in der Hieroglyphe des Kleinen! —

Betrachte allein dieß unvergleichbare Sieben! dieß göttliche ſeelenvolle Menſchenantlitz! Mannichfaltigkeit und Einheit! Einheit und Mannichfaltigkeit! Der Gedanke dieſer Stirn, Blitz des Auges, Hauch des Mundes, Miene der Wangen, wie alles ſpricht und zu-

ſammenfließt! — Einklang! Alle Farben in Einem Strahl der Sonne; was es ſey — wie ihr's nennet — es iſt! Ein tägliches ſinnliches Vorbild dieſer Gottesunterweiſung und Lehre! Hätten wir Sinn und Blick genug die ganze Schöpfung zu überſehen, Wohllaut des Schöpfers aus allen einzelnen Tönen und Tongebäuden zu hören — kein Bild in der ganzen Natur wahrſcheinlich für uns, als wie jetzt für uns die Menſchheit iſt! Bild Gottes in allen ſeinen Kräften, Anwendungen und Reizen; zugleich Sinnbild und Inbegriff der ganzen ſichtbaren und unſichtbaren Welt! So wäre für uns die große Schöpfung Gottes!

Hieher alſo Dichter und Künſtler! hier das größte Ideal und Vorbild eurer Kunſt vom Himmel hinunter! Ein Gemälde des ſanfteſten und unermeßlichſten Inhalts, Natur in Ruhe und Natur in Bewegung, das ſich zuletzt in der herrlichſten Bildnerkunſt voll Kraft, Bewegung, Rathſchluß, Bedeutung und Schönheit im Gottesbilde, dem Menſchen, endet.

Gott ſchuf den Menſchen, ſein Bild,
Zum Gleichniß Gottes ſchuf er ihn,
Er ſchuf ihn, Mann und Weib!

Da ſteht er! in all ſeinem Göttlichen! Gleichniß Gottes und der Natur! Inbegriff aller Rege, Schöpferskraft und Wirkung! ſtudirt ihn, zeichnet ſeine Geſtalt, wie die Sonn' im Waſſertropfen — Alle eure Götter, Helden und Göttinnen, weß Alters, Zeichens, Stellung, Bedeutung ſie ſeyn mögen — **disjecti membra poëtae!** und das höchſte aus aller Welt geſammelte Engelsideal, wie's etwa Plato-Winckelmann träumen, und Apelles-Raphael mit einem zitternden Zuge ſchaffen kann — Venus Anadyomene und Apollo wird's nimmer werden: nur ſchöne Schattenbilder dieſe, in Einer Geſtalt oft tiefgeneigte Schatten am Untergange der Sonne — laſſet Künſtler und Dichter, wie Bienen, den Reichthum, und Kraft, und Süßigkeit und Fülle aus der ganzen ſichtbaren Natur ſammeln:

Bild Gottes, Inbegriff der Schöpfung, Gemächte voll Rege und Bedeutung nach hohem Gottesrathſchluß, Prototyp und Urbild des Weltanfangs — in beiden Geſtalten wird's Ideal der Kunſt ſeyn und bleiben! Mehr als die Regel Polyklets!

So auch höchſtes und ſimpelſtes Ideal der Dichtkunſt! Wie hier dieſe hohe Epopöe Gottes auf ſo ungeheurem, ſchrecklichem Vorgrunde, ſanft und erhaben, mit Wort und Lichtſtrahl anfängt, und in hohem Gange von Himmel zu Erde fortſchreitet! Schritt vor Schritt wird mehr Pracht und Fülle und Ausbreitung: vom ſtilleſten Lichtſtrahl bis zum allweiteſten Segenstumulte; ſie hebt und ſchwingt ſich und läßt ſich nieder und ſtützt ſich von Erde zu Himmel, von Himmel zu Erde; heitere und dunkle Maſſen, Licht und Erde, Sonne und Welt! die Höhen und Tiefen der Schöpfung gegen einander: das größeſte Gebäude der Thatenfolge — und ſiehe immer der Held unſichtbar! verborgen![1] ſpricht nur und es geſchieht! handelt, wie hinter der Decke, durch Wunderkraft und alle Räder der Schöpfung! die er auf die ſtilleſte Weiſe in Gang bringt, durch einen Lichtſtrahl, und auf die wirkſam-ſtillſte Weiſe ſie hält und forttreibet, durch Wort und That! — Und zwiſchen inne ſchallen Chöre des Segens! — Bis endlich ſich das große, unſichtbare Epos ins Drama der Gegenwart und Vorſtellung endet: Bild Gottes und der Schöpfung, der Menſch! Unſichtbar noch ſchallte über ihm der Rathſchluß; ſichtbar ſteht er da! erkennet ſich, wirkt und handelt — der gegenwärtige Gott! Anklang zum ganzen Geſchlecht die Ewigkeiten hinunter!

Und wie nun das ganze Geſchlecht all ſeine Kunſt, Lehre und Unterweiſung an und mit dieſem Stücke — Bild und Abbild! Wort und That! Rathſchluß und Einrichtung erhält! wie ſich alles in das ſchweigendſte, ewigſte Denkmal, das Feſt der Ruhe endigt!

[1] Man weiß, die Kritiker haben das ſo ſehr an Homers Achilles bewundert und — an Klopſtocks Meſſias nicht bewundern wollen.

— Philoſophen! wenn ihr das einfache Drei und dreifache Eins des Drama, durch alle ſeine fünf Aufzüge und Scenen hindurch; wenn ihr die Helden vor Troja in all ihrer Folge, Stellung, Haltung, und Wechslung und den größten hinter ihnen bewundert — ewig über Urſprung und Weſen der Poeſie ſtreitet, und himmliſchen Sinn, Gottheit, Nachahmung der Natur, Sammlung und Verſchwörung des Schönen, inſonderheit in Bewegung, und im Reize des Menſchen, in leeren Tropen anerkennet, oder in lauen Entwickelungen wäſſert: wollet ihr ein höchſtes Vorbild, älter als Homer, Sophokles und Fingal, mehr als Tropus, von göttlicher Natur, himmliſchen Urſprungs, Inbegriffs aller ſchönen, geſammelten und idealiſirten Schöpfung, voll Kraft und ſtiller Bewegung, bis zum letzten, höchſten, bleibenden Schönheitsbilde ſehen — wenn das Samenkorn nicht zu fein, zu verhüllt, oder zu verhüllend iſt: ſchauet an dieß göttliche heilige Eins und Sieben! den Urſprung von allem, was iſt! und es wird überall andere Philoſophie und Meiſterſtücke geben! —

Wie ſchlage ich die Augen nieder, wenn ich jetzt meine Arbeit, die ſchwache, wortvolle, dem Urbilde ſo unähnliche Erklärung und Entwickelung ſehe! — Allerdings mußte ich für eine Zeit reden, wo für viele ſelbſt dieß Geſchwätz noch nicht deutlich, erklärend und beweiſend genug ſeyn wird; für eine Zeit, die alle Kraft in Licht, alle Beredſamkeit in Perioden der Worte, und ja alles Gründliche der Beweiſe in Argumentationen ſetzt; wo ich ſo tief anzufangen, ſo weit her wegzuräumen, ſo ſehr ins Ohr zu ſchreien, ſo oft erſt Ohr und Auge zu reinigen hatte, wenn ich nicht alle Wirkung — auch ſelbſt die ſchlechteſte, leereſte von allen — Aufklärung! pure, gute Ueberzeugung verfehlen wollte! Wo bin ich alſo an Kürze, Einfalt, Mannichfaltigkeit, an ſtiller, reger Wirkung, Kraft und Segen gegen mein Vorbild geblieben? Siebenfach fühle ich's mehr, die Schwachheit, Erdeniedrigkeit, Unadel und Verwirrtheit meiner Kräfte,

als es mir der klügſte Höfling und Kunſtrichter ſagen, und es etwa an den wärmſten, ergreifendſten Stellen die beſte ſympathetiſche Seele mit mir beklagen kann — Aber welch ein Gang noch vor mir! was hilft's zu ſtehen und ſchamroth zu ſäumen! Wohlan! und wenn ich den großen Gang des Alterthums durch alle Nationen hindurch bin — dort oben an der Stelle des Urſprungs, auf dem Altar, vorm Antlitz der Morgenröthe, da wird vielleicht mein heiliges, noch unerkanntes, Kunſtwerk des Sieben der Schöpfung ruhen!!!

00099864

Digitized with financial assistance from the
Government of Maharashtra
on 10 March, 2016